

Günter R. Kühnle

Vom Fachbereich VI
(Geographie / Geowissenschaften)
der Universität Trier

zur Verleihung des akademischen Grades

doctor philosophiae
(Dr. phil.)

genehmigte

D I S S E R T A T I O N
(Teil II)

**Die Jagd als Mechanismus
der biotischen und kulturellen Evolution des Menschen**
De venatoris naturae sensibilis atque intelligibilis forma et principiis

Zur soziopsychologischen Rolle des Jagdschemas als Denk- und Handlungsschema

Betreuender: Universitätsprof. Dr. rer. nat. Dr. h. c. mult. Paul Müller
Berichterstattende: Universitätsprof. Dr. rer. nat. Dr. h. c. mult. Paul Müller
 PD Dr. Martin Paulus

Datum der wissenschaftlichen Aussprache:
20. Januar 2003

Bonn – Trier, 2003

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Zusammenfassung | 1 |
| 1 Konzeptualisierung der empirischen Untersuchung prae- und postintentionaler Prozesse des Jagdmotivs | 5 |
| 1.1. Problem | 5 |
| 1.1.1 Methoden | 5 |
| 1.1.2 Theoretische und hypothetische Grundlagen | 5 |
| 1.1.3 Jagd – Motivtionsschema | 7 |
| 1.2 Konzept | 7 |
| 1.2.1 Motivation und Bewußtseinsstrom | 9 |
| 1.2.2 Konzeptionshypothesen: Motivstörung als Interpretationskonstrukt Zur Frage praeintentionaler Einflüsse als apriorisch-unbewußte Motivbedingungen | 11 |
| 1.2.2.1 Das Motiv aus dem Aspekt sozialer Interaktion | 11 |
| 1.2.2.2 Das Machtmotiv als Jagdmotiv: virtuelle Überwindung der Todesangst Herrschaft über die Natur im Sinne der Verdrängungsthematik von Blaise Pascal | 13 |
| 1.2.2.3 Tötungsakt als vermittelte Unmittelbarkeit von Naturbeherrschung | 15 |
| 1.3 Das Design | |
| Das Handlungsschema gemäß der Jagdtheorie: Lebewesen Mensch aus dem Aspekt eines Aktivitätspotentials | 16 |
| 1.3.1 Methodische Ebenen und Stufen des Designs | 18 |
| 1.3.2 Die vier Zentralmotive der Hauptuntersuchung | 19 |
| 1.3.3 Forschungshypothese und Nullhypothese | 19 |
| 1.4 Zwillingsstudie zur Jagdmotivation | 21 |
| 1.4.1 Rekrutierung der Stichprobe (Pretest) | 21 |
| 1.4.2 Untersuchungsteilnehmer und Problemvermittlung | 22 |
| 1.4.3 Zygotitätstest | 22 |
| 1.4.4 Pretest | 22 |
| 1.4.5 Tiefeninterview und 16-Faktoren-Cattell-Test (16 PF) | 23 |
| 1.4.6 Evaluierung | 25 |
| 1.4.7 Ergebnisanalyse | 25 |
| 1.5 Hauptuntersuchung mit vier standardisierten Fragebögen | 25 |
| 1.5.1 Rekrutierung der Stichprobe | 26 |
| 1.5.2 Vorteile und Zulässigkeit multivariater Stichproben | 27 |
| 1.5.3 Chi-Quadrat zur Prüfung eines Zusammenhanges von Anlage/Bedürfnis und Umwelt | 28 |

| | | |
|------------|---|-----|
| 2 | Bericht | 29 |
| 2.1 | Pretest | 31 |
| 2.1.1 | Psychologische Intervention | 32 |
| 2.1.2 | Tiefeninterview mit 16-Faktoren-Cattell-Test | 35 |
| 2.2 | Hauptuntersuchung | 36 |
| 2.2.1 | Erweiterte Stichprobe | 36 |
| 2.2.2 | Stichprobe der Hauptuntersuchung mit Rekrutierungsproblemen | 37 |
| 2.2.3 | Verwendete erweiterte Stichprobe | 40 |
| 2.3 | Ergebnisse | 41 |
| 2.3.1 | Pretest | 42 |
| 2.3.2 | Tiefeninterview und einleitende Verfahren (2. Episode des Pretests) | 48 |
| 2.3.2.1 | Die Hammer-Amboß-Metapher als Interpretationskonstrukt | 49 |
| 2.3.2.2 | Cattell-Test: Überprüfung von 16 Persönlichkeitsfaktoren | 51 |
| 2.3.2.3 | Tiefeninterview | 59 |
| 2.3.2.4 | Zwillingsuntersuchung mit 4 Persönlichkeitskonstanten | 63 |
| 2.3.3 | Hauptuntersuchung | 66 |
| 2.3.3.1 | Aggressivität, Neurotizismus, Machtstreben, Sensation Seeking | 72 |
| 2.3.3.2 | Jagdthematischer Fragebogen: Ergebnis Hypothesenprüfung und Itemkorrelationstest | 73 |
| 2.3.3.3 | Äquivalenzklassenvergleich: alle Jägerinnen/Jäger der Stichprobe | 76 |
| 3 | Diskussion | 83 |
| 4 | Kritik und Ausblick | 92 |
| 5 | Anhang: Die Jagdtheorie: Aufbau und logischer Ansatz (Auszug) | 98 |
| | Anmerkungen und Quellen | 102 |

Zusammenfassung

Unverändert sind zahlreiche Jägerinnen und Jäger von einer, wie es scheint, unerschütterlichen Überzeugung bestimmt, die sie glauben läßt, das Jagdbedürfnis des modernen Freizeitjägers sei Ausdruck eines archaischen, kulturreisistenten Beutetriebes. Die allgemeine gesellschaftliche Vorstellung ist offenbar nicht weniger stark von dieser genetischen Spekulation affiziert, und viele der mündigen und aufgeklärten Bürger urbaner Zivilisationszentren erklären sich diese Annahme mit einem Atavismus, der manchen Bürger sozusagen ex ovo befallen hat und ihn dann, wenn es die Umwelteinflüsse gestatten, zum Jäger, näherhin zu einem Menschen werden lassen, der mit Leidenschaft und Hingabe wilden Tieren nachstellt, um sie im Erleben eines ganz speziellen Kicks zu töten. Aufbauend auf den spektakulären, aber überzeugenden und gut bestätigten Erklärungsmodellen der aktuellen Molekularbiologie, der synthetischen Theorie der Evolution, der Genomanalyse bzw. Genetik und Archäoanthropologie, der evolutionären Psychologie und evolutionären Anthropologie (z. B. Primatenforschung) ist es Drehbuchautoren mit hochspekulativer Kreativität gelungen, wissenschaftliches Wissen und Spekulation so zu amalgamieren, daß man in neueren Filmen über die Lebensbedingungen und Eigenarten unserer vorkulturellen Vorfahren (Vorfahren?) das sichere Gefühl vermittelt erhält, einige "traits" (d. i. e. Persönlichkeitsanlage) hätten sich auf dem latenten Schleichweg einer determinierten Anlage in einigen der heute lebenden Sapiens-sapiens-Typen erhalten. Diese Annahme wird selbst in der Fachpsychologie aus dem Aspekt von Grundemotionen als rudimentäres Motivationssystem abgehandelt und unter Hinweis auf Hirnforschung bzw. Neurophysiologie oft wie ein Faktum in Designs bzw. parawissenschaftliche Publikationen einbezogen (vgl. Heckhausen: Motivationspsychologie, a.a.O. S. 71 ff.). An den Fernsehschirmen staunen dann Jäger wie Nichtjäger nicht bloß über die Modi des Jagens vorkultureller Horden und über die Art, wie sie primatengleich die Beute verteilen, Treibjagden ausführen, Dominanzstrukturen ausbilden, einander den Schädel einhauen und aus Nachbarhorden geraubte Frauen beutegleich wie wilde Tiere behandeln. Wir wundern uns auch über die so modern wirkenden Sexualpraktiken dieser frühen Hominiden, die ganz effektiv vom Aufreiten animalischer Provenienz zum face-a-face fortschreiten und sozusagen von Natur aus all das anleitungslos zu leisten vermögen, was zum hedonistischen Erfolg heute Sexualerziehung und dramaturgisch professionell sexualthematische TV-Sendungen mit eindrucksvoller Anleitung zum praktischen Gebrauch den vermeintlich noch immer so verklemmten, politisch als mündig und aufgeklärt apostrophieren Menschen unserer Zeit vermitteln zu müssen sich berufen fühlen.

Vor diesem Hintergrund ist die Einsicht in die genetische Kontinuität des Animalischen der heute lebenden Menschen leicht verständlich, weil Einsichten in das elementare Faktum der *Conditio humana*, nämlich in die Natur-Kultur-Verschränkung weniger leicht herzustellen sind. Außerdem ist der genuin kulturprägende Anteil der Persönlichkeit des modernen Menschen trotz aller Technik und Wissenschaft im Hinausgehen über den Verstand, der den Menschen nicht in Differenz zum Tier treten lassen kann, außerordentlich schwer zu verorten.

Ich habe nach dem Konzept der Untersuchung versucht, die in Teil I der Arbeit deduzierte und begründete Jagdtheorie (vgl. den Auszug i. Anhang) mit einem möglichen naturwüchsigen Jagdbedürfnis des modernen Jägers, das allen Einflüssen der Kulturevolution sich u. U. entzogen haben könnte, kontrovers in Verbindung zu bringen und vermittels Hypothesenprüfung zu untersuchen. Dabei traf ich selbst bei akademisch hochrangigen Wissenschaftlern auf ein Kuriosum, das ich vermittels nachfolgendem Hinweis auflösen will. Nicht jeder Fachexperte schien die Begriffe "Theorie " und "Hypothese"

sozusagen analytisch sattelfest in den begrifflichen Designaten im Kopf zu haben. Da aber die verwendeten Untersuchungsmethoden mit standardisierten Verfahren nichts anderes betreiben als Hypothesen (und nicht etwa Theorien!) zu prüfen, muß auf das übliche, vor allem in der Psychologie übliche, Paradigma im Hinsehen auf die beiden Termini qua definitionem Rekurs genommen werden:

Eine *Theorie* ist ein System von Definitionen, Annahmen und Schlußfolgerungen. Sie ist demnach eine Menge logisch miteinander verbundener widerspruchsfreier Hypothesen.

Eine *Hypothese* ist eine Aussage, in der angegeben wird, wie sich eine Menge von Objekten auf zwei oder mehr Variablen und deren Ausprägung verteilt; sie ist, kurz gesagt, eine Definitionsverbindung. In der Regel ist nach alledem eine Hypothese eine wissenschaftlich zu überprüfende Tatsachenbehauptung, nämlich eine wohlerwogene, theoretisch begründete, empirisch naheliegende, aber noch nicht allseits gesicherte Erklärung.

Mit diesem theoretischen Verständnis des empirisch-wissenschaftlichen Handwerkszeugs wurde die im Teil I der Arbeit entwickelte Jagdtheorie (vgl. dort, 4.4.3.2 bzw. Anhang) vor dem Hintergrund ihrer zentralen Hypothesen, die in die Forschungshypothese einfließen ebenso überprüft wie die ihr entgegengesetzte Nullhypothese, die von einem naturalen Jagdbedürfnis im Sinne einer animalischen Determination ausgeht, wie sie tierische Prädatoren zeigen (kulturevolutiv unbeeinflußter, rudimentärer natürlicher Beutetrieb).

Die Problemlösung wurde durch die angegebenen beiden sich widersprechenden Hypothesen angestrebt. Diese wurden empirisch entsprechend untersucht:

1. Die Forschungshypothese (vgl. Empirie 1.3.3):

Die Jagd ist ein im Menschen angelegtes energetisches Potential (Aktivitätspotential), das vermittelt Jagdschema auf Erlangen und Sichern von Ressourcen gerichtet ist. Dieses Potential erzeugt als Elementartrieb physiologische, emotionale und geistige Bedürfnisse. Es gibt keine krude, unmittelbar triebgenetische, bloß biologische und kulturevolutiv unbeeinflußte Anlage der Persönlichkeit mit der Tendenz, Wildtiere zu bejagen und zu töten, um darin emotionale bzw. Lusteffekte zu erleben.

2. Die Nullhypothese behauptet das Gegenteil: Es gibt eine von der kulturellen Evolution unbeeinflußte atavistische Anlage der Persönlichkeit, die triebvermittelt das Bedürfnis erzeugt, um exorbitant starker emotionaler Zustände bzw. Prozesse willen Wildtiere zu jagen und zu töten.

Die Untersuchung wendete Methoden der Zwillingsforschung an und prüfte mit relevanten Standards und Inventaren (z. B. faktorenanalytische Methoden) die endogenen Bedingungen des Individuums, die ein Jagdbedürfnis generieren können. Das methodisch eingesetzte Tiefeninterview stieß bei allen Probanden auf ein zunächst unüberwindlich erscheinendes Bewußtseinsproblem. Limbisch determinierte, kognitiv nicht repräsentierte Mechanismen, die auf Bedürfnisbildung Einfluß nehmen, kollidierten mit der interpretativen Tendenz des Gehirns, so etwas wie Gründe für alles Erleben bewußt machen zu wollen. Es zeigte sich ein deutlicher Widerspruch zwischen intendiertem Erleben und dem faktisch intendierten Tun innerhalb des gleichzeitigen Handlungsverlaufs. Eine scheinbare Inkommensurabilität von Motiv und zweckerfüllendem Handlungserfolg deuteten eine Diskontinuität des Erlebens- bzw. Bewußtseinsstroms der Jägerpersönlichkeit an. Denn einerseits strebt das jagdhandelnde Subjekt mit Impetus (Passion) danach, ein Wildtier zu erlegen (töten), um dabei den eigens intendierten emotionalen

Erfolg, den Kick beim Töten des Wildes, zu erleben. Diese emotionale Qualität wurde allgemein von den Untersuchungsteilnehmern mit Glück und Freude, mit Spannung und Entspannung, mit Lust und Erfüllung, mit Gefühlen, die mit exstatischen emotionalen Zuständen bis (abgeschwächt) zum Gefühl von Zufriedenheit erlebt werden, beschrieben. Die phänomenologische Wahrnehmung der Außenperspektive, die darin eine Lust am Töten erblickt, haben alle (!) P.b mit der Versicherung überzeugend zurückgewiesen, nicht das Töten des Wildtieres sei der Grund für das Erleben des angegebenen emotionalen Zustandes (Kick). Sie räumten gleichzeitig ein, daß ohne das Töten ein Erleben auf diesem emotionalen Niveau nicht erreichbar sei. Dieser Widerspruch, (das Phänomen einer *conincidentia oppositorum*) wurde deshalb mit *Emotionales Jagdparadox* bezeichnet. Es erschien notwendig, diesen gleichzeitigen Zusammenfall von Gegensätzen systematisch auflösen zu müssen, um problemorientiert einer Lösung näherzukommen.

Aus dem Inbegriff der Untersuchungsepisoden von Tiefeninterview und des zweiten jagdthematischen Fragebogens, den alle Jägerinnen und Jäger der Stichprobe bearbeitet hatten, wurde folgendem Interpretationskonstrukt hoher Wahrscheinlichkeitsrang eingeräumt.

Die "Beute", die jagdliche Ressource, liegt (unbewußt erlebt) jenseits des individualtierischen Lebens auf der Seite der "Naturgesetzlichkeit", näherhin in der Macht über ein Gesetz der biotischen Evolution, über das Leben überhaupt. Durch die Evolution des Selbstbewußtseins wurde Homo venator im kulturevolutiven Prozeß mit dem Bewußtsein seiner Endlichkeit (des Todes) konfrontiert. Das Tremendum für ihn lag nicht bloß in der Erkenntnis, seine biotische Existenz in der Paralyse durch den Tod zu verlieren, wie es auch der Natur des Tieres entspricht, sondern im wachsenden Bewußtsein der Vernichtung der Reflexivität (des Selbstbewußtseins) durch den Tod. Einen Widerhalt gegen diese Ohnmacht, gegen das Gefühl, einer "unbarmherzigen Natur" ausgeliefert zu sein, fand der frühkulturelle Mensch in der Religion und in der Jagd, wie sie heute jenseits der funktionalen Ebene (Nahrungsjagd usw.) erlebt und vollzogen wird. Auf diese Weise ist jeder einzelne Jagdakt eine, wenngleich auch bloß virtuelle Form von Naturbeherrschung genau in diesem elementaren Bereich des Lebens, das die Natur den Lebewesen als das Ende ihrer Existenz vorgegeben hat. "Besiegt", beherrscht wird die Natur, wird der Tod nicht faktisch, sondern bloß virtuell mit dem außerordentlich starken Gefühl der Befreiung und Unabhängigkeit. Der für viele Religionen grundlegende erlösungsthematische Glaube ist demgemäß auch die subjektive Überzeugung des Individuums, die Erlösung "von den Fesseln des Todes", von dem Rückfall in das Nichts sei faktisch erreichbar. Weil diese Überzeugung von einer religiösen Evidenz durch den Glauben getragen wird, besteht sie nachhaltig, solange geglaubt wird. Im Gegensatz dazu ist die Jagd in ihrer auf emotionale Prozesse gerichteten Struktur nicht Religion, sondern ein kulturell weniger anspruchsvoller psychischer Prozess, der aufhört, sobald Befriedigung erlebt wird. Das Jagdbedürfnis ist folglich nicht dauerhaft zu befriedigen, weil es (anders als das religiöse Bedürfnis) limbisch strukturiert und emotional determiniert keine geistige "Verarbeitung" erfährt, obwohl der Erlebnisafterlauf sozusagen im Nachhall des erlebten Kicks kognitiv "verarbeitet" wird. Deshalb tritt das Jagdbedürfnis (weil der Tod eben nicht faktisch überwunden ist) zyklisch wie ein Trieb auf. Der gesamte, oben geschilderte Prozeß ist im Bewußtsein des Subjekts (Jäger) nicht repräsentiert. Anthropologisch gewichtet handelt es sich um ein in biotischen, geistigen und seelischen Antrieben zugleich verschränktes Potential des Lebewesens, also um einen kulturspezifischen Elementartrieb, der in Geist-Gehirn-Interaktion Jagdmotivation generiert. Psychisch-mentale Prozesse dieser Art wurden in früherer Zeit noch in Abwesenheit des heute gegebenen Wissens der Humanwissenschaften (z. B. von Goethe) als Urphänomene bezeichnet.

Man könnte die Angst und das Entsetzen des Menschen vor dem natürlichen Faktum Tod und das hierdurch erzeugte reaktive Grollen, das die Seele durchfurcht, um eine Abwehr (Verdrängung), einen Widerhalt zu suchen, auch mit einem Ressentiment gegen die Natur beschreiben, das aus einer Spannung heraus auf Entspannung tendiert. In diesem Sinne ist das Töten im Vollzuge der Jagd Ressentimententladung um psychischer Hygiene willen.

Die Untersuchung gelangte an diesem Punkt zu dem Ergebnis, daß das Jagdbedürfnis ein kultureller Elementartrieb im Sinne der Jagdtheorie ist, womit letztlich die Nullhypothese (Jagdbedürfnis wird durch eine atavistische Strebung, durch einen animalischen, kulturreisistenten Vitaltrieb erzeugt) zurückgewiesen wurde. Eine letzte Klarheit über die Berechtigung der Preisgabe der Nullhypothese erbrachte die Hauptuntersuchung: Es gibt Anlagen der Persönlichkeit (genetische Disposition), die Jäger von Nichtjägern unterscheiden.

Die Zwillingsstichprobe innerhalb der Gesamtstichprobe wurde als sozusagen selbständiges Projekt herangezogen, um die Erbllichkeit der ausgewählten, für das Entstehen eines Jagdbedürfnisses offenbar beachtlichen vier Persönlichkeitskonstanten Aggression, Neurotizismus (und andere Variablen des NEO-FFI-Fragebogens), Dominanzstreben/Kontrollmotivation (Machtmotiv, Beherrschungsstreben) sowie Sensation Seeking festzustellen bzw. zu prüfen (zu schätzen). Alle vier Konstanten wurden als Persönlichkeitsanlagen, als genetische Prädispositionen deutlich bestätigt (vgl. 2.3.2.4).

Unter der Folie dieses Ergebnisses wurde in der Hauptuntersuchung entschieden, ob zwischen Jägern und Nichtjägern bei Extrapolation von x auf s ein signifikanter Unterschied angenommen werden kann: Dies war der Fall. Gleichzeitig zeigte es sich aber auch, daß Anlageparameter mit Mentalität korreliert sind. Die signifikant höhere Aggressivität bei Jägern (spontane Aggression) ggü. Nichtjägern ist in Bayern stärker als in Schleswig-Holstein. Dasselbe wird festgestellt, wenn man nur die Gruppen der Nichtjäger vergleicht. Hier ist ein etwa gleiches Aggressionsgefälle Süd-Nord festzustellen. Im Falle der Kontrollmotivation erwies sich das "Gefälle" umgekehrt. Die norddeutschen Teilnehmer beider Gruppen waren stärker dominanzorientiert, sie zeigten ein stärkeres Beherrschungsstreben als ihre bayerischen "Stichprobenkollegen". Ein umgekehrter signifikanter Unterschied zeigte sich bei Sensation Seeking: Bayerische Nichtjäger übertreffen bayerische Jäger deutlich im Hinschauen auf diese Persönlichkeitsanlage. Es besteht also ein signifikanter Unterschied.

Der jagdthematische Fragebogen, den nur Jägerinnen und Jäger zu bearbeiten hatten erbrachte einen deutlichen Hinweis auf die starke Gleichgewichtigkeit der drei geprüften Zentralmotive Emotionalität, Beherrschungsstreben und Selbstkonzept. Mit etwa 40 % valuieren diese Motivatoren innerhalb des dem Menschen inhärenten Motivationskomplexes bei Jägern und generieren etwa gleichstark jagdliches Handeln. Situativ kommt es also darauf an, welches Motiv aus der jeweils erforschten, vorgenannten Äquivalenzklasse das augenblicklich stärkste ist und demgemäß Handeln initiiert. Da bekanntlich das Handeln zugleich auch in einem synergetischen Prozeß dieser Motivationsklassen besteht, kann das Subjekt nur selten erklären, welches Motiv der eigentliche Auslöser des konkreten und von Situation zu Situation von wechselnden Motivstärken beeinflussten Handelns gewesen ist. Immer ist zu bedenken, daß alle theoretischen Konstrukte wie Schichtenmodelle, Äquivalenzklassen usw. immer nur Erklärungsmodelle bieten, um überhaupt eine zuverlässige Hermeneutik wagen zu können. Deshalb darf das Ergebnis der hier durchgeführten Untersuchung nicht bloß Jägerinnen/Jäger vs. Nichtjägerinnen/-Nichtjäger und demgemäß entsprechend monodimensional in den Blick nehmen, sondern es ist auf die Gesamtkomplexität der humanen Wirklichkeit im psychosozialen Kontext zu erstrecken. Die Jagdtheorie findet auf diese Weise eine ihr gemäße Anwendung.

1 KONZEPTUALISIERUNG der empirischen Untersuchung prae- und postintentionaler Prozesse des Jagdmotivs

1.1 Problem

Der Mensch als Jäger aus dem Aspekt einer multidimensionalen (multifaktoriellen) Entwicklung des Jagdmotivs im Prozess der historischen Zivilisation (Kulturevolution) ist Objekt der Untersuchung auf psychologischer und handlungstheoretischer Ebene. Die strukturellen Bedingungen der Persönlichkeit als vollsinnig handelndes Lebewesen werden vor allem aus diesem Aspekt empirisch untersucht. Hierzu dienen die empirisch messbaren jagdfunktionalen Parameter. Es sind Nützlichkeitsgründe, die das Individuum zur Wildjagd veranlassen können wie zum Beispiel das Streben nach Nahrungs- und Bekleidungsressourcen, Vermeiden von Wildschäden und unerwünschten Wildpopulationen, Aspekte des Naturschutzes, Biodiversität, Jagdtourismus mit der "Handelsware" Wild als Verfügungsressource über besondere Formen des Erlebens. Die Vermarktung dieser ganz speziellen emotionalen Bedürfnisse einer kleinen gesellschaftlichen Gruppe (Jäger) ist gleichzeitig ein Wirtschaftsgut nicht luxurierender Gesellschaften. Untersuchungsthematisch handelt es sich kurz um Indikatoren für motivbildende Bedürfnisse, für Mechanismen also, die handlungstheoretisch dem Motiv voraus- und zugrunde liegen. Es geht deshalb auch um die Frage möglicher apriorischer Bedingungen (Anlagen) des Bedürfnisses, Wildtiere zu bejagen mit Einfluß auf die ontogenetische Entfaltung des Individuums. Jagdmotive innerhalb dieser Spannweite zu erfassen erscheint mir ein geeignetes Instrument zu sein, Jagd aus dem Verständnis eines universellen Ressourcenstrebens darzubieten und bewußt zu machen (2.2). Auf diese Art kann der fundamentalontologische Ansatz der Jagdtheorie (vgl. Diss. Teil I, 4.4.3.2) einschließlich seiner logischen Deduktion einem allgemeinen Verständnis zugeführt werden.

1.1.1 Methoden

Die meisten und die am meisten erfolgreichen empirischen Konzepte der aktuellen (modernen) Psychologie basieren auf bewährten Erwartungs-Wert-Modellen (vgl. Heinz Heckhausen 1989, S. 181; 188; 466 ff.). Sie werden bevorzugt neben anderen Ansätzen in der Durchführung dieser Untersuchung eingesetzt, und es wird auf diese Weise gezeigt werden können, welchen jeweiligen Anteil person- bzw. umweltgenerierte Einflüsse auf die Jagdmotivation besitzen. Formal bzw. instrumentell werden empirische Konzepte und Standards der Persönlichkeitspsychologie, der Zwillingsforschung, der Human-genetik, von Humanethologie und Anthropologie den erfahrungswissenschaftlichen, den operativen Teil dieser Untersuchung eingrenzen.

1.1.2 Theoretische und hypothetische Grundlagen

Die Achtung vor der Natur der Natur des Menschen, also vor seiner Würde und Freiheit und vor den exklusiven Besonderheiten seiner Sinnlichkeit gebietet es, die psychologische und anthropologische Untersuchung spezifischer Formen menschlichen Verhaltens (Handelns, konkret das Jagdhandeln!), die nicht etwa einem wissenschaftlichen Selbstzweck und purem Forschernarzißmus dienen darf, auf das sozioökologische Interesse an dem Phänomen selbst (Jagd), auf seine interindividuelle Bedeutung und

auf seine moralische Relevanz zurückzuführen. Von der dort gefundenen Argumentationsbasis ist zu beginnen (vgl. den Schematismus in 1.3). Der lange Strom der kulturellen Evolution a. p. wird von Symbolen begleitet, die menschliches Handeln sehr oft noch im jagdthematischen Kontext bis weit hinein in die archaischen Wurzeln in ein Beziehungssystem kollektiver Identität einbinden. Menschen mit einer kollektiven Identität besitzen gemeinsame Bewußtseinsinhalte.¹ Sie sind Bedingung für kollektives Handeln. Kollektives Handeln als soziales Handeln setzt Macht und Herrschaft voraus. Der Machtbegriff wird i. d. Regel auf soziale Phänomene eingegrenzt. Diese sind aber nicht ohne ökosystemare Relevanz; sie sind also isoliert auf das bloß humane Milieu nicht vorstellbar. Synonym sprechen wir deshalb von Herrschaft (im Sinne von Macht, vgl. 5.2.1.3 Diss. Teil I) über die Natur. Wir wissen bei alledem, dass es eine sich wechselseitig bedingende Macht-Herrschafts-Struktur von Natur und Kultur gibt.² Die moralische Dimension und Implikation wird z. B. in der Tötungsthematik deutlich. Wir haben die Frage zu beantworten, warum nach allgemeiner Auffassung das Quälen eines Tieres moralisch problematischer ist als dessen Tötung, während wir doch im Falle des Menschen umgekehrt urteilen. Der Wert des Organismus setzt menschlichem Handeln moralische Schranken. Der Mensch hat einerseits das Recht, in die Natur einzugreifen, sie zu gestalten und zu nutzen. Dieses Recht ist das Formprinzip jeder Kultur. Das Töten von Tieren, um beispielsweise Ökosysteme zu schützen wird als legitim intersubjektiv nicht bezweifelt. Die zoologische Pyramide ist ein Naturgesetz und sie ist keine menschliche Erfindung. Alles, was sich in der Natur von selbst durchsetzt kann evolutiv sinnvoll sein, aber es ist damit noch nicht kulturell werthaft. Eine Annahme dieser Art, die oft von Naturschutzideologen vertreten wird, ist kruder Naturalismus.³ Die Gründe, die Menschen unserer Zeit veranlassen können, Tiere im Sinne moderner Jagd jenseits von Nützlichkeitsgründen auf der Motivationsebene von Erleben zu töten, liegen zwischen Notwendigkeit und Freiheit. Nur dann, wenn die ihnen voraus- und zugrunde liegenden Bedürfnisse empirisch dargeboten werden können, läßt es sich entscheiden, ob die Motive bzw. die Gründe, die sie hervorbringen, und auf denen nachfolgend das Jagdhandeln beruht, als sittlich richtig oder sittlich falsch zu beurteilen sind. Die Wildjagd als kulturanthropologisches Phänomen mit besonderen Erscheinungsformen in der Moderne, in einer postindustriellen Gesellschaft ist bisher eine Facette unserer sozialen Ordnung (Gesetze, Regeln, Bräuche, Sitten usw.). Soziale Ordnungen sind selbst ein Resultat der Evolution, der sowohl stärker kulturellen als auch der weniger stark einflußnehmenden biotischen Evolution. In beiden wirken Selektionsmechanismen. Innerhalb einer ganz spezifischen sozialen Ordnung konkurrieren Handlungsweisen und Lebensformen miteinander. Eine von ihnen wird durch die Wildjagd geprägt. Sie unterliegt aktuell dem Druck, sich selektiv bewähren zu müssen, um ihre Identität zu bewahren.⁴

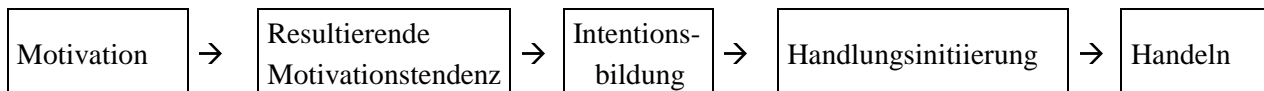
Die empirische Untersuchung geht von einem Bedürfnis aus, das den Trieb bzw. ein Aktivitätspotential auslöst (vgl. Jagdtheorie, Diss. 4.4.3.2 i. V. m. 5.2.1), der (das) die Energie für die Jagdhandlung freisetzt. Dieser Mechanismus liegt zunächst bloß im animalischen Bereich, also auf der Ebene der Sinnlichkeit und konkurriert mit anderen Antriebsmechanismen (Trieben). "Ganz allgemein gibt es beim Menschen keineswegs nur einen Konflikt zwischen unterschiedlichen biologisch begründeten Trieben, sondern auch einen Konflikt zwischen Trieb und moralischer Bewertung; letztere kann autonomer moralischer Einsicht entspringen, ist aber meist von anderen übernommen worden."⁵

Die Untersuchung muß also, kurz gesagt, berücksichtigen, daß das spezifisch und eigentlich Menschliche im Hinsehen auf jagdliches Handeln in der Bewertung eigener Wünsche und Bedürfnisse aufgrund allgemeiner Kriterien liegt. Weil die intendierte Ressource im konkreten Fall der modernen Jagd zuallererst auf der Ebene des Erlebens ausfindig zu machen ist, muß die wissenschaftlich zu

stellende jagdthematische Frage im Kausalnexuss mit den Gründen gegeben werden, die das Töten von Tieren nicht als materiell-zweckhaft, sondern als emotional und ideell evozierte Wünsche in der Form konkreter entsprechender Zwecke und Absichten (Ziele) in den Blick nehmen. Hier liegt der Untersuchungsfocus, auf den nunmehr empirisch überzugehen ist.

1.1.3 Jagd - Motivationsschema

Als Modell dient das Motivationsschema von Heinz Heckhausen.⁶



Die Persönlichkeit als Interaktionsinstanz von Person und Umwelt, von genetischer Disposition und situativer Wirkung und immer als Individuum in Einheit von animalischer und kognitiver Struktur bzw. philosophisch gewendet, von Geist und Natur bzw. kantisch formuliert – von Sinnlichkeit und Vernunft, ist sowohl die Basis der empirisch meßbaren Merkmale (Parameter) dieser Untersuchung als zugleich auch das Konstrukt ihrer Interpretationsmöglichkeit. Kurz: Jede empirische Untersuchung von menschspezifischen Strukturen und Merkmalen kommt nicht ohne Axiome aus. Diese Anmerkung erfolgt mit Verwahrung gegen den Verdacht im Ansatz möglicherweise einen anthropologischen Zirkel wagen zu wollen.

1.2 Konzept

Wenn nach intersubjektiv übereinstimmender Sichtweise das Individuum (Person) sein Verhalten um der erwarteten Folgen willen auswählt, dann kann das Jagdmotiv aus einer oder aus der Verschränkung mehrerer Äquivalenzklassen generiert sein, weil man phänomenologisch-empirisch die evidenten Verhaltensformen von Jägern in logischer Reduktion auf das Antriebssystem entsprechend konsistent zu identifizieren in der Lage ist (z. B. durch "teilnehmende Beobachtung", Selbstbeurteilungsmodelle usw.).⁷ Motive unterschiedlicher Äquivalenzklassen können folglich interdependent Intentionalität und Handeln beeinflussen wie sie zugleich auch bei derselben Persönlichkeit auf der Ebene nur einer Äquivalenzklasse wirksam sein können (vgl. Diss. Teil I, 5.3.2.3). Anthropologisch in den Blick genommen bedeutet diese Einsicht, dass Plessners Zweites Anthropologisches Grundgesetz mit zu bedenken ist.⁸ Bezogen auf konkrete und konkret bestimmbare Situationen (z. B. Jagdausübung) und die darin verlaufenden individuellen Verhaltensweisen bestehen interindividuell der Möglichkeit nach abweichende Äquivalenzklassen. "Jede Person hat ihre personspezifischen Äquivalenzklassen für Situationen und Verhaltensweisen, so sehr sich die Äquivalenzklassen von verschiedenen Personen auch überschneiden mögen."⁹

Drei personspezifische Äquivalenzklassen, die ein Jagdmotiv bzw. ein Bündel von Jagdmotiven repräsentieren oder in denen solche Motive entstehen, werden arbiträr angenommen (Setzung). Ihre Bestimmung berücksichtigt insoweit wesentlich die Ergebnisse der "Pilotstudie der Jagdmotivation" (Kühnle 1994)¹⁰; diese gelten als empirisch gut bestätigt und sie sind demgemäß als besonders valide einzuschätzen.

1. Das Bedürfnis, um des Erlebens willen (z. B. Spannung, Entspannung, Freude, Glückserfahrung, Zerstreuung, Ablenkung) zu jagen, insbesondere der mit dem Töten des Wildtieres erfahrene Kick: **Emotionale Ebene (Äquivalenzklasse E)**.

2. Das Bedürfnis, zur Befriedigung (Erfüllung) eines praktischen Zweckes zu jagen wie z. B. Wildtiermanagement, ökologische Ziele, Nahrungsjagd zur Nutzung von Wildbeständen als Ressource der Existenzsicherung, Vermeiden von Wildschäden und ähnliche Zwecke. Darüber hinaus sind aus einem allgemeinen Aspekt Wildtiere als Risikofaktoren bei der intendierten Nutzung anderer natürlicher Ressourcen wie Holz, Landwirtschaft, Weinbau in den Blick zu nehmen: **Rationale Ebene**.

3. Die Verschränkung der Ebenen 1. und 2. in interdependenter Wirkung. Person handelt aus Notwendigkeit, aus Nützlichkeitsgründen und wird dabei auf der Ebene der Motivklasse 2. zwecksetzend, also kognitiv bestimmt. Gleichzeitig wird der hierzu notwendige innere Antriebsmechanismus (Verstärker) durch die Motivklasse 1. bewirkt. Person handelt demgemäß emotional geleitet (Leitmotiv) und funktional orientiert (praktischer Zweck). Daraus folgt: Handlungsinitiierung aus dem Aspekt der emotionalen Ebene erfolgt nicht ohne gleichzeitige motivationale Einwirkung der rationalen Ebene. Beispiel: Jäger will zur Verhinderung von Wildschäden Schwarzwild bejagen, dessen Unstetigkeit und Unberechenbarkeit ihm bekannt ist. Bei ungünstiger Witterung harrt er auf einem "zugigen" Hochsitz aus. Als Jagdgast hat er eigentlich selbst keinen materiellen Nachteil durch Wildschaden. Die kognitive Präferenz, also die zwecksetzende Absicht verliert durch situative Bedingungen (schlechtes Wetter) ihre Motivstärke und tritt hinter eine emotionale Leitmotivgestalt (Passion) zurück, die allein Beharrlichkeit und Optimismus des Handelns erzeugt und dadurch eine Zielorientierung sichert (das Erlegen einer Sau). Der Zweck (bestimmt aus der rationalen Ebene, Wildschadensminderung) könnte sehr wahrscheinlich nicht ohne Motiv aus dem gleichzeitigen emotionalen Prozeß (z. B. Jagdpassion, Bedürfnis, die Besonderheit des Reizes der Schwarzwildjagd zu erleben) erreicht werden. Gleiches gilt z. B. auch für oft ganz erhebliche finanzielle Aufwendungen, die Jäger im Interesse von Naturschutz betreiben. Im Hinsehen auf das Geschlechtsverhalten des anatomisch modernen Menschen ist über seine gesamthistorische Entwicklung hinweg eine analoge Betrachtungsweise ebenso zulässig wie erwähnenswert: Insbesondere weibliche Individuen verstehen ihre sozial schwächere Lage häufig durch Befriedigung sexueller Bedürfnisse, sowohl der eigenen als auch jener des Mannes zu verbessern. Es geht in diesen Fällen, die nach Lage von seriösen Forschungsberichten der Humanethologie (Irenäus Eibl-Eibesfeldt et alii) generell kulturinvariant sind, nicht bloß um den Lusterwerb, um Partnerbindung usw., sondern ganz konkret auch um den sozialen Effekt.

Anmerkung:

Die Interaktion bzw. Einheitlichkeit des emotionalen (limbischen) und kognitiven (rationalen) Prozesses ist der Normalfall menschlicher Lebenswirklichkeit. Eine nur kognitive (rationale) Motivbildung wäre der Sonderfall sozusagen eines Tiereliminators, der "kalt bis ans Herz" materiell-egoistischer Zwecke bzw. Ziele wegen Tiere tötet. Personen, die auf diese Weise jagend handeln werden normalerweise nicht mit "Jäger" bezeichnet. Insoweit scheint weltweit eine stille Übereinstimmung zu bestehen, die selbst noch einem interindividuellen Konsens folgt, den Wilderer als Jäger (manchmal als den eigentlichen Jäger!) zu begreifen.¹¹

1.2.1 Motivation und Bewußtseinsstrom

Dem Untersuchungsgegenstand, dem Jagdverhalten des Menschen und den diesem voraus- und zugrunde liegenden Bedürfnissen sind offenbar ontogenetisch apriorische Einflüsse (genetische Bedingungen, Anlagen) ebenso immanent wie situative Einflüsse (Umwelt). Was hier interessiert ist allein sowohl der Anteil als auch das Wechselverhältnis (Wechselmechanismus) endogener und exogener Motivatoren. Wird das Jagdmotiv überwiegend in einem Maße von anlagegenerierten Bedürfnissen bestimmt, die zugleich auch die Äquivalenzklasse (Leitmotive) ausmachen, auf deren Ebene das Handeln initiiert wird? Handelt es sich dabei ggf. um Motivvariationen, die ebenso im Ausdruck anderer Tätigkeitsmerkmale auf einer anderen Bezugsebene vorkommen und demgemäß nicht typische Jagdmotive sind? Oder handelt es sich dabei (ggf. bloß teilweise) um kulturresistente, u. U. atavistische Strebungen auf der sinnlich-animalischen Ebene, die wie ein Instinkt auf das Töten von Tieren gerichtet sind?

Zur zirkelfreien Prüfung dieser Frage darf nicht von Voraussetzungen ausgegangen werden, die selbst nicht geprüft sind bzw. sich einer empirischen Prüfung entziehen (z. B. ist das dann der Fall, wenn die Hypothese "die Jagd ist ein Beutetrieb" in der Lebenssphäre des Menschen als Axiom eingebracht wird). Soweit erfahrungswissenschaftlich durchführbar ist deshalb bei möglichen Bedürfnissen anzusetzen, die motivbildend sind und auf Absichten/Wünsche Einfluß nehmen können, ohne schon als Zwecke bzw. Ziele kognitiv ohne weiteres bestimmt zu sein. Der konkrete Jagdakt, der in seinem Abschluß das Erlegen (Töten) eines Tieres beinhaltet, bringt dem jagdhandelnden Subjekt in der Regel auf exorbitant hohem emotionalen Niveau den spezifischen Kick und er vermittelt dem Jäger Freude und ein Gefühl von Glück und Zufriedenheit. Im Bewußtsein des Jägers gibt es aber keine auffindbaren Gründe für dieses Erleben, von dem nichts sicherer ist als dies, dass es nicht auf der Ebene des Tötens liegt. Bevor die zu stellenden Fragen Warum-Fragen werden können sind die Wie-Fragen zu erforschen: Wie entsteht das ein Jagdmotiv ausbildende Bedürfnis, das über Intentionalität (das Gerichtetsein auf ein Etwas, Absichten/Wünsche) zum Handeln führt?

- a) Eine konkrete Handlungsabsicht liegt noch nicht vor, sie ist nicht automatisch gegeben, wenn Person Zwecke setzt und Ziele in den Blick nimmt. Es muß eine "innere Zustimmung" (H. Heckhausen) hinzutreten, um eine Absicht zu erzeugen.

Jagdthematische Konkretion:

Wenn P. (Jäger) beispielsweise den Zweck setzt, Wild zu bejagen, dann wird dieses Ziel (der Zweck) nicht automatisch verfolgt. Das psychische Gerichtetsein auf das Objekt (Intentionalität), z. B. auf ein Wildtier als jagdliche Ressource des Erlebens und ggf. auch der natürlichen Stofflichkeit (Wildpret, Felle usw.) muß "geweckt", muß erst zum Wunsch und zur Absicht werden. Zwecksetzung ist praeintentional: Im nächsten Jahr werde ich in Afrika Großwild bejagen.

- b) Wird der kognitiv bestimmte (bestimmbare) Zweck mit einer emotionalen Vorstellung verbunden, dann entsteht das psychische Gerichtetsein auf den Zweck, auf das "intentionale Objekt"; es wird zur Absicht oder zum Wunsch. Es sind also die Mechanismen zu prüfen, die das Bedürfnis (als innere Disposition) oder das Motiv erzeugen. Ist die emotionale Vorstellung stärker durch genetische Disposition (Anlage) oder stärker situativ (Umweltreize) bestimmt? Die Motivbildung kann auch allein aus nur einer der beiden Ebenen (s. oben zu 1. und 2.) entstehen. Normalerweise handelt es sich um den charakteristischen Motivationsprozeß, dem Mechanismen der Interaktion von Person und Situation angehören (vgl. H. Heckhausen). Bestehen alternative Handlungsmöglichkeiten (mehrere Motive nebeneinander), dann wird die "stärkste resultierende Motivationstendenz" handlungswirksam.¹²

Jagdthematische Konkretion:

Die projektierte Großwildjagd weckt vermittels meiner Jagdleidenschaft meine Imaginationskraft (Phantasie, Kreativität). Meine jagdlichen Vorstellungen sind emotional aktiviert und erstrecken sich auf mehrere jagdbare Wildarten, von denen ich nur eine zur Bejagung auszuwählen mich entschlossen habe (vgl. Phase der Zwecksetzung). Die Alternative läßt eine Wahl offen. Das stärkste Motiv setzt sich durch, welche Präferenzen dieses auch immer ausgebildet haben; das Wahlverhalten ist hier untersuchungsrelevant. Ich werde einen Büffel bejagen (Fall der Bezugsebene zu oben 1.).

Alternatives Beispiel

Ich lege mich – ceteris paribus – auf einen Kudu fest, weil ich erfahren habe, daß einerseits bei dieser Wildart eine Überpopulation besteht, die es gebietet, aus ökologischen Gründen jagdlich einzugreifen. Andererseits weiß ich, daß die Bevölkerung notleidend ist und dringend Proteinressourcen benötigt, wobei Kudufleisch bevorzugt wird. Situative, exogene Reize, Umwelteinflüsse generieren nunmehr ein stärker kognitiv ausgebildetes Leitmotiv, das sich durchsetzt und zur Absicht wird. Es erzeugt den Wunsch: Ich will einen Kudu erlegen. Leidenschaft und Freude an der Großwildjagd sind auch dieser Wahl immanent.

(Fall der Bezugsebene zu oben 3.)

- c) Die Handlungsinitiierung setzt Verhaltensepisoden in Gang. Der "Verhaltensstrom besteht aus einer Kette von einzelnen Handlungsepisoden". Ihnen liegt gleichzeitig "ein kontinuierlicher Fluß von auf- und abschwellenden Motivationstendenzen zugrunde, von denen die jeweils stärkste das Handeln bestimmt".¹³ Heckhausen greift hierbei die "Dynamic-Theorie of Action" von Atkinson und Birch, 1970, auf.

Jagdthematische Konkretion:

P. ist Jäger und P. hat den Zweck gesetzt, in Afrika Großwild zu bejagen. P. hat einen Reiseternin in der Absicht bestimmt, einen Büffel zu erlegen. Er schwankt noch in seinem Entschluss und behält es sich offen, ggf. stattdessen auch auf eine andere Wildart zu jagen. Zielorientiert (Büffeljagd) folgt er einem Verhaltensstrom: Konkrete Reisevorbereitung, Impfung, Waffenauswahl, soziale Interaktionen mit dem Milieu (Urlaubsformalitäten, Abschied von Familie und Freunden). Informationsbedarf wird befriedigt, Ankunft im Jagdcamp, konkrete Büffeljagd, weil die Absicht persistiert, einen Büffel zu erlegen. Absicht und Zweck sind aber noch nicht in der Handlung, sondern zunächst nur in den Handlungsepisoden verbunden. Mögliche Störvariablen sind Affektivität, Willenslabilität, nicht beherrschbare Jagdleidenschaft usf., überwiegend nichtkognitive Parameter. Die praktische Jagd verläuft selbst ebenfalls wieder im Kontext unterschiedlicher Motivationstendenzen: Bevor P. an den Büffel herangeführt wird, bevor der Jäger diesen in Anblick bekommt, trifft er auf eine Kuduherde. Er wird schwankend und sieht sich konkurrierender Motive ausgesetzt. Ein Kudu kommt als Beute (s. oben) ebenfalls in Frage. Andererseits ist er durch seinen Willen (kognitiv) bestimmt, nur ein Stück Großwild (und nicht etwa mehrere) zu erlegen. Interindividuell sind unterschiedliche Varianten möglich. P. ist aus der Äquivalenzklasse zu oben 1. individuell-spezifisch stärker geprägt und wählt unter den konkurrierenden Motivationstendenzen jenes Motiv, das die stärkste Faszination auf ihn ausübt: Er läßt den Kudu unbejagt leben und setzt seine Pirsch auf den Büffel fort. Ausschließlich aus der durch Emotionalität determinierten Äquivalenzklasse bestimmt wäre der Fall denkbar, daß P. bei Verlust der Selbstkontrolle sowohl Kudu als auch einen Büffel erlegen wird.

1.2.2 KONZEPHTHYPOTHESEN:

MOTIVSTÖRUNG ALS INTERPRETATIONSKONSTRUKT

Zur Frage praeintentionaler Einflüsse als apriorisch-unbewußte Motivbedingungen

Zu der noch immer ungeklärten Frage des Warum und Wozu der Wildtierjagd jenseits von Nützlichkeitsgründen (vgl. rationale Ebene, S. 8 Variante 2.) können die Akteure normalerweise keine erhellen- den Auskünfte über ihr Leitmotiv geben. Die mit Freude, Ablenkung, Entspannung, Zerstreuung, Naturerleben usf. oft genannten Gründe lassen keinen Rückschluss auf das zu, was solche Qualitäten erzeugt. Selbst ausgeprägte Individualisten sind auf das spezifisch menschliche Merkmal der Sozialität angelegt. Die soziale Interaktionsmöglichkeit als Anteil an der Bildung des Jagdmotivs kann deshalb im Hinsehen auf diese spezielle Motivstärke offenbar am besten mit der Konfrontation ihrer Negativ- bedingung geprüft werden: Ist die Ausprägung des Jagdmotivs bei Abwesenheit der Möglichkeit sozialer Interaktion wesentlich anders als im Falle gegebener kommunikativer Bedingungen?

Die Prüfung dieser Frage setzt Grundsatzüberlegungen voraus.

Gibt es eine Anlage des Menschen, aufgrund derer Person darauf abzuwecken zu jagen? Vorsorglich wird auf die nicht generalisierende Tendenz dieser Frage aufmerksam gemacht. Einerseits setzt die Jagd- absicht, um Zweck zu werden einen kognitiven Prozess (Denken, Überlegen, Entscheiden) voraus, vermittels dessen Person Zwecke setzt. Dieser Fall wäre ein Fall von Bewußtseinsimmanenz. Das Individuum könnte sich zu den Gründen äußern, die ihm bewußt sind. Andererseits ist selbst bei Fällen dieser Art in der Sphäre der Akteure eine außerdem individuell unterschiedliche Ziel-Zweckpräferenz beobachtbar, die wir mit Wünschen angeben wollen. Wünsche aus dem Aspekt der Höhe der Erlebenserwartung bilden je nach emotionalem Anteil unterschiedliche Anreizstärke aus. Der Jäger verfolgt ein jagdliches Ziel aktiver, wenn er sein Tun mit leidenschaftlicher Hingabe betreibt als er es verfolgen würde, wenn der emotionale Anteil von einem rationalen Anteil prägend überformt wäre. Selbst der leidenschaftliche Forscher und Wissenschaftler ist Denker nicht allein!

1.2.2.1 Das Motiv aus dem Aspekt sozialer Interaktion

Die Verschränkung von Emotion und Kognition im Sinne der Konzeptvariante 3. (vgl. 1.2) steht also in der Sicht. Welche Anreizgestalten können in besonderer Weise Jagdabsichten auslösen? Die zu prüfende Hypothese des Konzepts nimmt die soziale Dimension mit Vorrang in den Blick (vgl. 5.2.1.3, Diss. Teil I). Folgende empirisch messbare Bedingungen sind zu prüfen:

Aus Erfahrung weiß das Individuum (Jäger), dass es im Jagdkontext auf kohortengleiche Individuen mit denselben bzw. mit ähnlichen Absichten stoßen wird.

Das Individuum erfährt durch soziale Interaktion (intersubjektiv) Austausch von Erleben auf genau derselben emotionalen Ebene, die Selbsterfahrungsebene ist. Die Du-Evidenz (vgl. Konrad Lorenz) bzw. die Einfühlungsbereitschaft (vgl. Max Scheler) verstärken das individuelle Jagderleben durch Reflexion und sprachgeleitete Kommunikation zum interindividuellen Ereignis. Die Erlebensakteure werden wechselseitig zum Subjekt und Objekt sprachvermittelter wie nonverbal dargebotener Inhalte.

Die interindividuelle intentionale Homogenität (alle Jäger wollen jagen) ist durch gleichartige Absichten und Wünsche bestimmt. Welche Anreizgestalten können die Jagd-Absicht auslösen?

P. will Wild bejagen und erlegen, um vermittels Jagdvollzug etwas (Indefinites, unbewußt Gegebenes) zu erleben.

P. strebt danach, natürliche Umwelt im Kontext jagdlicher Wünsche (und Phantasien) zu erleben.

P. erfährt ein (mehrdimensional generiertes) sinnliches Erleben im Zusammenspiel, in der Interaktion seiner Sinne im Gerichtetsein auf Natur (Umwelt). Verstärkt wird die naturbezogene Erlebensqualität durch ein Tätigsein an der Schwelle zwischen Tiersein und Menschsein. P. ist sich dabei seiner animalischen Grenzen bewußt und kann sich zugleich über diese Grenze hinaus als Vernunftwesen erfahren. Dieses Bewußtsein ist nicht allen Jägern in gleicher Weise gegeben. Es kann aber grundsätzlich von jeder P. erreicht werden und repräsentiert die höchste (sublime?) Ausprägung kultureller Wildjagd.

Die vorstehend erwähnten empirisch überprüfbaren Bedingungen der praktischen Jagdausübung sind der Reichtum intersubjektiv verstehbarer Erlebensinhalte jagender Menschen, die, mit solchem spezifischen Wissen ausgestattet, sich meistens schon sozusagen sprachlos zu verstehen vermögen. Eine je unterschiedliche Internalisierung von Normen und Wertpräferenzen, also die Jagdmoral schlechthin, sind hiervon nicht betroffen. Diesen Einfluß als Störvariable bei der empirischen Untersuchung auszuschalten (das sozial Erwünschte als maskierendes Element) muß im Interesse des Forschungsziels in besonderer Weise erstrebt sein.

Nach alledem kann die soziale Dimension in Wirkung auf Motivbildung mit der Negativformulierung der Frage nach dem Jagdmotiv herausgearbeitet und eingeschätzt werden:

Würde P. sozusagen allein auf der Welt mit derselben Hingabe jagen und würde P. dieselbe Freude erleben, die im Kontext sozialer Interaktion und Kommunikation erlebt wird?

Was überhaupt wird erlebt und was wird hiervon intersubjektiv vermittelt?

Welche Bedeutung hat für P. der Austausch des Erlebten reflexiv und kommunikativ?

Wodurch ist die besondere Aufmerksamkeit herausgefordert, die das Jagderleben bei alter ego erzeugt? Liegt sie in der Besonderheit des individuellen, kommunikativ vermittelten Erlebens überhaupt (z. B. in dem Bericht über eine große Hasenstrecke, über eine starke Trophäe, über ungewöhnliche Jagderfolge, worüber nachzudenken die Rolle eines "Jagdkönigs" Anlaß gibt) oder kommt der Symbolgestalt solchen Erlebens, die in alter ego als geheimer Wunsch angelegt ist, selbst dieses Erleben erleben zu dürfen, eine erklärende Bedeutung zu?

Worin überhaupt liegt dieses unterstellte Besondere?

Der inaktive Kommunikationsteilnehmer attribuiert unbewußt dem aktiven (jagdlich erfolgreichen) Interaktionisten evolutiv-selektiven Vorteil, eine Einschätzung, die er aus der Sicht der Gruppe auf den/die Akteure überträgt. Umgekehrt erzeugt dadurch das Bewußtsein eines selektiven Vorteils ein Gefühl von Überlegenheit (Machtmotiv).

Lassen sich diese Teilhypothesen bestätigen, dann folgt daraus, daß die soziale Dimension des Jagdmotivs eine Ermöglichungsbedingung des Machtmotivs ist. Das Erleben, an dem u. U. symbolbezogen alle partizipieren macht das Erlebenssubjekt zur beherrschenden Figur. Das Miterleben mittels Kommunikation wird dann als Teilhabe an der Macht (und Möglichkeit gleichartigen Erlebens) erfahren. Daraus folgt: Das Jagdmotiv als Machtmotiv setzt die soziale Dimension auch dann voraus, wenn Naturbeherrschung mit sozialer Macht korreliert ist (vgl. 5.2.1.3, Diss. Teil I).

Der Aufbau einer Überprüfungsstrategie wird zweckmäßig von der Frage ausgehen, ob die von leidenschaftlichem Handeln, von Hingabe und Ausdauer begleitete Jagdmotivation ohne die soziale Dimension nach Art, Umfang und Ausprägung (inhaltsgleich) dieselbe wäre? Indiziell kann das Miterfassen des Motivs Ehrsucht, von Immanuel Kant als eine der drei stärksten Antriebskräfte des Menschen hervorgehobene motivationspsychologische Entität, interpretative Bedeutung erlangen.

1.2.2.2 Das Machtmotiv als Jagdmotiv: virtuelle Überwindung der Todesangst Herrschaft über die Natur im Sinne der Verdrängungsthematik von Blaise Pascal

Je stärker man einen Wildjäger mit der Frage bedrängt, weshalb er mit Leidenschaft und Freude Tiere tötet, umso deutlicher gewinnt der Untersucher die Gewissheit eines bei der Versuchsperson gegebenen dumpfen Gefühls statt deutlicher Klarheit über Antriebskräfte und Motive. Tatsächlich wird das Jagdbedürfnis offenbar aus dem Unbewussten des Menschen beeinflusst. Es kommt hier entscheidend darauf an, diesen Einfluss aus dem Aspekt der Motivstärke darbieten zu können. Es ist nicht zu fragen ob, sondern wie er existiert.

Die Jagd überhaupt, im speziellen Bezug die Wildjagd war in menschlicher Vorstellung schon immer eine Kunst der Bemächtigung.¹⁴ Das abendländische Denken verband mit der Tätigkeit "jagen" ein allgemeines Streben nach Ressourcen, die für den Menschen notwendig, jedenfalls erstrebenswert sind. Platon läßt Glaukon nach der Wahrheit jagen wie man auf Wild jagt.¹⁵ Nikolaus von Kues errichtet eintausendfünfhundert Jahre danach in seinem reifsten Spätwerk ein monumentales Jagdoeuvre in dem er sich grundsätzlich mit den Grundelementen der Jagd als jenen des Ressourcenstrebens auseinandersetzt. Die Jagd im Bereich der Triebe, näherhin in der animalischen Sphäre, besitzt dieselbe Intentionalität wie im Reich der Vernunft: Sie ist auf eine je spezifische Ressource gerichtet, und ihre Waffen sind körperlicher oder geistiger Natur, sind Reißzahn, Speer und moderne Ballistik ebenso wie Logik und geistige Kreativität.¹⁶ Kurt Lindners Vorstellung vom Inhalt des Jagdbegriffs¹⁷ ist deshalb unzulässig reduktionistisch, weil der Verfasser offenbar nicht über eine angemessene Urteilskraft in Kants Sinne (vgl. KdU, empirische Urteilskraft: "Urteilskraft überhaupt ist das Vermögen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken.") verfügt und demgemäß sein Denken auf einem nur niederen Abstraktionsniveau einzurichten wußte. Lindner argumentiert, man müsse eine Kategorie von Jagdwild definieren, weil andernfalls auch die Kammerjäger Jagd betreiben würden. Diese immerhin erstaunliche intellektuelle Fehlleistung verrät das Unmöglichsein des Erkennens und Verstehens handlungstheoretischer Bedingungen. Wer Fliegen und Kerbtiere als Schädlinge bejagt ist in derselben Rolle wie jener, der Wildschweine bloß zur Verhütung von Wildschäden bejagt: In allen solchen Fällen bildet nicht das Besondere (das Tier) die intendierte Ressource, die Jagdziel ist, sondern die dahinterliegende Bezugsgröße, das zu schützende Gut, z. B. ein wirtschaftliches Interesse, ist die faktisch intendierte Ressource des je und je gegebenen Jagdaktes. Tiere sind oft sekundäre Glieder innerhalb einer Ressourcenkette.

Die Untersuchung prüft konkret das Entstehen des Jagdbedürfnisses im Hinsehen auf Wildtiere; sie prüft also den Fall des Besonderen aus dem Aspekt des im Allgemeinen enthaltenen. Worum handelt es sich demgemäß bei der hinter dem Töten des Wildes liegenden Ressource? Blaise Pascal begreift Jagd als Ermöglichungsbedingung der Abwesenheit des bedrohlichen und angsterzeugenden Todesbewußtseins: "Die Jagd befreit uns vor dem Anblick des Todes" (vgl. 5.2.3.3.3, Diss. Teil I). Jagd sozusagen und demgemäß ein psychoregulatives Element der Verdrängung der Ohnmacht vor einem Naturgesetz? Das Jagdbedürfnis wäre demnach eine evolutive Strategie, die zur Stabilisierung der labilen Natur des Menschen dient. Eine Natur, die im reflexiven Ich-Bewußtsein zugleich Todesbewußtsein ist. Sie sucht unentwegt das innere Gleichgewicht und vermag dennoch nicht zu einer dauerhaften Ruhe zu gelangen, wie Helmuth Plessner diesen Zustand aus dem Aspekt des Dritten anthropologischen Grundgesetzes¹⁸ beschreibt. Als Wildjäger leistet deshalb der Mensch durch Ablenkung und Zerstreuung bei der Jagd (unbewußt) eine Verdrängung des Todesbewußtseins durch Töten eines anderen Lebewesens. Darin liegt der tiefere Kern des *Emotionalen Jagdparadoxes*, daß es um des Lebens willen Leben vernichtet, daß der Mensch die Natur, die ihn selbst trägt (Leben als Ermöglichungsbedingung der biotischen Evolution) in

ihrem zentralen Gesetz (Leben–Evolution) beherrschen will. In jedem singulären Jagd- bzw. Tötungsakt beherrscht folglich der Jäger ein Naturgesetz, und es kommt darauf an, daß ein wildes Tier getötet wird. Nur in der Wildheit ist für den Menschen die Natur erreichbar. Das Schlachten eines Haustieres ist dem entgegengesetzt, es ist Ausdruck einer kulturellen Handlung hinter der nicht die Natur, sondern des Menschen Verstand und Wille in den Blick geraten.

Die Schwierigkeit der empirischen Prüfung und ggf. des Beweises dieser Sachlage sind offenkundig. Wie lassen sich erfahrungswissenschaftlich motiverzeugende Bedürfnisse offenlegen und beweisen, zu denen das Subjekt der Erfahrung (der Jäger) über sein Bewußtsein keinen Zugang besitzt? Wie läßt sich näherhin zeigen, dass das Jagen intentional ein Beherrschen der Natur erstrebt, für die das Wildtier nur Repräsentant ist? Normalerweise nimmt der Jäger unreflektiert (falsch!) an, der Jagdakt richte sich gegen das Leben des Tierindividuums. Diese Unwissenheit bedrängt ihn deshalb auch mit der bekannten Mißempfindung angesichts der Vernichtung von Leben um des eigenen Erlebens willen. Worin aber besteht dieses Erleben? Ist der Rechtfertigungsdruck, den der Jäger für das Tötungshandeln in der Regel verspürt angemessen und ist er, wie manche behaupten, ein Konflikt zwischen Trieb und Moral? Der Jäger weiß nicht, daß die Natur selbst es ist, über die er im Jagdvollzuge, durch die Vermittlungsebene des Tieres hindurch für einen kurzen Augenblick durch Konversion des Naturgesetzes der Evolution Macht ausübt. Das Gefühl der Ohnmacht bzw. die Angst vor dem Tode ist aber nur scheinbar, sie ist nur für einen Augenblick überwunden. Der Jäger kompromittiert also faktisch bloß ein Naturgesetz; seine Macht ist nur ein "so als ob", sie ist subjektiv zwar als Wirklichkeit gefühlt, objektiv aber eine Irritation. Zerstreuung und Ablenkung von dem Todesbewußtsein (Pascal), das Streben nach dem inneren Gleichgewicht (Plessner) sind immer neu zu leisten; das Jagdbedürfnis zeigt sich wahrscheinlich auch deshalb mit homöostatischem Charakter.

Die untersuchungsspezifischen Strategien müssen nach alledem vorrangig zur Klärung folgender (hier nur beispielhaft erwähnter) Fragen beitragen:

1. Wenn es dem Jäger tatsächlich nicht um das Vernichten individualtierischen Lebens, sondern um die Beherrschung einer dahinterliegenden Macht, nämlich um Gewalt über Naturgesetze geht, dann müsste er ggf. nach Erreichen des Ziels den Wunsch haben können, das Tier solle wieder lebendig sein (vgl. 5.2.1.3.1 sowie 5.2.1.3.2, Diss. Teil I). Das klingt vordergründig absurd, liegt aber tiefenpsychologisch auf einer bewährten Erfahrungsebene.

2. Ist dem Jäger angesichts des Todes, den er dem begehrten Tier bringt, seine eigene Endlichkeit bewußt, näherhin: Reflektiert der Jäger wenigstens ab und zu auf seinen Tod?

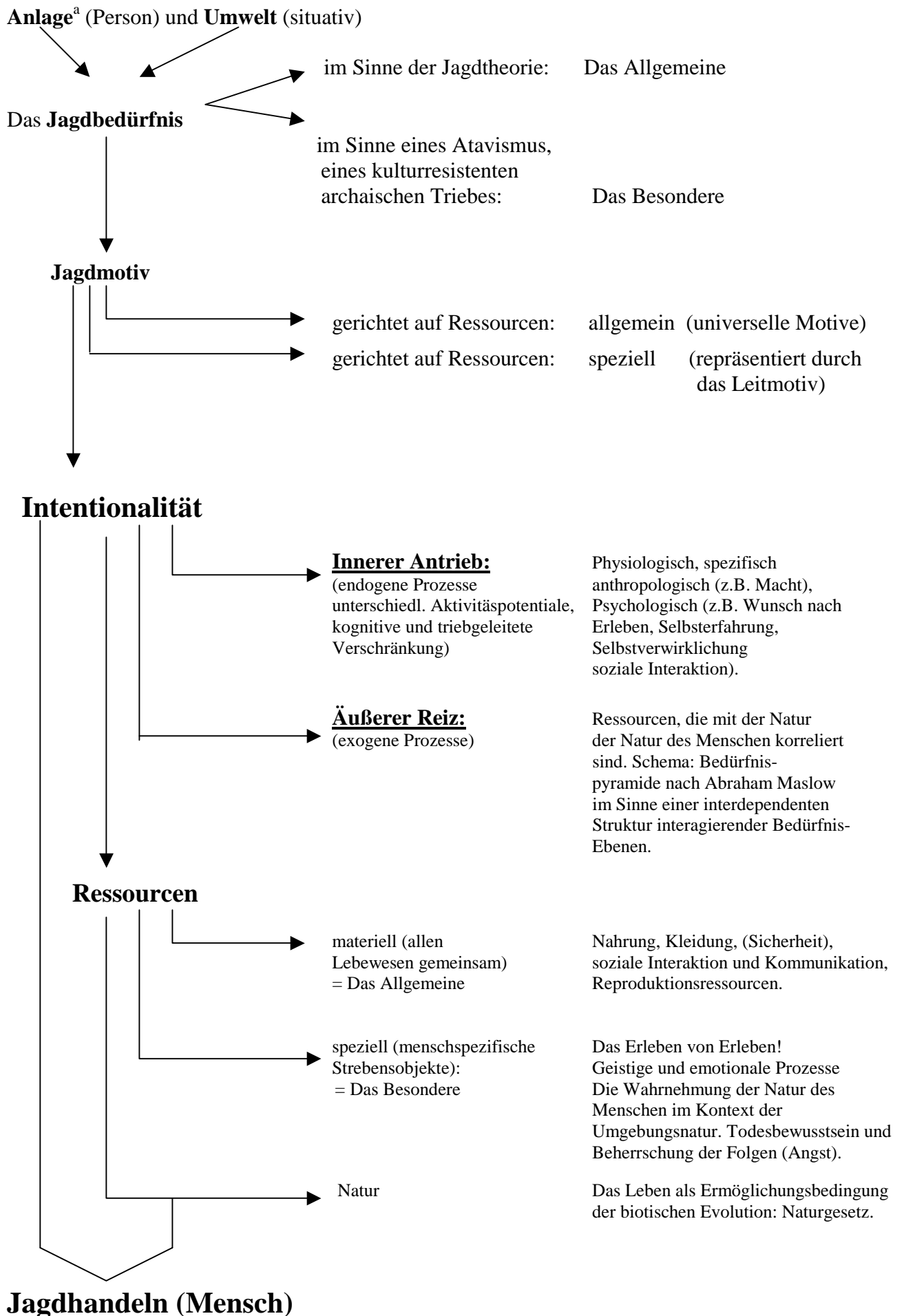
Wird 2. verneint, dann muß der Versuchsperson die psychologische Materie bewußt gemacht werden. Es ist zu erforschen, ob Vp sich dieser Vorstellung zur Erklärung des Jagdbedürfnisses konkret mit Bezug auf die eigene Person anzuschließen in der Lage ist? Dabei sollte unterschieden werden, ob Vp hierfür rationale oder vorrangig emotionale Gründe nennt. Eine Störvariable könnte vorhandene ideologisch geleitete Naturschutzmentalität bei Vp sein. Deshalb müssen Fragen eingeführt werden, die diesen Aspekt hervorbringen (bejahend bzw. verneinend). Eine Möglichkeit besteht darin, die Unbefangenheit der Vp ggü. der planetarischen und interplanetarischen Naturnutzung und Naturbeherrschung zu prüfen: die Einstellung zu der Naturbeherrschung von der Windkraft bis zur Weltraumforschung selbst aus dem Aspekt einer exploitativen, aber nachhaltigen Nutzung. Versuchspersonen, die solche Güternutzung ablehnen sind zur Ermittlung des Jagdmotivs als Machtmotiv eher ungeeignet. Sie können hingegen als Subjekte der Fremdbewertung an der Untersuchung teilnehmen, um ggf. einen attributions-theoretischen Zusammenhang darzubieten.

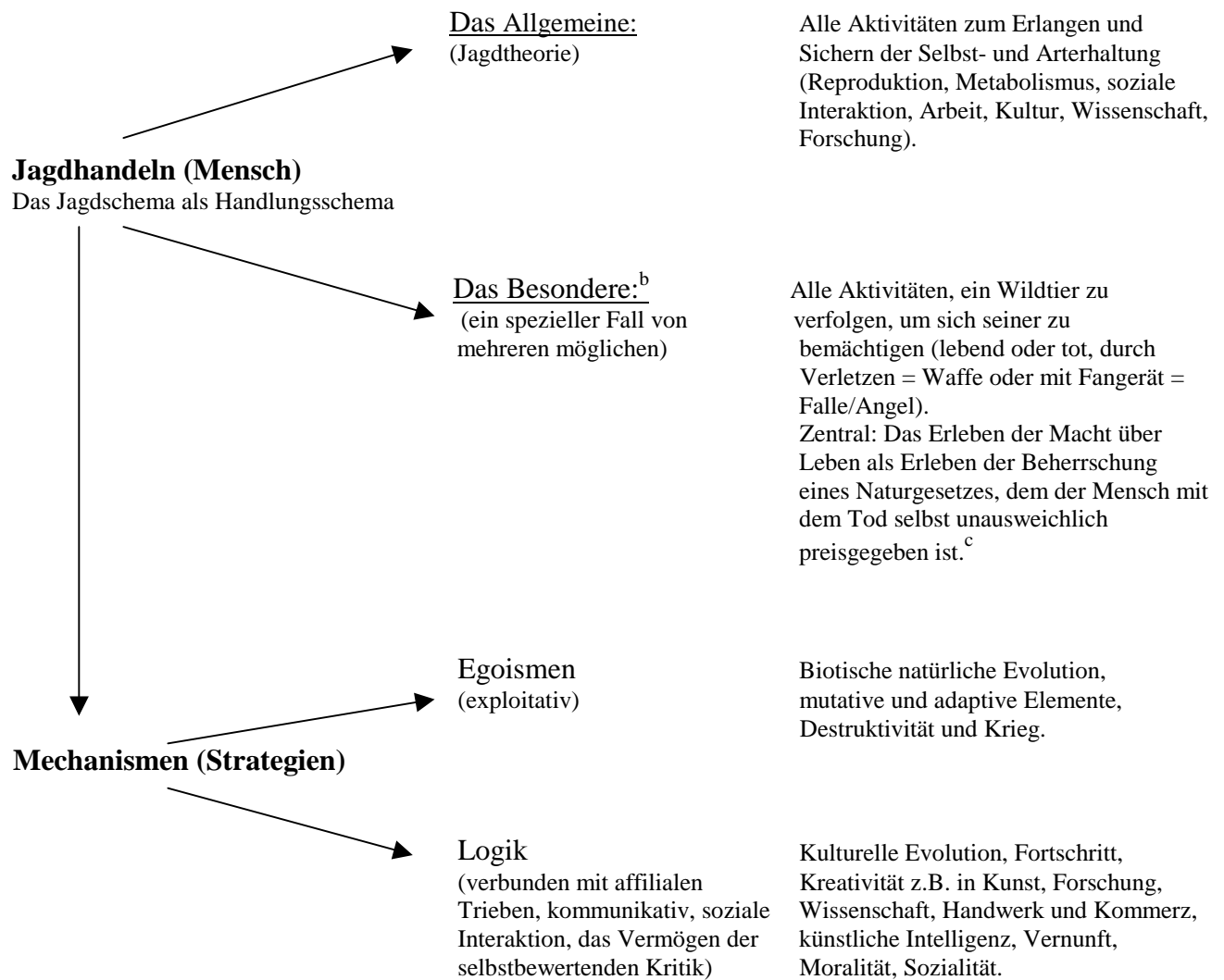
1.2.2.3 Tötungsakt als vermittelte Unmittelbarkeit von Naturbeherrschung

Die empirische Untersuchung kann mit phänomenologischer Methode das hinter dem Direkten (Töten eines Tieres) liegende Indirekte, das durch die Vermittlungsebene Wildtier hindurchscheinende Unmittelbare erfassen und offenbaren. Hierzu bedarf es nicht des konkretobjektiven Bewußtseins des jagenden Subjekts. Psychisch normale Jäger als Vp sind üblicherweise beunruhigt über ihr Unvermögen, die Gründe für ihr Jagdhandeln angeben zu können, das sie oft mit großer Hingabe und Leidenschaft betreiben und das im Ergebnis das Töten eines Tieres zur Freude eines Menschen zum Inhalte hat. Das Eigeninteresse der Vp an der Aufdeckung dieses (bloß scheinbaren) Widerspruchs muß genutzt werden, um Vp mit der Vorstellung vertraut zu machen, daß möglicherweise der Wunsch zur Beherrschung der Natur eine Rolle spielt, die in wahrer Konkretion genommen nicht unmittelbar beherrschbar, sondern nur symbolhaft, mittelbar durch das Leben des Tieres dem menschlichen Beherrschungsstreben zugänglich ist (vgl. 5.2.1.3.2, Diss. Teil I). Die bekannten Ursachen der mit Sensationslust beispielsweise im Falle von schweren tödlichen Autounfällen (Gaffergailheit) umschriebenen Verhaltensformen, die sich auf dasselbe Angst-Verdrängungs-Phänomen beziehen und in der Wahrnehmung fremden Todes auf eigene Existenz, auf eigenes Leben reflektieren lassen sollten methodisch bei einem Tiefeninterview genutzt werden. Eine Zwillingsuntersuchung erscheint ein probates Mittel, das Bedürfnis der Naturbeherrschung schlüssig auch dann als Anlage und Motivbedingung zu ergründen, wenn die Vp insoweit ahnungslos sind. Ein Zwischenglied zur Verständnisbildung kann für die Untersuchungsteilnehmer in dem Bewußtmachen der Differenz von Schlachten eines Haustieres und Erlegen von Wild gegeben sein. Nur im Wildtier, das sich beliebig menschlichem Einfluß zu entziehen vermag, ist die Natur noch unverfälscht (unkultiviert) präsent. Folglich ist die Auseinandersetzung und Begegnung mit jedem(!) wilden Tier eine Auseinandersetzung und Begegnung mit der Natur. Die Hammer-Amboß-Metapher könnte unter Umständen bei Jägerinnen und Jägern einen Einblick in die Stärke des bewußten Erlebens des Tötens eines Tieres vermitteln. Es könnte außerdem indiziell die Anwesenheit eines Verdrängungskomplexes (Angst und Tod) dargeboten werden. Die Untersuchung kann durch Ausbildung geeigneter Items diesem Umstand Rechnung tragen. Wie im Rekurs auf Plessners "Stufen" in meinem Leib das Ich, so ist in dem Selbst des Tieres die Natur repräsentiert. Es ist nicht bloß die Natur des Tieres, es ist Natur überhaupt – quod sit demonstrandum.

Aus der obigen Deduktion erscheint folgende Struktur der Untersuchung (bzw. des Designs) vorgegeben zu sein, die von der mit der Dissertation entwickelten Jagdtheorie ausgeht, deren Hypothesen überprüft und als Gegenposition eine Nullhypothese einführt, deren Aussagen empirisch möglichst bewiesen werden sollen. Das nachfolgend dargebotene Schema (Designschema) gibt die einzelnen Bezugsfelder und Ebenen an, auf denen eine empirische Prüfung möglich ist bzw. mit Bezug auf die Axiome und konsistente Urteile (Evidenzphänomene) in Interaktion durch Logik zu treten vermögen. In jedem Fall sind stark spekulative, virtuelle, nur in der Vorstellung erzeugte Denkkonstrukte grundsätzlich auszuschließen. In der deutschen Jägerschaft bestehen so beispielsweise internalisierte Vorstellungsmuster von Jagd wie sie etwa die Lindnersche Jagddefinition ausdrückt bzw. Überzeugungen mit Bezug auf Jagdmotive wie z. B. die Annahme eines instinktresidualen Beutetriebes, von archaischen Ahnungen getragene Empfindungen also, die trotz des gelegentlichen Anscheins logischer Berechtigung und mancher überraschenden quasiempirischen Beweislage höchstwahrscheinlich eine pure Narretei, eine Paradoxie und absurde Gestalt bilden. Diese Einschätzung erweist sich nach Lage aktuellen Wissens im Ergebnis neuerer Forschung für die meisten ernstzunehmenden Genetiker in apodiktischer Gewißheit als konsistent. Kurz: Spekulationen nachzugehen ist nicht die Aufgabe dieser Untersuchung.

1.3 Das Design: Das Handlungsschema gemäß der Jagdtheorie Lebewesen Mensch aus dem Aspekt eines Aktivitätspotentials





^a Anlage bezeichnet nicht überhaupt eine genetische Disposition, mittels Jagd Wildtiere zu bejagen (töten), sondern Anlage meint das Vorhandensein einer genetischen Disposition zu einer bestimmaren Äquivalenzklasse, die z.B. Macht, Aggression usf. umgreift.

^b Das "Besondere" wird im Verständnis der Definition der Urteilskraft (KdU) von Kant als enthalten im Allgemeinen aufgefasst.

^c Gegen dieses reaktive apriorische Verdrängungsstreben scheint das häufig bei Kleinkindern beobachtbare Verhalten, wobei Käfer, Spinnen, Ameisen oder andere Insekten totgetreten, Fliegen gepeinigt und gequält werden, abgegrenzt werden zu müssen. Hier liegt wahrscheinlich ein eingeborener Reiz-Reaktions-Mechanismus zugrunde, der ein Bedürfnis erzeugt und ohne unmittelbar zum Motiv zu werden zum Verhalten übergeht. Eibl-Eibesfeld deutet als Erklärung hierfür ein im Sinne von Konrad Lorenz phylogenetisches Aposteriori an, dessen Wirkmechanismen der Xenophobie gleichen.

1.3.1 Methodische Ebenen und Stufen des Designs

Ebene der Wahrnehmung und konkreten Bezeichnung von emotional generierten Jagdmotiven

Freude und Glück, Spannung und Entspannung werden als intentionale Objekte auf korrelierende Motive untersucht. Es wird darüber hinaus versucht zu erklären und zu bestimmen, welche möglichen Anlageparameter mit welchen situativen Bedingungen bevorzugt interagieren. Angabe der gesellschaftlichen Gruppen, denen die Akteure des Jagens mit hohem Anteil zuzurechnen sind. Konkrete Beschreibung des jagdlichen Milieus, der jagdlichen Umwelt, dem räumlichen Focus, in dem Jagd stattfindet. Versuch, Jagdhandeln aus einem soziokulturellen Aspekt in einem möglichen Kulturvergleich zu erfassen (kulturvariant zu überprüfen) und Jagdmoralen im Kulturvergleich auf mögliche Übereinstimmungen zu überprüfen. Die Unterstützung durch den Conseil International de la Chasse et de la Conservation du Gibier (C.I.C.) ist dieser Untersuchung durch Dieter Schramm, den Präsidenten, verbindlich zugesagt worden.¹⁹ Darüber hinaus sind Aspekte der Emotionsgenetik und physiologisch messbare Wirkungsmechanismen in der Sicht.

Ebene der Rekrutierung von Versuchspersonen der vorgesehenen Stichprobe

Auswahlkriterien für Pb und Auswahlmodi. Begründung für die Bevorzugung bestimmter bzw. gewählter Auswahlkriterien. Aus welchem Grunde ist das konkret gewählte Verfahren problemrepräsentativ und als Problemlöser geeignet?

Ebene der Voruntersuchung (Pretest)

Es wird versucht, mögliche Störvariablen herauszufinden, um deutlich feststellen zu können, welche Anlagemerkmale und welche situativen Bedingungen auf die Bildung des Jagdmotivs einwirken. So ist beispielsweise ein normativer Einfluss im Sinne der Untersuchungsabsicht eine Störvariable. Für den Pretest werden Standards der Zwillingsforschung zur Anwendung gebracht. Jägerinnen und Jäger, die als ein- oder zweieiige Zwillinge die Preteststichprobe bilden werden anschließend in eine erweiterte Stichprobe aufgenommen.

Ebene der Hauptuntersuchung

Tendenzen, die sich aus dem Pretestergebnis ableiten lassen sollen differentialpsychologisch untersucht werden. Je nach Verlauf des Pretests soll ein exklusiv vorzunehmendes Tiefeninterview in Verbindung mit geeigneten Begleittests (z. B. 16-Faktorentest nach Cattell et alii) dazu beitragen, jene Äquivalenzklassen zu bestimmen, die mit großer Wahrscheinlichkeit die Generatoren des Jagdmotivs bzw. der Jagdmotivation sind. Stehen diese fest, ist zu entscheiden, welche spezifischen Merkmale stichprobeninhärent zur Untersuchung gelangen. Grundsätzlich sollen je zur Hälfte die Parameter "Jägerin/Jäger" bzw. "Nichtjägerin/Nichtjäger" in der Stichprobe enthalten sein. Daraus ergibt sich eine Aufteilung der Stichprobe in vier Gruppen.

1. Etwa 500 Versuchspersonen sind Jägerinnen bzw. Jäger. Ihre Auswahl ist zwar eine Quotastichprobe, sie soll aber nach statistischen Prinzipien dem jeweiligen "Pool" der Landesjagdverbände Bayern, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und Thüringen entnommen werden. Es wird angenommen, daß das Motiv mit der Mentalität korreliert ist; dies begründet die angegebenen Auswahlmodi.

2. Etwa 500 Versuchspersonen sind nicht Jäger.
3. Die Zwillingsstichprobe des Pretests wird zur Gruppe der Hauptuntersuchung. Hierbei handelt es sich (mit Ausnahmevorbehalt) um Jägerinnen und Jäger.
4. Eine weitere Zwillingsstichprobe etwa im gleichgroßen Umfang wie jene der Jäger-Zwillinge mit dem Merkmal "Nichtjäger" steht der Stichprobe zu 3. gegenüber.

Die Stichprobenteilnehmer zu 1. und 2. werden aus dem Aspekt soziopsychologischer Valenz rekrutiert. Das bedeutet auch eine parallele Anordnung (Aufspaltung) nach Schichten (bzw. Kohorten). Eine soziospezifische Parallelisierung der Gruppen 3. und 4. wird wahrscheinlich praktisch nicht herstellbar sein.

Insbesondere wird die nachfolgend angegebene Literatur bei der Durchführung der empirischen Untersuchung beigezogen bzw. verwendet.

Methoden: Bortz²⁰, Sarris²¹, Atteslander²², Friedrichs²³, Clauß-Ebner²⁴.

Persönlichkeitspsychologie, Zwillingsforschung: Fisseni²⁵, Plomin et al.²⁶, Bouchard.²⁷

Motivationspsychologie: Heckhausen²⁸, Weiner.²⁹

Außerdem: Relevante Beiträge in Fachzeitschriften zur evolutionären Anthropologie, Genetik, Mikrobiologie, Hirnforschung.³⁰

1.3.2 Die vier Zentralmotive der Hauptuntersuchung

Soweit aus dem Inbegriff des Pretestergebnisses keine notwendige Abweichung vorzunehmen ist, werden folgende vier Motivationskomplexe in der Hauptuntersuchung auf ihre stichprobenspezifische Gruppenrelevanz überprüft:

- **"Big Five"**
- **Aggression**
- **Machtmotiv** in seiner elementaren Ebene als Streben nach Beherrschung (z. B. der Natur) und im Sinne von Kontrollmotivation
- **"Sensation Seeking"**

Mit dem Einsatz dieser Instrumente bzw. bewährter und anerkannter Verfahren (Inventare) erscheint es sehr wahrscheinlich, daß Persönlichkeitsmerkmale und Motivationstendenzen deutlich werden, die, falls es sie denn gibt (!), anlageursächlich bei der Bildung des Jagdmotivs gestaltende Einwirkung in Interaktion mit der Umwelt haben und gleichzeitig in analytischer Gestalt die Differenzierungsspezifika darbieten, die den Wildtierjäger von jenem unterscheiden, der nach anderen Ressourcen einer ähnlichen Äquivalenzklasse jagt.

Die Untersuchung darf dabei die Grundannahme nicht aus dem Blick verlieren, die eine Untersuchung von Merkmalen nur derselben Äquivalenzklasse als zulässig voraussetzt. Der höchst triviale Satz, daß sich Gleiches nur mit Gleichem vergleichen läßt gilt auch hier!

1.3.3 Forschungshypothese und Nullhypothese

Alle Hypothesen, die den jeweiligen Untersuchungsgängen (Tests, Interview usf.) zugrunde liegen, alle Urteile und Axiome werden aus der Jagdtheorie abgeleitet. Sie haben auch zum Ziel und erfüllen auch den Zweck, die Aussagen und logischen Sätze der Jagdtheorie zu bestätigen bzw. in Frage zu stellen.

Sie werden vom Verfasser als ein methodisch selbstreferentielles System in eigener Falsifizierungsabsicht sozusagen *uno acto ad scientiae progrediendum* im Sinne von Karl Popper in den Blick genommen.

Deshalb werden die Annahmen der Nullhypothese mit Vorrang im Hinsehen auf ihre elementare Aussage hin untersucht: Es gibt eine genetische Prädisposition des Menschen, die triebvermittelt das Bedürfnis generiert, Wildtiere zu jagen und zu töten. Zur Prüfung dieser Frage wird auf Anregung von Fisseni und Alois Angleitner, Bielefeld³¹ eine Zwillingsuntersuchung durchgeführt. Hierbei werden die Beiträge zur Aggressionsforschung von Lutz Eckensberger³² besonders beachtet. Ist die Nullhypothese im Ergebnis als gut bestätigt anzusehen, dann ist die Jagdtheorie als gescheitert zu betrachten (ihre Grundaussagen sind in der Forschungshypothese ausgedrückt).

Für das Design wurden Rahmenbedingungen und Grundgedanken herausgearbeitet, die den Horizont des Konzepts des Forschungsprojekts in seiner psychologischen Dimension ausbilden.³³

Bisherige Untersuchungen:

Liegen nicht vor.

Antezedenzbedingungen:

Aus dem Inbegriff der dargebotenen Gründe wird ein Zusammenhang zwischen einer kruden, quasi animalischen Anlage der Persönlichkeit und dem (nicht situativ erklärbaren) Vorhandensein eines Jagdbedürfnisses angenommen. Diese Annahme wird in der Nullhypothese bekräftigt und mit ihr geprüft.

Forschungshypothese:

Es gibt keine unmittelbare genetische, kulturevolutiv krude (unbeeinflusste) Anlage des Menschen, die das Bedürfnis erzeugt, Wildtiere zu bejagen und zu töten, (Aussage der Jagdtheorie).

Wenn einige moderne Menschen eine kulturevolutiv geprägte Ausstattung als Anlage der Persönlichkeit besitzen, die bei ihr gemäßen Umweltbedingungen das Bedürfnis erzeugt, um eines spezifischen, aber unbewußt erfahrbaren Erlebens willen Wildtiere zu bejagen und zu töten, dann strebt das folglich unter einem kulturellen Jagdschema tätige Subjekt nach Befriedigung eines durch psychische und mentale Bedingungen erzeugten Bedürfnisses anthropologisch erklärbarer Provenienz (Machtmotiv, Streben nach Beherrschung, Kommunikation und soziale Interaktion). Die Bezugsebene des Erlebens ist die Natur der Natur des Menschen im Kontext der Umgebungsnatur.

Alternativ: Wenn es ein kulturelles Jagdschema als Anlage der Person im Sinne eines ontogenetischen Apriori gibt, dann erzeugt dieses im Sinne eines kulturellen Elementartriebes bei adäquaten Umweltbedingungen das Bedürfnis Wild zu bejagen (sc. Bortz 5.1.1.5, S. 365 und S. 382 sowie 5.2.1).

Nullhypothese:

Es gibt eine (atavistische) von dem Prozeß der kulturellen Evolution unbeeinflusste, einem rudimentären Instinkt gleiche Anlage des Menschen, die das Bedürfnis erzeugt, triebvermittelt Wildtiere zu bejagen und zu töten.

Wenn einigen modernen Menschen ein archaisches Streben dieser Art eingeboren ist, das nicht kulturevolutiv generiert ist, weil es nicht (!) mit der Evolution des Selbstbewußtseins (des Wissens um die Endlichkeit, um den Tod) in Verbindung steht, dann ist die jeweilige Form ein Atavismus. Das

Tätigsein auf dieser Ebene ist bei dem jagdhandelnden Subjekt von psychischen und physiologischen Prozessen mit emotionaler Wirkung begleitet. Es handelt sich um den Ausdruck rein limbischer Prozesse ohne kognitive Interaktion.

Die Nullhypothese wird hier im Sinne des kritischen Rationalismus (Karl Popper) als Selbstintervention des Forschers (des Verfassers) eingesetzt, um durch indirekte Erkenntnisvermehrung im Wege möglicher Falsifizierung Fortschritt der Wissenschaft zu sichern. Die Untersuchung ist darauf angelegt, die Nullhypothese versus Jagdtheorie (Forschungshypothese) mit starken empirischen Argumenten und einem entsprechenden Design zu bestätigen bzw. zu beweisen. Aus der Sicht empirischer Forschung der Psychologie erscheint es allerdings sehr problematisch, einen Sachverhalt wie diesen, den die Nullhypothese beschreibt, überhaupt erfahrungswissenschaftlich prüfen zu können. Alle Untersuchungsschritte sollen deshalb intersubjektiv überprüfbar und wiederholbar angelegt werden. Es ist Standard moderner Wissenschaft, dass „wissenschaftlich-inhaltliche Hypothesen zum Zwecke ihrer Prüfung stets als Nullhypothesen formuliert und dann so getestet werden, daß nur durch deren Zurückweisung (falsification, rejection) hypostasierte Unterschiede oder Korrelationen indirekt bestätigt werden können“ (V. Sarris Bd. 2, S. 224, 225 und 284). Nach der Vorgabe von Karl Popper sind nur universale Aussagen falsifizierbar. Existenzaussagen sind nur verifizierbar. Es besteht demnach zwischen diesen Aussagen eine grundsätzliche Asymmetrie (Karl Popper, 1966, Abschnitt 15). Eine Theorie ist ein Aussagesystem. Sie kann, wie Popper hervorhebt, nicht dadurch falsifiziert werden, daß einzelne Aussagen falsifiziert worden sind. Eine Theorie kann nur durch die Präsentation einer anderen Theorie falsifiziert werden (Popper). Dies zu erwähnen halte ich für geboten, weil die im Zuge der hier durchzuführenden empirischen Untersuchung durch Selbstintervention vorzusehende Falsifizierung von Nullhypothese bzw. Forschungshypothese in keiner denkbaren Hinsicht Einfluß auf den vorausgehenden Teil der Arbeit nimmt, mit dem eine universelle Jagdtheorie herausgearbeitet worden ist.

1.4 Zwillingstudie zur Jagdmotivation

Nach dem Studium der einschlägigen Forschungsliteratur zur Zwillingforschung, insbesondere im Hinsehen auf die Arbeiten von Thomas Bouchard³⁴, wurde das Problem mit dem Persönlichkeitsforscher Josef Fisseni, dem Bielefelder Zwillingforscher Alois Angleitner und seiner Gruppe diskutiert. Hiernach besteht eine realistische Chance, mit großer Wahrscheinlichkeit unter Verwendung der Standards der Zwillingforschung zu klären, daß bzw. ob das Jagdbedürfnis teilweise bei manchen Menschen eine genetische Prädisposition insoweit besitzt als die Annahme berechtigt ist, das Jagdmotiv selbst sei eine singuläre Anlage der Persönlichkeit und bilde bei adaptiven situativen Bedingungen Jagdmotivation aus. Dabei kann einstweilen unentschieden bleiben, ob es sich um einen unmittelbaren "Trieb" oder um eine mögliche Interaktion von Strebungen handelt, die generell der *Conditio humana* zuzurechnen sind (z. B. Macht- und Beherrschungsstreben, Aggression bzw. andere Elementaranlagen menschlicher Persönlichkeit).

Das Design greift außerdem die Vorgaben der Dissertation, Teil I im Abschnitt 5.2 auf und beachtet insbesondere die Hinweise und Abhandlungen zu 5.2.2.1; 5.2.2.2; 5.2.2.3 sowie 5.3.2.1.

1.4.1 Rekrutierung der Stichprobe (Pretest)

Das Problem wird in jagdlichen Medien publiziert. Zwillinge, von denen wenigstens ein Geschwister das Merkmal "Jäger" trägt werden aufgerufen, sich an der Untersuchung zu beteiligen.

1.4.2 Untersuchungsteilnehmer und Problemvermittlung

Die Zwillingsstichprobe soll etwa in gleicher Zahl ein- und zweieiige Zwillinge enthalten. Die Empfehlung von Alois Angleitner, Testaussagen der Vp mit dem Merkmal "Jäger" durch Fremdbewertung zu überprüfen bzw. zu vergleichen wird aufgenommen. In erster Linie werden hierfür nichtjagende Zwillingsgeschwister vorgesehen. Außerdem werden Persönlichkeiten desselben Milieus (etwa Verwandte) befragt. Die erste Zwillingsuntersuchung wird als Pretest konzipiert. Den Stichprobenteilnehmern werden eine "Information zur Zwillingsforschung"³⁵ sowie Problembeschreibung und Thema der Untersuchung mit Forschungskonzept³⁶ zugeleitet bevor eine durch Fragebogen vorgesehene Befragung erfolgt. Mit einer unterschriebenen Teilnahmeerklärung bestätigt Vp, alle Informationstexte genau gelesen zu haben und die grundsätzliche Möglichkeit zu kennen, jederzeit ohne Angabe von Gründen die Teilnahme wieder aufgeben zu können.

1.4.3 Zygotitätstest

Nahezu alle Zwillinge, die eine Teilnahmeerklärung abgeben werden (Anlage) können wahrscheinlich nichts über ihr Zygotitätsmerkmal aussagen. Vor der Befragung bzw. vor Auswertung des Fragebogens ist deshalb die Durchführung eines Zygotitätstests erforderlich. Hierzu wird der von der Angleitnergruppe eigens entwickelte Fragebogen eingesetzt.³⁷ Aus dem Aspekt des multidisziplinären Ansatzes der Arbeit und wegen der Notwendigkeit, den empirischen Teil der Untersuchung auch aus dem Wissen der Genetik und Mikrobiologie beurteilen zu müssen bzw. insoweit relevante Untersuchungen vornehmen zu können war die Beteiligung, die Unterstützung und Mitarbeit eines auf diesem Gebiet tätigen Fachbereichs der Psychologie unabdingbar notwendig.³⁸ Diesem Institut werden die Zygotitätsfragebögen zur Evaluierung und Zygotitätsbestimmung vorgelegt. Von dort aus erfolgt auch die Bewertung und kompetente spezifische fachrelevante Unterstützung der Forschungsarbeit im Hinsehen auf Emotionsgenetik, Psychosomatik und Psychobiologie.

1.4.4 Pretest

Für die mit dem Merkmal "Jägerin" bzw. "Jäger" hergestellte Zwillingsstichprobe wird ein erster Untersuchungsgang mit einem jagdthematischen Fragebogen als Pretest durchgeführt. Im Rekurs auf Bortz³⁹ werden die testtheoretischen Standards berücksichtigt. Der Pretest dient dem entwickelten Forschungsplan (Design). Mit einer relativ kleinen Stichprobe dient der Pretest vor allem der Aufgabe, die Legitimation des Forschungsvorhabens überhaupt zu prüfen. Er bietet die Möglichkeit, Störvariablen (z. B. Normeneinfluß) zu erkennen und zu eliminieren. Friedrichs weist darauf hin, daß über dies hinaus auch die Kontrollmechanismen für Validität und Reliabilität aktiviert werden. Schließlich dient der Pretest im konkreten Fall des Einsatzes eines Fragebogens der Erkenntnis, ob bzw. daß die gestellten Fragen zielgerichtet verstanden wurden. Dies alles vor der Durchführung der Hauptuntersuchung zu erreichen erscheint mir im konkreten Fall (Problem) unabdingbar zu sein, um zuverlässige Ergebnisse zu erzielen. Die insbesondere von Friedrichs entwickelten relevanten Gedanken und Empfehlungen werden berücksichtigt.⁴⁰ Der zur Versendung an die Stichprobenteilnehmer vorgesehene jagdthematische Fragebogen⁴¹ nimmt speziell ein elementares Ergebnis der Forschung von Thomas Bouchard in den

Blick, demgemäß gilt: Wenn das Individuum über eine genetische Disposition (Anlage, "Trieb") mit Bezug auf ein bestimmtes Verhalten (Handeln) verfügt, dann wird das Individuum bei vorausgesetzt passenden situativen Bedingungen (vgl. Konrad Lorenz: Passung) sein Verhalten/Handeln unter Einfluß solcher Anlagen einrichten. Kurz und mit anderen Worten: Die Gene suchen sich ihre Umwelt selbst und sie werden bei entsprechenden Umweltbedingungen Verhalten beeinflussen. Wenn es demgemäß eine Anlage des Menschen gibt, die das Jagdmotiv über das Anlageschema gestaltend generiert, so ist das jedenfalls immer dann der Fall, wenn die (jagdlichen) Umweltbedingungen vorliegen (Annahme der Nullhypothese). Etwa in demselben Umfang berücksichtigt der Fragebogen die Grundannahmen der Forschungshypothese (vgl. Jagdtheorie in Diss. Teil I, 4.4.3.2 i. Verb. m. 5.2.1). Auch für diese gelten aus dem Aspekt eines möglichen Elementartriebes dieselben Grundannahmen, die für die Anlage-Umwelt-Interaktion bei dem naturalen Vitaltrieb gegeben sind; allerdings auf einer Metaebene zu diesem. Der Fragebogen im Umfang von 10 Seiten ist in vier Teile gegliedert:⁴²

Teil I weist zwei Abschnitte aus, die das Bedürfnis, Wild zu bejagen und zu töten behandeln. Teil II umfaßt fünf Abschnitte, in denen es um Erleben und Erlegen geht. Teil III widmet zwei Abschnitte den möglichen genetischen Prädispositionen des Jägers (Jagdanlagen). Teil IV ist personbezogen und erfaßt Individualdata zur Person.

1.4.5 Tiefeninterview und 16-Faktoren-Cattell-Test

Angleitner hebt besonders hervor, daß auch bei monozygoten Teilnehmern der Stichprobe nicht ohne weiteres die Antworten beeinflussenden unterschiedlichen Umwelten als die Verursacher von unerklärlichen Abweichungen ausgemacht werden können. Im konkreten Falle des modernen Wildjägers, der mit Lust und Freude Tiere bejagt und tötet, aber nicht weiß, warum er gerade darin den besonderen Kick, sein Glück, erlebt wird die Sphäre des Unbewußten berührt. Kein Mensch kann die Gründe für sein Verhalten nennen, die er nicht kennt, nicht weiß, nicht bewußt erfährt! Nahezu alle Jäger versichern auf Befragen übereinstimmend, daß es eben nicht das Töten des Tieres ist, das ihnen die angegebene Erlebensqualität vermittelt. Sie wissen zugleich und räumen dieses Erkennen auch grundsätzlich ein, daß das relevante Glückserleben, die Freude usw. in der ihr eigenen stärksten Ausformung ohne das Töten des Tieres nicht erreichbar sind. Die Ursachen des Erlebens werden deshalb auch nicht bewußt erfahren; sie liegen im Unbewußten! Die Beobachtung, daß die meisten Jäger, und unter ihnen die am meisten passionierten sich über alledem einem Hochgefühl im Erleben des Erlebens eines Adrenalinrauschs hingeben, dieser Umstand physiologischer Natur ist auch sehr vielen anderen menschlichen Erlebensformen eigen und er charakterisiert keinesfalls den Fokus des jägerischen Erlebens. Eine Überprüfung von Parametern dieser Provenienz kann daher vernachlässigt werden; sie werden aber in der Evaluation mit bedacht.

Wegen der Nähe zum Unbewußten, an der Grenze der Psychoanalyse tätig, muß die hier durchzuführende empirische Untersuchung sich des Tiefeninterviews (Intensivinterview) bedienen, um nach der vorausgegangenen Analyse des jagdthematischen Fragebogens ein möglichst irrtumsfreies Verstehen zu sichern. Friedrichs schlägt vor, statt des Wortes "Tiefeninterview" die Bezeichnung "klinisches Interview" zu wählen, wo es um eine "Art Expedition in die Schichten der Persönlichkeit" geht.⁴³ Fisseni weist dem Tiefeninterview die Aufgabe zu, durch Detailliertheit der Befragung methodisch "an unbewußte Prozesse wie Übertragung und Gegenübertragung heranzuführen".⁴⁴

Nach alledem ist die Untersuchung notwendig im Begleit eines Tiefeninterviews und eines speziellen Persönlichkeitstests, der jagdthematische Fragen nicht enthält, durchzuführen.

Tiefeninterview: Der spezielle Fokus des Tiefeninterviews und die besonderen Anforderungen an Erfahrung, Sophistikation und Professionalität auf der Seite des Interviewers machen die Mitwirkung eines insoweit hochkompetenten und berufserfahrenen Fachpsychologen erforderlich. Als insoweit ausgewiesene und intersubjektiv anerkannte Forscherpersönlichkeit der Psychologie konnte von mir Lutz H. Eckensberger⁴⁵ gewonnen werden. Es wurde für notwendig angesehen, zur Vorbereitung des jeweils höchst individuell zu führenden Tiefeninterviews den Zwillingen der Stichprobe einen überwiegend jagdthematischen Fragebogen vorzulegen, der unmittelbar mit seiner Bearbeitung bewertet und im Ergebnis für das Interview begleitend eingesetzt wird. Dieser Fragebogen⁴⁶, den Vp in Anwesenheit des Untersuchers (Kühnle) bearbeiten soll, prüft folgende Hypothesen:

- I. Die Jagdmotive des modernen Wildjägers liegen auf der Seite des Erlebens. Intendiert sind psychologisch zu bewertende emotionale Güter (im Gegensatz z. B. zu Wildschäden, Wildpret o. ä.).
- II. Jäger intendieren Erleben im Jagdvollzug auf hohem Affektivitätsniveau. Sie suchen den homöostatischen Effekt wie bei Triebbefriedigung (Spannungsaufbau-Spannungsabbau). Es geht den meisten passionsgeleiteten Jägern um den "Kick", also um einen emotional (Adrenalinrausch) akzelerierten und potenzierten psychischen Prozeß.
- III. In der sozialen Interaktion ist das Machtmotiv im Bündel der Motive, die Jagdmotivation generieren Ausdruck einer hierarchischen Struktur wie sie in der Natur (Hackordnung) durch Dominanzstreben in Erscheinung tritt.
- IV. Das Jagdbedürfnis ist angeboren.
- V. Das ein Jagdmotiv ausbildende Bedürfnis des kulturellen modernen Menschen intendiert zu seiner Befriedigung nur mittelbar den Tod des Wildtieres. Unmittelbar gerichtet ist das Töten auf Vernichten von Leben in der Form der Gewalt über ein Naturgesetz. Das Töten des Wildes erweist sich als Naturbeherrschung. Das Wildtier ist mit seinem Individualleben bloß Repräsentant, es ist Vermittlungsgestalt der Natur. In diesem konkreten Akt der Wildjagd kommt das Zweite Anthropologische Grundgesetz (vgl. Plessner "Stufen des Organischen und der Mensch") zum Ausdruck und zur Anwendung: Die moderne, auf Erleben gründende Wildjagd erweist sich damit als Ausdruck und Vollzugsform des Zweiten Anthropologischen Grundgesetzes. Die Hammer-Amboß-Metapher wird zur anonymen Beantwortung als Test für die Höhe des anzusetzenden Abstraktionsniveaus der Probanden eingeführt.

Unter der Folie der Antworten, die VP in das Tiefeninterview einbringt erfolgt der Versuch, die Grenze zum Unbewußten (teilweise durch Exploration) zu durchdringen, um den "Gründen", den möglicherweise ontologisch kulturevolutiven Antezedenzfaktoren näherzukommen, die die eigentlichen Erzeuger eines Jagdbedürfnisses sind.

Persönlichkeitsprofil mit 16-Faktoren-Cattell-Test

Der 16-Faktoren-Cattell-Test⁴⁷ wird dem Tiefeninterview vorgeschaltet. Für diese Reihenfolge gibt es keine methodische Notwendigkeit, sondern bloß eine praktische, verfahrensökonomische Begründung. Dieser außerordentlich umfangreiche und für Versuchspersonen wie Untersucher mit hohen Anforderungen verbundene Persönlichkeitstest wird nur dann eingesetzt, wenn es nicht gelingen sollte, den

Pretestfragebogen (vgl. 1.4.4 bzw. Anlage 6 des AO) nach Klärung der Zygotität eindeutig zu evaluieren. Das Tiefeninterview kann im gegebenen Fall hierzu allein nichts Entscheidendes beitragen.

Der von Schneewind und Graf in deutscher Fassung herausgegebene 16-Faktoren-Persönlichkeitstest ist ein standardisierter objektiver Fragebogen zur mehrdimensionalen Persönlichkeitsdiagnostik. Mit ihm kann für diese Untersuchung ein entscheidendes Interpretationskonstrukt erarbeitet werden, das für jeden einzelnen Teilnehmer (Zwilling) ein Persönlichkeitsprofil darbietet. Mit diesem Instrument können andere Prüfergebnisse im Hinsehen auf personengenerierte Parameter (Anlagen) verglichen, differenziert und differenziert beurteilt werden. Die hier möglicherweise zur Anwendung gelangende Neufassung bietet ein umfassendes, psychometrisch abgesichertes sowie ökonomisches Persönlichkeitsinventar, das über ein P-Profil ein zuverlässiges Interpretationskonstrukt der P-Struktur der fünf Globalfaktoren zur Verfügung stellen wird. Es werden mit 184 bzw. 192 Items 16 Primärdimensionen erfaßt. Die internen Konsistenzkoeffizienten der Primärdimensionen betragen im Mittel $r = .74$. Der Test ist im konkreten Fall der hier durchzuführenden empirischen Untersuchung aufgrund seiner Eignung zum Erforschen interpersonaler und gruppenspezifischer Prozesse ein nützliches konkret zielorientiertes Instrument.

1.4.6 Evaluierung

Die Evaluierung der mit Pretestinstrumenten erarbeiteten Ergebnisse erfolgt in der Diskussion der "Akteure", des Verfassers und Untersuchers (Kühnle) mit den aktiv an der Untersuchungsdurchführung beteiligten Wissenschaftlern, näherhin mit Lutz H. Eckensberger, Frankfurt/Main (Tiefeninterview) und Stefan Wüst (Universität Trier, Forschungszentrum für Psychologie und Psychosomatik).

1.4.7 Ergebnisanalyse

Die zuvor erarbeitete Evaluierung selbst sowie zahlreiche kontextuelle, aber maßgebliche Ergebnisse werden streng problembezogen analysiert und im Hinsehen auf Forschungs- bzw. Nullhypothese definiert. Nach diesem Verfahren ist zu entscheiden, ob die Untersuchung bloß mit den oben näher beschriebenen vier Prüfbereichen (vgl. 1.3.2) in der Hauptuntersuchung fortgesetzt oder einer umfangreicheren Erweiterung des Konzepts unterworfen wird.

1.5 Hauptuntersuchung mit vier standardisierten Fragebögen⁴⁸

Die Hauptuntersuchung umgreift eine Stichprobe im oben näher beschriebenen Umfang nach oben näher dargebotenen Kriterien (vgl. 1.3.1 und 1.3.2).

Zur Prüfung der "Big Five" (vgl. 5.2.2.3, Diss. Teil I) wird das NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI) eingesetzt, weil mit diesem Fragebogen (60 Items) die wichtigsten Bereiche individueller Unterschiede erfaßt werden können. Reliabilität: Die internen Konsistenzen der Skalen liegen zwischen $r = .71$ und $r = .85$.

Das Persönlichkeitsmerkmal "Aggression" wird mit dem Fragebogen zur Erfassung von Aggressivitätsfaktoren (FAF) von Hampel und Selg geprüft. Die mehrfach erwähnte Arbeit (Diss. Universität Graz, 1985) der Psychologin Ursula Grohs basiert auf eben demselben Fragebogen, den

Grohs allerdings verändert hat. Diese Praxis erscheint methodisch außerordentlich problematisch und läßt Nachteile im Hinsehen auf Reliabilität erwarten. In dem angegebenen Selbstbewertungsverfahren (Selbstbeurteilung) findet Grohs heraus, "daß Hobbyjäger sich selbst eindeutig aggressiver beurteilen als Nichtjäger sich beurteilen" (P. 219 Diss.). Die Jagdleidenschaft wird als "eine Manifestation aggressiver Verhaltenstendenzen ..." ausgemacht (P. 220 Diss.). Mit der im Kern gefundenen Aussage, Jäger seien aggressiver als Nichtjäger verfolgt Grohs offenbar eine negative Tendenz, die geeignet ist, im Sinne eines Negativimages ein Stereotyp aufzurichten, das suggeriert, die Individuen einer bestimmbareren gesellschaftlichen Gruppe (hier die Jäger) seien "aggressiver als andere Menschen". Ich stelle fest, daß ein Explanandum dieser Art im wissenschaftlichen Sinne unzulässig ist, weil mit der Bewertung "stärker aggressiv" eine eigenschaftliche Negativsuggestion in Diskriminierungstendenz mitschwingt. Im evolutiven Kontext, vor allem aber im kulturevolutiven Kontext einer Eigenschaftsbewertung der Aggression ist bei unvoreingenommener und wirklichkeitsnaher Sicht des Faktischen zunächst die Vitalität in den Blick zu nehmen: Aggressivere Individuen einer Spezies sind in der Regel zugleich auch die vitaleren Vertreter ihrer Art. Sie sind nicht die sozial unverträglichen und gefährlichen, die affilialem Streben hinderlichen Individuen ihrer Art, sondern sie sind allgemein und bei normaler Persönlichkeitsstruktur im übrigen die notwendigen Elemente einer stabilen sozialen Ordnung. Sie sind die Garanten eines gruppeninternen Systems, auf dem beispielsweise das Sicherheits- und Schutzbedürfnis anderer Individuen beruhen. Wenn man das Ergebnis der Untersuchung von Ursula Grohs folglich wertfrei (ein Postulat an jede Art Wissenschaft!), wertneutral also, in den Blick nimmt, dann läßt sich nur das Eine feststellen: Im Bereich der Aggressivitätspyramide der Spezies *Homo s. sapiens* rangieren die Jäger an der Spitze der vitalen Individuen ihrer Spezies.

Zur Vermeidung möglicher Aporien und um den Aufbau fehlerhafter Interpretationskonstrukte zu verhindern wird deshalb der FAF in seiner Originalfassung verwendet und ausgewertet.

Das Machtmotiv, das Streben nach Beherrschen im Sinne von Kontrollmotivation wird mit dem Inventar (Fragebogen, 20 Items) von Walter Braukmann geprüft. Auf das Detail dieses Untersuchungsmodells, wie es sich aus den Forschungsberichten des Projekts "Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters" (1981, Universität Trier) ergibt, wird Bezug genommen.⁴⁹

1.5.1 Rekrutierung der Stichprobe

Unter Wiederholen oben näher erläuteter Aspekte wird im Hinsehen auf eine genau zu bezeichnende Grundgesamtheit deren Unentscheidbarkeit festgestellt. In statistischer Relevanz kann man aber nicht alle Jägerinnen und Jäger dieser Welt oder in Europa zugrunde legen, weil die psychometrischen Aspekte auch auf zahlreiche Individuen anzuwenden wären, die zufällig bzw. aus einer Fülle möglicher Gründe nicht das Merkmal "Jäger" haben, das sie eigentlich nach eigenem Wunsch und Willen haben würden. Konkret gesagt und streng allgemein heißt dies: Es ist nicht einer Jäger wie einer Mensch, Mann oder Frau ist. Es existieren also zahlreiche Individuen, die dieses Merkmal ("Jäger") potentiell besitzen, faktisch aber aus Gründen entbehren, die für die subjektbezogene Zuordnung des Merkmals unerheblich sind. Ist beispielsweise jener, der zeitlebens passioniert gejagt hat und inzwischen z. B. aus Altersgründen, gesundheitlichen Gebrechen, Mangel an faktischen Jagdmöglichkeiten usf. nicht mehr aktiv jagt kein "Jäger"? Ist ein Jüngling, der mit "flammendem Herzen" danach strebt jagen zu dürfen, aber durch Einwirkung der Erziehung vorerst daran gehindert wird kein Jäger? Ist ein hochpassionierter Wilddieb, der im deutschsprachigen Rechtsraum außerhalb der Legalität (ohne Jagdschein und

Jagdausübungsrecht) mit folglich hohem Rechtsrisiko des jagdlichen Erlebens wegen jagt kein "Jäger"? Gerade er wäre nach meiner Einschätzung des wissenschaftlichen Interesses im Sinne des Problems der besonders erwünschte Proband! Die auf diese notwendige Weise in den Blick zu nehmende Grundgesamtheit ist demgemäß indefinit und undefinierbar. Eine Quotastichprobe als Auswahl aus regionalen Teilgruppen innerhalb der Gruppe gesellschaftlich wahrnehmbarer Merkmale ("Jäger") wird deshalb als problemrepräsentativ gewählt. Die Varianzen der Mittelwerte werden unter demographischen und soziologischen Aspekten (soziale Schichten, Kohorten, Alters- und Bildungsschichten usw.) eine Generalisierung der Ergebnisse als zulässig ausweisen. Vor allem aber kommt es mit Blick auf das eigentliche Forschungsinteresse, das von der Struktur des Menschen, also von seiner Natur, näherhin von der Natur seiner Natur ausgeht (vgl. Plessner: Stufen), nicht auf die sonst übliche statistische Gesetzmäßigkeit, sondern auf die elementare Struktur der Persönlichkeit, näherhin auf die Interaktion von Geist und Gehirn, von Umwelt, Anlage und Gefühl, von Individuum und Charakter, modern gesprochen von Genom bzw. Genen, Allelen und ihren Tendenzen, mit der Umwelt zu interagieren an. Deshalb genügte schon der oben erwähnte Wilddieb als Versuchsperson, wenn man ihn als für das Jagdgefühl der gesamten Gruppe der Jäger repräsentativ ausmachen könnte. Die ihm möglicherweise fehlenden Eigenschaften psychologisch bewertungsfähiger Art wiederholen sich aber, und das scheint widerspruchsfrei festzustehen, innerhalb beliebiger Quotastichproben. Ich betrachte deshalb eine Auswahl der Stichprobenindividuen für die Hauptuntersuchung nach vorgegebener Methode entsprechend der näheren Bestimmung in 1.3.1 für im Sinne der Reliabilität und zum Erreichen des Forschungszieles als zulässig und ausreichend.

1.5.2 Vorteile und Zulässigkeit multivariater Stichproben

Die innere Struktur der ausgewählten Stichprobe ist das Ergebnis eines multivariaten Designs. Multivariate Methoden sind statistische Verfahren, in denen mehrere abhängige Variablen (hier: Merkmalsausbildungen, Motiv-Äquivalenzklassen) gleichzeitig analysiert werden (z. B. multivariate Varianzanalyse). Wenn eine Unterscheidung von abhängigen (z. B. hohe jagdliche Aktivität einzelner Pb) und unabhängigen (z. B. hohe Jagdpassion, starke Affektivität usw.) Variablen nicht möglich oder nicht sinnvoll erscheint, wählt die relevante Fachpsychologie multivariate Korrelationstechniken, die ich für die empirische Untersuchung teilweise einzusetzen beabsichtige. Die in dieser Untersuchung objektbildenden Unterschiedshypothesen (vgl. 1.3.3) werden hinsichtlich mehrerer, unterschiedlicher Variablen untersucht, wie vorstehend näher erläutert wurde. Ich bezeichne deshalb die Stichprobe als "multivariate Stichprobe" bzw. ich bezeichne das Design als "multivariaten Untersuchungsplan". Bortz hebt hervor, daß viele wissenschaftliche Unterschiedshypothesen nur angemessen multivariat formuliert werden können. "Ein Plan heißt multivariat, wenn gleichzeitig mehrere abhängige Variablen untersucht werden. (...) Der Vorteil des multivariaten Ansatzes gegenüber dem univariaten Ansatz ist darin zu sehen, daß er die wechselseitigen Beziehungen der abhängigen Variablen untereinander berücksichtigt und aufdeckt. Dies kann besonders wichtig sein, wenn die abhängige Variable komplex ist und sich sinnvoll nur durch mehrere operationale Indikatoren erfassen lässt."⁵⁰ So sind "Einstellungen" im Sinne von Bortz Beispiele für komplexe Variablen. Einstellungen bei Jägern, beispielsweise bedingt durch ihre Sozialisation, normative Einflüsse, Internalisierung von Werthaltungen (resp. Waidgerechtigkeit usw.) können bei der Untersuchung des Jagdmotivs eine große Rolle spielen, weil sie u. U. die faktische Motivationsstruktur maskieren können. Ein Jäger weiß z. B., daß er jagdmoralisch (waidgerecht) handeln soll, er sieht sich

also aus der Sicht seiner sozialen Umwelt mit dem Realitätsprinzip konfrontiert. Sein leidenschaftliches Streben nach Jagderfolg aber ist durch seine Triebstruktur motiviert. In einer wissenschaftlichen Befragung behindern die beiden konfligierenden Sphären eine deutliche Aufdeckung der vorkulturellen (anlagebedingten) Jagdbedürfnisstruktur des Probanden. Deshalb müssen als Störvariablen die Einflüsse von (i. d. Regel bei dem Subjekt unbewußt, weil internalisiert wirkenden Bezugsgrößen) Erziehung, Bildung, Wissen und Normen möglichst selektiert werden, um dar bieten zu können, ob und ggf. auf welche Weise das Individuum in der Wechselwirkung von (natürlicher) Umwelt und Persönlichkeitsanlage Jagdbedürfnis ausbildet bzw. mit einem entsprechenden Bedürfnis apriorischer Art in der Welt ist. Andererseits darf das Einbeziehen von Sozialisationsfaktoren (kultureller Überformung) keinesfalls aus dem Blick gelassen werden, weil mit ihnen die Forschungshypothese verbunden ist. Der multivariate Untersuchungsplan mit einer "multivariaten Stichprobe" setzt deshalb relevante Methoden der Prüfung personengenerierter Bedingungen (z. B. das Tiefeninterview) neben kognitiven Instrumenten (z. B. Cattell-Test) ein.

Gleichzeitig wird hiermit ausdrücklich hervorgehoben, daß die durchgeführte Untersuchung aufgrund der korrelativen Versuchsanordnung in einigen Teilbereichen keine psychologisch-experimentelle Untersuchung ist; sie erhebt deshalb auch keinen Anspruch auf kausaltheoretische Aussagen. Deutlich faßt Viktor Sarris diesen Aspekt in dem Satz zusammen: "Unter einer korrelativen Versuchsanordnung versteht man einen Versuchsplan, der mit dem Ziel der Prüfung eines korrelativen Zusammenhanges zwischen zwei oder mehreren Variablen benutzt wird. Damit ist eine korrelative Untersuchung klar von einem jeden experimentellen Versuchsplan abgegrenzt."⁵¹

1.5.3 Chi-Quadrat zur Prüfung eines Zusammenhanges von Anlage/Bedürfnis und Umwelt

Zur Prüfung eines möglichen Zusammenhanges von Jagdbedürfnis und Anlage der Persönlichkeit bzw. Jagdbedürfnis als Interaktion von Anlage und Umwelt im Sinne des Forschungsproblems (d. i. das Thema der Dissertation) können die einzelnen Data in einer Korrelationsmatrix mit Chiquadrat als Zusammenhangsmaß dargeboten und ausgewertet werden. "Die Domäne der multivariat-korrelativen Untersuchungen liegt zweifellos im Bereich der als faktorenanalytische Forschung bekanntgewordenen Korrelationspsychologie. (...) Unbestreitbar ist, daß multivariat-korrelative Untersuchungsverfahren ein in der Psychologie wichtiges Instrument für systematische Ordnung von Interdependenzen darstellen."⁵² Das nachfolgend dargebotene einfache Korrelationsschema zeigt ein Beispiel für eine 2 x 2-Chiquadrat-Versuchsanordnung. Mit diesem Schema, erweitert auf mehrere Faktoren, können die hier zu ermittelnden Data hinsichtlich möglicher Interdependenzen überprüft werden.

| | | | | |
|---|----------------|------------------------------------|------------------------------------|------------------------------------|
| Design K.1 Eine 2 × 2 – Chi²-Versuchsanordnung* (Vierfeldertafel mit den Häufigkeitssymbolen f₁, f₂, f₃, f₄ zur Berechnung der Chi²-Prüfgröße für den Zusammenhang der beiden Variablen A und B): Design KK – 2 × 2. | | | | |
| <div style="border: 1px solid black; display: inline-block; padding: 2px;">K</div> | | | | |
| | | <i>Variable B</i> | | |
| | | B ₁ | B ₂ | Summe: |
| <i>Variable A</i> | A ₁ | f ₁ | f ₂ | (f ₁ + f ₂) |
| | A ₂ | f ₃ | f ₄ | (f ₃ + f ₄) |
| | Summe: | (f ₁ + f ₃) | (f ₂ + f ₄) | N |
| * Die Chi ² -Prüfformel für die Vierfeldertafel geht u. a. von den Zeilen- und Spalten-Randsummen aus und lautet: $Chi^2 = \frac{(f_1 f_4 - f_2 f_3)^2}{N(f_1 + f_2)(f_3 + f_4)(f_1 + f_3)(f_2 + f_4)}$. | | | | |

2 Bericht

Als fundamentalontologisch angelegte Arbeit (vgl. Diss. Hauptteil Kap. 2 und 3) und im Ansatz wie Verständnis einer multidisziplinären Untersuchung konnte das Konzept nicht in allen Teilen methodisch dem Grundschema folgen, wie es üblicherweise bei unidimensionalen wissenschaftlichen Arbeiten nach dem Vorschlag von Jürgen Bortz⁵³ verläuft: Problem, Methode, Ergebnisse, Diskussion und Zusammenfassung. Die Konzeptualisierung war zunächst mit dem Design so zu behandeln, als wäre es ggf. möglich, das Problem bereits unter Einsatz des Zwillingsprojekts zu lösen. Das in diesem ersten empirischen Schritt zu erwartende Ergebnis war nicht einzuschätzen; Erwartungen mußten spekulativ bleiben. Gleichzeitig hatte dieser Teil der empirischen Arbeit jenen möglichen Umstand zu bedenken, der eintreten würde, falls Pretest und ggf. erweiterter Test im Rahmen des Zwillingsprojekts eine Ausweitung des Untersuchungsfokus auf eine erweiterte Stichprobe mit einer Hauptuntersuchung fordern könnten. Ein entsprechendes Prozedere wurde demgemäß im Rahmen der empirischen Untersuchung zur Dissertation (Anlage zu derselben) mit den Abschnitten 1 bis 1.2.2.3 (deskriptive Ausarbeitung und Begründung des Konzepts) bzw. 1.3 (das Design) bis 1.5.3 durchgeführt.

Bortzs Anregung folgend wurde also schrittweise vorgegangen, weil empirisch erreichbares Wissen es erst ermöglichen konnte zu entscheiden, ob die Untersuchung gemäß Konzept und Design weiterzuführen war oder ob sie bereits nach einer früheren Untersuchungsepisode abgeschlossen werden konnte. Dadurch ergab sich eine scheinbare Redundanz, die im Interesse des wissenschaftlichen Erfolges jedoch methodisch-systematisch zu begreifen ist:

"In manchen Untersuchungen müssen – z. B. bedingt durch ein schrittweises Vorgehen – die Teile 'Methode' (Untersuchungsdurchführung) und 'Ergebnisse' mehrfach beschrieben werden. Die hier angegebene Gliederung ist dann sinnentsprechend zu modifizieren."⁵⁴

Genau diese Empfehlung von Bortz wurde berücksichtigt. Sie dient außerdem meinem grundsätzlichen Ansatz, die Untersuchung im Sinne von Carl Popper möglichst einfach falsifizierbar anzulegen. Im übrigen wurde der Verlauf nach den Vorgaben von Bortz für empirische Forschung eingerichtet (s. oben). Darüber hinaus behandelt die Dissertation im Hauptteil (vgl. dort: 5.3 bis 5.3.2.3, S. 246 - 250 und 5.4, S. 250 - 253) Konzept und Design mit verkürzter Ergebnispräsentation im Ausblick auf die empirische Untersuchung. Hierfür waren zwei Gründe bestimmend:

1. Die Dissertation nimmt in verschiedenen Teilen Rekurs auf das vorliegende Ergebnis der empirischen Untersuchung. Sie korrespondiert also mit der nachgeschalteten Empirie und verwendet wesentliche Aussagen und Ergebnisse z. B. im Kapitel 6 (Moralphilosophie) als Interpretationskonstrukt für anthropologische bzw. psychologische Grundannahmen der Waidgerechtigkeit bzw. des Jägerethos. Methodisch läßt sie so Verweisungen auf die Untersuchungsergebnisse erfolgen bzw. analysiert diese in evaluativer Absicht.

2. Aufgrund des zu 1. genannten Faktum steht die Dissertation (Hauptteil) unter dem Anspruch einer wissenschaftstheoretischen Selbstverständlichkeit, nämlich aus sich heraus verständlich und logisch nachvollziehbar sein zu müssen. Daraus folgt, daß der Text nicht einfach bloß auf Anlagen und Literatur verweisen darf, wenn es sich um homogene, mit dem Problem und seiner Lösung selbst verbundene zeitgleiche Operationen desselben Objekts bzw. desselben Akteurs handelt, sondern selbst im Aufgriff der wesentlichen Inhalte und Kontexte der logischen und psychologischen Operationen diese in einem Überblick über Methoden, Inhalte und Ergebnisse zu repräsentieren hat. Diesem Anspruch wird genügt!

Konsequenterweise wird unabhängig von dem Hauptteil der Dissertation (weiterhin) in dem "Bericht" (Kap. 2) deshalb auf das Design reflektiert und angegeben, welche Teile nach dem Forschungsplan durchgeführt und welche ggf. aufgegeben worden sind. Hierzu bedarf es einer teilweisen, deskriptiven Wiederholung des Textes im "Bericht", wie er bereits im Design (bzw. thematisch in der Dissertation) verbalisiert ist. Im Anschluß an den "Bericht" (Kapitel 2), der das faktische Quomodo der Untersuchung spiegelt, werden die "Ergebnisse" (2.3 f.) und die "Diskussion" (3) vorgelegt bzw. besprochen und evaluiert.

Entsprechend dem Konzept ist der Untersuchungsplan (Design) der empirischen Untersuchung darauf angelegt, die Nullhypothese vs. Jagdtheorie (vgl. 1.3.3) zu überprüfen und zu bestätigen (vgl. Anlage 1 des Anlageordners "Rahmenbedingungen und Grundgedanken zur Konzeptualisierung des Forschungsprojekts"). Hierzu wurden Methoden der Zwillingsforschung eingesetzt, um die Erbllichkeit (heritability, h^2) von Persönlichkeitsanlagen zu schätzen, die möglicherweise ein Jagdbedürfnis im Sinne der Nullhypothese (z. B. angeborener Beutetrieb) begründen.⁵⁵ Wird die Nullhypothese bestätigt, dann ist die Forschungshypothese, abgeleitet aus der Jagdtheorie, zurückgewiesen bzw. umgekehrt.

Eine Zwillingsstichprobe wurde mit Problemaufweis in den Jagdmedien gesucht, gefunden und rekrutiert (vgl. 1.4.1). Der im Interesse der Reabilität erwünschte und von Alois Angleitner vorgeschlagene Umfang (einhundert Zwillingspaare, je zur Hälfte MZ bzw. DZ) wurde nicht erreicht. Die Idealverteilung in der Stichprobe (je zur Hälfte monozygot/dizygot) wurde ebenfalls nicht erreicht. Deshalb mußte ein ebenso komplexes wie kompliziertes Berechnungsverfahren zur Sicherung der Genauigkeit der zu vergleichenden Ergebnisse eingeführt werden. Im übrigen erfolgte die Ausbildung der Zwillingsstichprobe designgemäß. Vp, die eine Teilnahmeerklärung unterschrieben hatten, wurden hinsichtlich der Zygotität durch einen Zygotitätstest (vgl. Anlage 2 des Anlageordners, in der Folge AO bezeichnet) im Hinsehen auf Ein- bzw. Zweieiigkeit bestimmt.

An dem Projekt zeigten sich zunächst 94 Jägerzwillinge, von denen mindestens ein Geschwister Jäger/in war, aus verschiedenen europäischen Ländern interessiert und forderten angebotsgemäß Informationsmaterial an. Hiermit wurde von mir über das "Problem und Thema der Untersuchung – Forschungskonzept" (Anlage 3 des AO) sowie über die Grundlagen der Zwillingsforschung (vgl. "Information zur Zwillingsforschung", Anlage 4 des AO) unterrichtet. Ein Vordruck "Teilnahmeerklärung" wurde beigelegt. Diese garantiert jedem Probanden den jederzeitigen Rücktritt von der Teilnahme an der Untersuchung ohne Angabe von Gründen. Eine Teilnahmeerklärung zur Aufnahme in die Zwillingsstichprobe schickten 80 Jägerzwillinge zurück. Im Verlauf des Pretests machten 12 Vp von der Möglichkeit eines nicht zu begründenden Rücktritts Gebrauch. Neun Vp erklärten mir in einem Telefongespräch, sie seien von ihrem Jagdverband (sechs Personen in Baden-Württemberg, zwei in Nordrhein-Westfalen, 1 in Rheinland-Pfalz) eindringlich ermahnt worden, nicht an der Untersuchung teilzunehmen. Später wurde mir von mehreren anderen, trotzdem teilnehmenden Jägerzwillingen berichtet, daß der Verband über die untere Funktionärssebene (z. B. d. d. Kreisjägermeister) versucht habe, eine Beteiligung zu verhindern. Zwei Teilnehmern wurde berichtsgemäß (sie sind selbst Verbandsfunktionäre) mit Repressalien gedroht. Schließlich umfaßte die bedingungsgemäß mit dem Merkmal "Jäger/in" eingesetzte Stichprobe 34 Zwillingspaare bzw. 68 Vp. Bei 5 Paaren war ein Geschwister nicht Jäger.

Die Stichprobe enthält neben den Jägerzwillingen 128 Zwillinge (Vp), die das Merkmal "Nichtjäger/in" tragen. Nicht jagende Zwillingspaare wurden dem Projekt durch das Forschungszentrum für Psychobiologie und Psychosomatik der Universität Trier vermittelt (vgl. Anlage 5 des AO). Die

Population der Zwillingsstichprobe ergibt sich entsprechend und wird in der untenstehenden Tabelle nach relativer Verteilung der Häufigkeiten von Merkmalen usf. dargeboten.

Häufigkeitstabelle Nur Zwillinge

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | kein Jäger | 128 | 67,0 | 69,2 | 69,2 |
| | Jäger | 57 | 29,8 | 30,8 | 100,0 |
| | Gesamt | 185 | 96,9 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 6 | 3,1 | | |
| Gesamt | | 191 | 100,0 | | |

2.1 Pretest

Mit allen Vp der Stichprobe, die das Merkmal "Jäger/in" besitzen, wurde ein erster Kontakt über ein Telefoninterview durchgeführt. Hierbei wurde in erster Annäherung Vp zur Exploration⁵⁶ veranlaßt, die der Entwicklung des Pretestfragebogens (vgl. Anlage 6 des AO) diene. Dieser wurde später allen Jägerzwillingen mit genauer Information und Aufklärung bezüglich der Itemgruppen zur Bearbeitung vorgelegt (vgl. 1.4.4 bzw. Anlage 7 des AO).

Die Auswertung der beantworteten Fragen deutete stark auf folgende Störfaktoren hin, die sich bereits im vorausgegangenem Telefoninterview (Exploration) zeigten:

1. Vp maskieren offensichtlich normgeleitet bzw. durch jägerische Konvention beeinflusst sehr weitgehend die Innenseite (endogene Motivstruktur, limbische Bedürfnisgeneratoren usf.) und verdecken in kognitiver Überhöhung emotionale Prozesse. M. a. W.: Man sagt nicht das, was man fühlt. Einstellungen werden unter Normenkontrolle psychologisch unecht moralanalog bzw. sozial erwartungsadaptiv dargeboten.

2. Unter der Bedingung von 1. sind die meisten Antworten wegen Zirkularität und Inkonsistenz wissenschaftlich nicht problemorientiert verwertbar. Alle unter Verwendung solcher Ergebnisse weiterführenden Untersuchungsepisoden würden aporetisch verlaufen.

3. Mit wenigen Ausnahmen zeigt sich eine auffällige Abwesenheit von Bewußtseinsimmanenz im Hinsehen auf die Jagdmotivgeneratoren (das Bedürfnis und seine Ursachen).

4. Das Phänomen des mit Lust und starken emotionalen Prozessen begleiteten Tötens wilder Tiere bei der Jagd wird fast schamvoll verdrängt. In vielen Fällen weigern sich die Pb, das Töten von Tieren im Jagdvollzug mit "erlegen" identisch sprachlich zu gebrauchen. Ein Tabu scheint zu bestehen und dieses Tabu weist deutlich auf analoge Verhaltensformen hin, wie sie sich häufig in sexthematischer Diskussion bei naiven und unaufgeklärten Menschen zeigen.

5. Emotionalität wird durch Alterieren auf ökologische Sachbezogenheit (z. B. Ökosystemschutz, Wildschadensverhütungsstrategien, Wildtiermanagement, Natur- und Tierschutz als angebliches Jagdmotiv) verdeckt.

Aus dem angegebenen Aspekt entzieht sich dieser Fragebogen teilweise einer wissenschaftlichen Ergebnisanalyse. Unbeschadet hiervon sind nur zwei Problembereiche, die allerdings eine valide und reliable Aussage zulassen, wenn es darum geht, über eine Motivdichotomie zwischen Emotionalität vs. ökologische Sachorientierung zu entscheiden. Die Bewertung ist nachfolgend im Abschnitt "Ergebnis" (vgl. 2.3) dargeboten.

2.1.1 Psychologische Intervention

Mit *psychologischer Intervention* werden im Rahmen dieser Untersuchung zwei Verfahrenselemente bezeichnet:

1. Der Psychologe (Untersucher) unterbricht bei dem Tiefeninterview Vp im Ablauf der Exploration, um das Gespräch z. B. auf ein problemorientiertes Niveau zu führen, wenn Vp sich in sachthematische Aberration zu verlieren droht. Auch kann durch eine (mehrere) gezielte Fragen eine vorsichtige, zielorientierte Steuerung der Exploration erfolgen. Im Blick steht immer der Vorrang der Interaktion von Bedürfnis und Vollzug (Befriedigung). Psychologische Interaktion erfolgt, wenn Vp sich in erlebensnarrativen Episoden erschöpft, ohne auf das zu reflektieren, was relevante Bedürfnisse evoziert.
2. Bei Vp wird die Bewußtseinsaktualität des Jagdmotivs und dessen Bedürfnisstruktur in problembezogener Diskussion geprüft, und es wird interveniert, wenn Vp nicht ohne weiteres in der Lage zu sein scheint, das Indirekte des Motivzieles im Direkten des Handlungszwecks (und durch diesen hindurch!) zu erkennen. Dies erfolgt durch anthropologische Explikation auf Seiten des Psychologen in der Absicht, ein entsprechendes Vorstellen und Denken auf der anderen Seite zu leisten.

Die erste Pretestepisode hat gezeigt, daß eine Fragebogenmethode, die das Instrument der Selbstbewertung einsetzt, problemorientiert wahrscheinlich zu keinen wissenschaftlich verwertbaren Ergebnissen führen würde. Nur dann, wenn folgende Vorbedingungen in der Sphäre der Vp erfüllt sein würden, wäre es sinnvoll, sich dem Problem auf angegebene Weise zu nähern:

- a) Vp müssen auf einem Mindestniveau einer Abstraktionsleistung denkfähig sein.
- b) Der scheinbare Selbstwiderspruch, der im Zentrum des emotionalen Erlebniskumulus des Jägers liegt (der Kick angesichts des Tötens des Wildes) und darin besteht, daß die Lust am Töten als Zentrum des Erlebens negiert wird (fast alle Jäger/innen behaupten aus Überzeugung, die Lust und Freude, die mit diesem Kick im Tötungskontext verbunden sind, seien nicht aktionskausal erlebt) muß aufgelöst werden. Eine paradoxe psychische Situation ist entweder pathologisch, kriminologisch relevant oder sie deutet auf eine abnorme Persönlichkeit hin.
- c) Den Jäger als "abnorme Persönlichkeit" im Sinne des relevanten Sprachgebrauchs von "abnorm" in der psychiatrischen Fachdiktio zu begreifen erscheint sinnvoll, weil nach meiner Überzeugung nur aus diesem Aspekt der oben angegebene Widerspruch, die bezeichnete paradoxe Situation, psychologisch dechiffriert werden kann. Zu dem, was hiernach als "abnorme Persönlichkeit" in der Sicht steht, verweise ich auf meine Ausführungen in Diss. Hauptteil, 5.2.2, S. 228 ff. bzw. 5.2.2.3.1, S. 240.

Der Sachverhalt wurde mit den psychologischen Fachberatern Eckensberger bzw. Hellhammer erörtert, um das methodische Problem zu lösen (vgl. 1.4.5). Danach habe ich mich für folgende Vorgehensweise entschieden:

- Um die Bedingung zu vorstehend 1. zu erfüllen, wird das Zweite Anthropologische Grundgesetz der Vermittelten Unmittelbarkeit (im Sinne der Plessnerschen Anthropologie) bei den Vp bewußtseinsthematisch repräsentiert. Die Erfahrung von Töten – Kick – Erleben wird aus dem naiven Kausaldenken entborgen zu einem Begreifen höherer Kategorie: Das Töten wird als Vermittlungsinstanz, Vermittlungsebene diskutiert. Als Vehiculum dient der Vitaltrieb Sexualität, wozu jeder Pb in irgendeiner Form wahrscheinlich eine empirische Beziehung besitzt. Kurz: Wie praktisch jeder Mensch den Vitaltrieb der Geschlechtsliebe nicht vollzieht und nicht erfährt, um Kinder zu zeugen, und folglich in der Regel für das geschlechtshandelnde Subjekt das neue Leben als Vermittelte Unmittelbarkeit völlig unbewußt, aber naturkausal die entsprechende Aktivität über limbisch-hormonelle (bzw. neurophysiologische) Prozesse auslöst, so wurde für den kulturellen Elementartrieb Jagd eine analoge Verlaufsstruktur angenommen. Der Zusammenhang wurde den Pb im Kontext des Tiefeninterviews vermittelt. Hierzu wurde das natürliche Hammer-Amboß-Prinzip bemüht (vgl. Anlage 8 des AO).
- Zwischen Eckensberger, Hellhammer und Mitarbeitern einerseits und mir andererseits bestand eine uneinheitliche Auffassung im Hinsehen auf den synthetischen Begriff der "abnormen Persönlichkeit" und seine konkrete Anwendung auf jagdhandelnde Subjekte. Wüst gab wie Eckensberger zu bedenken, daß es trivialiter zu Mißverständnissen kommen könne, weil der Laie in Unkenntnis des Fachterms annehmen könne, es sei gemeint, der Jäger sei "nicht ganz normal". Ich verwies stattdessen auf den multidisziplinären Ansatz der Arbeit und vertrat die Auffassung, daß bei heute gegebenem Stand der Wissenschaft interdisziplinär solche Standardtermini wenigstens bei den Wissenschaftsrepräsentanten des ersten Ranges zweifellos geläufig seien. Eckensberger stimmte dem zu und hob hervor, daß eine wissenschaftliche Arbeit schließlich nicht für das allgemeine Jägerpublikum bzw. jagdthematisch interessierte Laien betrieben werde, sondern allein in der Wissenschaft intersubjektive Bedeutung erlangen könne. Ich verwende deshalb die "abnorme Persönlichkeit" weiter als Wissenschaftsbegriff, dem der Triebverbrecher ebenso unterliegt wie der Wissenschaftler, das Genie, der Extremsportler, der Priester, Staatsführer oder Weltraumfahrer, der Fallschirmspringer und Drachenflieger, der Bergsteiger, die Führungspersönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Forschung – wenigstens im Normalfall.
- Die Auflösung des oben zu 2. angegebenen Paradoxes, das dem Subjekt keine Erkenntnis über Ursache und Wirkung nach Lage bisherigen Erkenntnisstandes bei Jägern/innen zuließ, wurde im Anschluß an 1. in der Diskussion des Aspektes der Jagd auf einerseits wilde Tiere in Freiheit und andererseits wilde Tiere in Gatterhaltung versucht. Der Widerspruch zwischen dem faktischen Tötungshandeln und einer mit diesem nicht identischen Bezugsebene des Erlebens wurde von nun an als das *Emotionale Jagdparadox* bezeichnet.

- Worin unterscheidet sich erlebensqualitativ das Töten eines Wildtieres im Jagdvollzug von dem Töten eines Tieres z. B. durch Schlachten? Ist es erlebensqualitativ dasselbe, ob eine Jagd auf ein Tier in Freiheit oder auf das Tier der gleichen Art etwa in einem Gatter erfolgt? Wenn es insoweit emotionale Unterschiede gibt: Weshalb und ggf. worin bestehen diese? Mit dieser hermeneutischen Strategie wurde Vp an das Faktum "Wildtier" als Repräsentant der Natur herangeführt. Es wurde fast ausnahmslos begriffen, daß das gezähmte Tier (Haustier) bzw. das eingehetzte Wildtier Ausdruck von Kultur ist. Der psychisch normale Jäger intendiert in der Regel die Bejagung eines Wildtieres im oben angegebenen Sinne. Insoweit bestand mit allen Probanden ein grundsätzlicher Konsens.

Unter Berücksichtigung vorgenannter Bedingungen wurde ein weiterer jagdthematischer Fragebogen entwickelt, der den Vp in Verbindung mit dem Tiefeninterview zur Bearbeitung vorgelegt worden ist (vgl. 1.4.4 sowie Anlage 9 des AO).

Der Fragebogen enthält unter Hinweis auf die nachstehende Übersicht 5 Hypothesen, die unter Einbeziehung motivationspsychologischer Methoden weiterhin Nullhypothese (z. B. in Teil IV) vs. Forschungshypothese prüfen.

Der jagdthematische Fragebogen prüft 5 Hypothesen:

Jede Hypothese enthält mindestens ein Merkmal.

Jede Merkmalsausprägung wird einer Äquivalenzklasse zugeordnet.

Es werden 3 Äquivalenzklassen gebildet; vgl. 1.1.3, S. 7 + 8 sowie 1.2.

I Emotionalität (intrinsische Jagdmotivation mit intendiertem Erleben)

II Starke Emotionalität (Passion) bei hoher Affektivität

III Macht- bzw. Beherrschungsmotiv (Aggressivität, Dominanz)

IV Das Jagdbedürfnis ist angeboren (Anlagehypothese im Sinne einer nichtkultivierten Entität)

**V Jagdbedürfnis als unbewußt erfahrenes Streben nach Naturbeherrschung (Tod):
Ausdrucksform des Zweiten Anthropologischen Grundgesetzes**

Parameter (Merkmalsausprägungen):

A = Sachorientierung

B = Emotionalität

C = Hohe Affektivität (limbische Spontaneität, starke Jagdpassion)

B/C = "Kickintentionalität", Streben nach dem emotionalen Kumulus als Erleben eines Kicks beim Töten des Wildtieres (gemeinhin als Lust am Töten wahrgenommen)

E = Egoismus

M = Starke Machtmotivation und Streben nach Naturbeherrschung

S = Kognitive Repräsentation emotionaler Spannung (Gefühlsbewußtsein), Reflexivität auf emotionsgeleitete Handlungsabläufe;
Selbstkonzept im Sinne der humanistischen Persönlichkeitspsychologie (Rogers, Maslow, Cattell), Selbsterfahrung, Selbstverwirklichung

3 Äquivalenzklassen:

(gebildet zur differentiellen Deskription endogener Motivgeneratoren im Sinne von H. Heckhausen, Motivationspsychologie)

1. Emotionalität (B, B/C, C)

Geprüft wird die Stärke jagdintentionaler emotionsgenetischer Prozesse auf drei Ebenen emotionaler Ausdrucksformen.

2. Macht (M)

Geprüft wird das personengenerierte Machtbedürfnis (Dominanz im Ausdruck eines Beherrschungsstrebens gegenüber der Natur mit M in Teil II und Teil V).

Das soziale Machtbedürfnis wird in Teil III in quantitativer Differenzierung hiervon geprüft; es wird folglich weniger stark bewertet und bleibt i. d. Äquivalenzklasse M unberücksichtigt.

3. Selbstkonzept (S)

Geprüft wird das Maß der kognitiven Valenz in der Verschränkung mit limbisch generierter Emotionalität (das Abstraktionsniveau der Reflexivität bzw. die Höhe der kognitiven Repräsentanz des Selbstbewußtseins).

2.1.2 Tiefeninterview und 16-Faktoren-Cattell-Test

Die in- und ausländischen Vp wurden zur Durchführung des Tiefeninterviews in Verbindung mit dem Cattell-Test an drei verschiedenen Terminen zu verschiedenen Tagungsorten eingeladen. Die Veranstaltung wurde jeweils auf 2 Tage erstreckt. Mit Ausnahme der Reisekosten wurden alle Kosten der Bewirtung, Unterkunft und die Jagdkosten zur Entlastung der Vp übernommen. Die Untersuchungsorte im Jahr 2001 waren Nürnberg, Würzburg und Morbach (Hunsrück). In Würzburg konnten die Teilnehmer an einer jagdthematischen Begleitveranstaltung teilnehmen. In Morbach hatten sie kostenlos Gelegenheit zur Jagd auf Rotwild, Sauen und Fuchs. Die meisten Teilnehmer in Morbach waren jagdlich erfolgreich. Ohne solche Zugaben und ohne die erwähnte Kostenübernahme durch mich wäre eine Versammlung der meisten Vp an den drei Orten zu den drei Terminen nicht erreichbar gewesen. Für das Tiefeninterview stand Lutz Eckensberger jedoch nur zu drei Terminen zur Verfügung, so daß zum professionellen Betrieb der Untersuchung eine entsprechende Versammlung der Vp räumlich und zeitlich notwendig wurde. Einige Vp, die nicht an den gesamten Versammlungsterminen teilnehmen konnten, wurden einzeln zur Durchführung des Tiefeninterviews besucht. Schließlich konnten nur wenige Vp zu diesem Zweck aus Kosten- und Terminsgründen nicht mehr aufgesucht werden.

Ein besonderes Problem lag mit dem Ergebnis der Schramluntersuchung vor (vgl. Diss., Hauptteil in 6.5.4 zu Tz. 200 S. 457 f.). In der hier durchgeführten empirischen Untersuchung zeigten die meisten Teilnehmer der Jäger-Zwillings-Stichprobe bei der einleitenden Exploration im Telefoninterview (vgl. 2.1) eine deutliche Bedürfnismaskierung durch prononciertes Darbieten von Standards der Waidgerechtigkeit. In Erscheinung trat ein durch internalisierte Normen und Werte von Tierschutzprinzipien und Fairnisregeln gegenüber dem Wild geprägtes jagdmoralisches Charakterprofil, das unerschütterlich und zunächst auch undurchdringlich erschien. Man gewann den Eindruck, daß hierdurch geprägte Einstellungen und Werthaltungen nicht gespielt ("aufgesetzt") und zum jagdmoralischen Abwehrschirm aufgespannt wurden, sondern es bestand erkennbar ein Bedürfnis der sittlichen Subjekte (Jägerinnen und Jäger), sich von der Außenperspektive ebenso wie von den "Waidgenossen" an diesem ihrem sittlichen Ponem messen zu lassen. Vp legten Wert darauf, eine Identität von Handeln und Erscheinen unter Beweis stellen zu können.

Diese durchgängig feststellbare wertorientierte Prägung eines Jägerethos wich von der heute allgemeinen, in der Jägerschaft beobachtbaren wertnegativen jägerischen Gesinnung (jagdmoralische Indifferenz) ab und evozierte einen problemorientierten Erklärungsbedarf.

Ulrich Schraml hatte ein völlig anderes jägersittliches Persönlichkeitsprofil herausgearbeitet. Ein einheitliches Jägerethos vermochte er überhaupt nicht wahrzunehmen. Die Teilnehmer seiner Stichprobe hängten gewissermaßen das jagdmoralische Mäntelchen in den Wind, der ihnen die Nutzung attraktiver Beuteressourcen brachte. Solche Vp zeigten mehrheitlich kein positives charakterliches Gepräge. Ihre Jagdmoral erwies sich *sensu stricto* nicht als eigentliche Moral, sondern als utilitaristische Anpassermoralität, die das jeweilig unterschiedliche Moralkonzept des Ressourcenbieters (Jagdherr) sich zueigen machte, ohne dessen Werte und Normen zu internalisieren.

Die beiden oben beschriebenen, sich elementar widersprechenden Phänomene wurden analysiert. Wir stellten fest, daß ein offensichtlich schichtspezifisches Problem die Ursache für die in den jeweiligen Stichproben divergierenden moralischen Eigenschaften ist.⁵⁷ Die bei Jägereliten hierfür häufig zu hörende Erklärung, daß jeder Stand seinen Pöbel hat, genügt nach Lage der Dinge nicht und kann als Hybris sozusagen höherer Stände des Diskriminierungseffekts wegen vernachlässigt werden. Faktisch scheint der Anreiz, moralisch richtig zu handeln für untere Schichten auch aus dem Aspekt der gesamtgesellschaftlichen Aktualität schon deshalb gering, weil "die da oben" offenbar des sittlichen Vorbildes gänzlich entraten zu können glauben. Kulturell bewertet gerät also ein Niedergangsphänomen in den Blick.

2.2 Hauptuntersuchung

Die Stichprobe der Hauptuntersuchung wurde aus der bereits vorhandenen Zwillingstichprobe und Vp gebildet, die von den Landesjagdverbänden Bayern bzw. Schleswig-Holstein durch Anschriftenvermittlung (im Zufalls-Auswahlverfahren) zur Verfügung gestellt worden sind. Wie im Fall der Zwillingstichprobe wurde angenommen, daß den Vp mit dem Merkmal "Jäger/in" eine etwa entsprechende Anzahl von Vp mit dem Merkmal "Nichtjäger" gegenübergestellt werden soll. Aus dem wissenschaftlichen Interesse, einen psychosozialen Proporz (z. B. gleiche Schichten, gleiches Milieu, gleichartiges Bildungsniveau usw.) zu gewährleisten, wurde in Abstimmung mit Wüst und Eckensberger nach einem Modell verfahren, das nachfolgend beschrieben ist.

2.2.1 Erweiterte Stichprobe

1. Die durch Vermittlung der Jagdverbände mit Anschriften bekannten und als Untersuchungsteilnehmer vorgesehenen Vp wurden gebeten, einen zweiten, ihnen übergebenen Fragebogen gleichen Inhaltes einem/r ihnen bekannten Nichtjäger/in mit der Bitte um Bearbeitung und Rücksendung an mich auszuhändigen. Die jeweiligen Fragebögen für Jäger/innen bzw. Nichtjäger/innen wurden mit einem Freiumschlag zur Rückantwort versehen.

2. Für Nichtjäger/innen wurde ein vierteiliger Fragebogen, für Jäger/innen ein fünfteiliger Fragebogen entwickelt und übergeben (Detail: s. Anlage 11 des AO bzw. vgl. Ausführungen zu 1.5 und 1.5.1). Der vierteilige Fragebogen enthält nichtjagdthematische Items; der fünfteilige Fragebogen enthält zusätzlich den oben erwähnten neuentwickelten jagdthematischen Fragebogen des Zwillingprojekts in der zweiten

Untersuchungsepisode. Wir stimmten in der Auffassung überein, daß es zulässig, weil ergebnisneutral ist, den Jäger-Vp einen zweiten Fragebogen für Nichtjäger auszuhändigen, wobei die Fragebögen getrennt zurückzusenden waren. Wir sahen keinen Anlaß, eine Einflußnahme der für die Verteilung angesprochenen Versuchsperson (Jäger/in) auf Nichtjäger zu befürchten, weil selbst im Falle von Freunden oder Bekannten die nichtjagdthematischen vier Inventare bzw. Fragebögen intersubjektiv kommunikationsneutral sind. Der Nichtjäger konnte also auf keine denkbare Weise ggü. dem Jäger etwa zu Gefälligkeitsaussagen neigen. Nichtjäger konnten im übrigen den Fragebogensatz anonym zurücksenden. Hiervon wurde in einigen Fällen Gebrauch gemacht. Eine zuvor erfolgte anonyme Codierung zu Vergleichszwecken ließ ein Verfahren dieser Art für die Auswertung unbeachtlich sein.

3. Alle Jägerinnen und Jäger der Gesamtstichprobe, also auch die bisher bereits aktiven Jägerzwillinge, hatten diese Untersuchungsepisode (fünfteiliger Fragebogen) zu leisten. Der außerordentliche Aufwand über eine Fülle höchst unterschiedlicher Fragebogenitems hinweg konnte von den Vp nach aller Erfahrung auf diesem Gebiet der Forschung nur erwartet werden, wenn die Vp hierzu einen Anreiz erhalten. Deshalb wurde die Verlosung von sehr attraktiven Jagdmöglichkeiten (vgl. Anlage 11 des AO) jedem Untersuchungsteilnehmer mit dem Merkmal "Jäger" angeboten, der das formale Untersuchungsziel selbst gewährleistet: Rückgabe des eigenen fünfteiligen – und zugleich Rücksendung des einem/r Nichtjäger/in übergebenen Fragebogens. Jedes auf diese Weise zurückgeführte Fragebogendoppel ist ein Los des jeweiligen Jägers.

Bedauerlicherweise haben einige Vp (Jäger) diese Vorgaben nicht sehr ernst genommen und zu ihrer Vereinfachung auch den zweiten Fragebogen mit identischen Items ausgefüllt und zurückgegeben. Das Auswertungssystem vermochte in allen Fällen die durch Nummern codierten Fragebögen zuzuordnen und Antworten zu vergleichen. Dabei wurde in einigen Fällen die angegebene nicht ganz korrekte Verfahrensweise erkannt. Die Vp konnten deshalb weder selbst noch mit dem Nichtjägerfragebogen in die wissenschaftliche Auswertung einbezogen werden. Sie durften folglich aufgrund der Irreführung auch nicht an der Preisverlosung teilnehmen.

2.2.2 Stichprobe der Hauptuntersuchung mit Rekrutierungsproblemen

Nach dem Design und der damit verbundenen Begründung war es Ziel der Untersuchung, unter Einbeziehung der bereits operativen Zwillingstichprobe in der Hauptuntersuchung etwa je 500 Vp nach Zufallsauswahl der Mitglieder der Landesjagdverbände Bayern, Schleswig-Holstein, Thüringen und Sachsen-Anhalt zu beteiligen (vgl. 1.3.1). Im übrigen wurde aus angegebener Begründung das Merkmal "Jagdscheininhaber" nicht als maßgeblich für das Merkmal "Jäger/in" aufgefaßt (vgl. 1.5.1).

Die Landesjagdverbände der genannten alten Bundesländer zeigten sich kooperativ und stellten ohne weiteres bedingungsgemäß je ca. 500 nach Zufallsauswahl dem Mitgliederpool entnommene Anschriften zur Verfügung. Die beiden vorgenannten Landesjagdverbände der neuen Bundesländer dagegen zeigten sich bloß zum Schein zunächst kooperativ, ließen sich dann aber Gründe einfallen (Thüringen), die es ihnen scheinbar versagten, dem Mitwirkungswunsch zu entsprechen. Der LJV Thüringen ließ das Petitum "aushungern", indem er mit der Behauptung, der LJV habe überhaupt keine Jägerinnen und Jäger als Mitglieder, diese existierten nur bei Kreisgruppen, dem Untersucher, selbst seit 1956 Mitglied des Landesjagdverbandes Rheinland-Pfalz, ein hohes Maß an Naivität (dies zu glauben) unterstellte. Angesichts dieser auf Jäger-Funktionärebene für sich sprechenden Methode von Machtmißbrauch und Bevormundung der Mitglieder in ihrer Eigenschaft als unabhängige, mündige Bürger habe ich den

Beteiligungswunsch für Jägerinnen und Jäger aus Thüringen nicht weiter verfolgt. Dies wäre aufgrund der hiernach kaum falsch einzuschätzenden Mentalität auf Funktionärssebene im Sinne des Problems auch wenig sachdienlich gewesen.

In anderer Weise und anders zu bewerten wurde die Verweigerungshaltung des Landesjagdverbandes Sachsen-Anhalt auffällig. Allen Verbänden war zuvor ein Muster des vier- bzw. fünfteiligen Fragebogens nebst aller Begleitschreiben samt der Preisauslobung zur Verfügung gestellt worden. Die ablehnende Haltung des zuletzt genannten Verbandes wurde von diesem in einer Weise hochbeachtlich begründet, daß nach meiner Auffassung das hierfür maßgebliche zentrale Thema im Sinne des Problems mehr offenbart als es 500 Jägerinnen und Jäger aus Sachsen-Anhalt im Rahmen der Untersuchung zu offenbaren vermocht hätten. Aus wissenschaftlichem, problemrelevanten Interesse ist deshalb darauf in angemessener Weise Rekurs zu nehmen. Dabei liegen die relevanten Arbeiten der Professoren *Leo Montada*, Universität Trier, *Heinrich Wottawa*, Ruhr Universität Bochum *et alii* (Ed. by W. de Gruyter 1994) meiner soziopsychologischen bzw. sozio-politischen Bewertung des Falles (z.B. Mentalität) sowie der Einschätzung möglicher Inkommensurabilität der Innenseiten von "Wessis" und "Ossis" zugrunde.⁵⁸

Meiner Bitte folgend hat der Geschäftsführer des genannten LJV die Begründung der Ablehnung schriftlich vorgetragen.⁵⁹ In dieser Begründung wird ein ungewöhnliches Angstsyndrom deutlich, das den Verband in Sorge um seine Mitglieder aus dem Aspekt einer repressiven Staatsform mit ideologisch gegen den Bürger operierenden Verfassungsorganen (Administrationen, Judikatur usw.) beherrscht. Das Antwortschreiben ist von fast psychotisch zu nennender Verunsicherung durch einen machtrepressiven Staat geprägt, der seine Bürger aus ideologischem Bevormundungsstreben überwacht, wenn sie sich anzuschicken wagen, die menschliche Natur zur Selbstentfaltung und Kultivierung in einem bloß scheinbar demokratischen Gefüge unter Berufung auf die durch Verfassung garantierten Persönlichkeitsrechte in Geltung treten zu lassen. Auf diese Weise wird die hier relevante Episode der Untersuchung fast schon zu einem Politikum. Ich nehme diese Zustandsbeschreibung durch den Verband ernst und registriere die Begründung mit Respekt, aber auch mit intellektuellem Erschrecken über das Demokratieverständnis in den neuen Bundesländern. Es scheint mir, daß darin ein Interpretationsansatz für die uns oft unerklärlich erscheinenden Mentalitätsdifferenzen zwischen den meisten Menschen in den neuen bzw. alten Bundesländern zu finden sein wird, wenn man sich nur dazu bereitfindet, zu bemerken, daß ein überwunden geglaubtes System kulturell (politisch, gesellschaftlich) erst dann überwunden ist, wenn "extrem links" und "liberal" nicht innerhalb eines und desselben demokratischen Koordinationsystems Platz finden. In den alten Bundesländern hat die politische Zweckverbindung "linksliberal" mit den Bildungsreformen der siebziger Jahre gezeigt, daß das Ergebnis der PISA-Studie auch für kulturellen Niedergang einer europäisch-abendländischen Leitkultur steht. Erstaunlich, daß die kulturell desaströse Grundeinstellung dieses kulturpolitischen Konzepts: "auch das schwächste Glied der Kette muß die Hürde leisten dürfen", das mit dem Postulat: "Arbeiterkinder an die Universitäten" zudem unnötig ein Neidressentiment schürte, heute als Ursache des Bildungsdebakels fast vergessen zu sein scheint.

Das Antwortschreiben des LJV Sachsen-Anhalt wird in der Folge auszugsweise dargeboten (vgl. Anlage 12 des AO).

Alle Jagdscheininhaber und Jagdwaffenbesitzer werden im Turnus von fünf Jahren über Anfrage bei dem Bundeszentralregister in Berlin behördlich überprüft, um die für Jagdschein bzw. Waffenbesitzkarte geforderte "Zuverlässigkeit" nach Gesetzeslage feststellen bzw. ablehnen zu können. Mit Blick auf dieses Überwachungsinstrument äußert der Landesjagdverband:

"(...) Die von Ihnen gewünschte lockere Beantwortung einer Reihe von Fragen aus dem Bauch heraus kann nach unserer Auffassung durchaus dazu führen, daß es bei den Befragten aufgrund ihrer Antworten zu dieser Vermutung der Unzuverlässigkeit im jagd- bzw. waffenrechtlichen Sinne kommt."

Es werden eine Reihe von Persönlichkeitskonstanten erwähnt, die der vierteilige Fragebogen überprüft. In einem logischen Satz wird daraus die Gefahr eines Risikos für Verbandsmitglieder abgeleitet, die sich für den Verfasser der Antwort des LJV aus einer undemokratischen, latent überwachungsstaatlichen Risikosituation ergibt.

"Wenn ein Jagdscheininhaber nur einen Teil dieser Fragen entsprechend falsch beantwortet, läßt sich daraus ohne weitere Probleme eine waffenrechtliche Unzuverlässigkeit ableiten. Wer zugibt, regelmäßig und schnell unbeherrscht zu sein, zu körperlicher Gewalt zu greifen, sich in Schlägereien einzulassen, im Zorn anderen den Tod zu wünschen, öfter depressiv zu sein, Tiere gequält zu haben, einen Bankraub reizvoll zu finden, Haschisch genommen zu haben oder häufig alkoholisiert zu sein hat seinen Jagdschein schon verspielt.

Ein derartig leichtsinnig ausgefüllter Fragebogen wäre ein gefundenes Fressen für jede Jagd- bzw. Waffenbehörde. (...) In einer Bundesrepublik, in der selbst vertraulichste Protokolle von Gesprächen zwischen Regierungschefs an die Öffentlichkeit gelangen, können wohl nur noch die Allernäivsten glauben, daß ihre Angaben der Vertraulichkeit unterliegen. Das, was Sie unseren Mitgliedern hier in den neuen Bundesländern mit der Fragebogenaktion zumuten, kann auch mit Blick auf schlechte Erfahrungen aus der Vergangenheit kein positives Echo finden."

Für das Interesse der Untersuchung ist die Verbandsaussage in zweifacher Hinsicht von Belang.

1. Es besteht für den Verband begründeter Anlaß zu der Annahme, ja zu der Überzeugung, die Jägerinnen und Jäger des Verbandes würden im Falle einer Teilnahme an der Untersuchung tatsächlich die Wahrheit zu ihrem Persönlichkeitscharakter äußern und "traits" zugeben, die in dem Schreiben als höchstgefährlich eingeschätzt werden "(...) Wenn ein Jagdscheininhaber nur einen Teil dieser Fragen entsprechend falsch beantwortet, ..." Nach dem Tenor des Schreibens bedeutet "falsch" nicht faktisch falsch, sondern taktisch falsch im Sinne des Verbandes. Jäger als Mitglieder des Verbandes könnten Angaben über sich tatsächlichen Inhaltes machen, und das wäre nach Verbandssicht "falsch". Die respektablen Gründe für die Sorge um die Folgen wurden zitiert. Der Verband unterstellt seinen Mitgliedern demgemäß ein hohes Aggressionspotential im Sinne des Fragebogens nach Selg/Hampel et alii. Diese Annahme entspricht dann tatsächlich auch dem faktischen Untersuchungsergebnis (s. b. "Ergebnisse" 2.3.3.1).

2. Es war Ziel der Untersuchung, durch den Vergleich von alten und neuen Bundesländern in der Stichprobe eine Mentalitätsvarianz festzustellen, die angenommen wurde; ähnlich der Differenz Süd-Nord bzw. Bayern und Schleswig-Holstein. Schlaglichtartig eröffnet der Brief einen Blick auf die Mentalität ostdeutscher Jäger und vor allem auf die das Denken und Handeln beeinflussende Mentalitätsstruktur der jägerischen Eliten (z. B. Jagdverband). Angstneurosen im Angesicht eines ungerechten und unberechenbaren Überwachungsstaates, dem Verfassungskonformität nicht zugetraut wird, dominieren ein von Einschüchterung und Mißtrauen begleitetes Demokratie- bzw. Staatsverständnis. Der Bürger ist nicht frei, sondern notwendig repressiv geduldig mit einer extremen Anpassungsmentalität, die Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung in Freiheit aus Angst vor dem Leviathan nicht zuläßt. Der Machtmißbrauch wird konsequenterweise nicht bloß "von oben" befürchtet, er wird auch nach unten (zu den Mitgliedern) praktiziert: Denn welches Recht räumt einem Jagdverband die juristisch bzw. moralisch

zu gewichtende Möglichkeit ein, freie Bürger eines demokratischen Bundeslandes der BRD an der Teilnahme an einer wissenschaftlichen Untersuchung zu behindern? Der Verband stellt aus immerhin achtenswertem Grunde seine Mitglieder kurzerhand unter Kuratel und macht sie zu unmündigen Bürgern. Die Sorge um die Folgen, wenn "Jägerossis" in einer wissenschaftlichen Untersuchung die Wahrheit über sich selbst äußern, kann mit den angegebenen Gründen nicht gerechtfertigt werden! Sind aber die angegebenen Gründe tatsächlich allgemeine Befindlichkeit in diesem und anderen (?) neuen Bundesländern, dann sind nicht die Jäger auf Zuverlässigkeit zu überprüfen, sondern dann gilt es zu prüfen, ob aus dem Aspekt der Verfassung u. U. ein administrativer und politischer Augiasstall durch die Gesellschaft auszumisten sein wird.

Für die Untersuchung zeigt dieses Beispiel, welcher hoher Rang der jeweiligen Mentalität, vor allem der sozialen Mentalität, als einer möglichen Störvariablen bei der Überprüfung von Einstellungen und der Evaluation von Selbstbewertungsfragebögen, die hier eingesetzt werden, zukommt. Der Mentalität nämlich, begrifflich genau nicht allein als Denkungsart, sondern als geistige Gesamteinstellung und Verhaltensweise eines Menschen, einer Gruppe in den Blick genommen, die meist mit Stereotypen, mit vorgefaßten Wertakzenten im praktischen Verhalten zur Wirklichkeit verbunden ist (als kollektive Einstellung mit kollektivem Gefühl wird sie als soziale Mentalität bezeichnet) kommen staatstragende wie sozial paralytische Kräfte zu (wie wir konkret am Beispiel sehen), die je nach Erscheinungsweise von einem Rechtsstaat um seines Selbstverständnisses willen gefördert bzw. eliminiert werden müssen. Es ist manchmal ein Nebeneffekt von Wissenschaft (z. B. der Genforschung, Mikrobiologie oder auch der hier durchgeführten Untersuchung), daß sie der Politik Einsichten in Ursachen und Notwendigkeiten eröffnen kann, die für das Forschungsziel marginal sind. Deshalb wurde von mir in angemessener Ausführlichkeit auch des vermuteten öffentlichen Interesses wegen der behandelte Fall dargeboten und analysiert.

Es bleibt schließlich festzustellen, daß es sich bei dem eingesetzten vierteiligen Fragebogen (vgl. 1.5) um zigtausendfach multinational in der psychologischen Forschung mit Erfolg eingesetzte standardisierte Inventare handelt, die seit Jahrzehnten Bewährung und intersubjektive Anerkennung in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft gefunden haben. Dieser Umstand war dem Landesjagdverband Sachsen-Anhalt von Anbeginn bekannt. Mir scheint: Die Undercover-Agent-Mentalität ist wirklich unberechtigt und vielleicht ein Psychotrauma, das im Unbewußten des ostdeutschen Menschen das Gefühl von Angst, immanenter Gefahr durch die Unberechenbarkeit des Staates, von Hilflosigkeit gegenüber den Instanzen, von Geringwertigkeit gegenüber dem westdeutschen "Übermenschen" erzeugt, der viel zu häufig in Exekutive, Rechtssprechung, Administration bei Behörden und Universitäten ein dem ostdeutschen Gefühl fremdes Elitenkollektiv bildet, das offenbar zu alledem alles andere als Vorbildfunktion besitzt.

2.2.3 Verwendete erweiterte Stichprobe

Die Stichprobe der Hauptuntersuchung wurde gebildet und nach dem Ergebnis der zurückgeschickten Fragebögen eingesetzt. Sie umgreift:

1. Die Zwillingstichprobe erster Prävention (Jägerzwillinge, N = 68 Vp).
2. Die um das Merkmal Nichtjäger erweiterte Zwillingstichprobe, N = 184 Vp.
3. Eine Korrektivstichprobe (Hagergruppe, N = 38 Vp).
4. Jägerinnen und Jäger aus Bayern bzw. Schleswig Holstein sowie ebenfalls Nichtjägerinnen und Nichtjäger aus denselben Bundesländern, N = 595 Vp.

Mit Freiumsschlag für Rücksendung verschickt wurden insgesamt 2896 Fragebögen. Aufgrund der Komplexität der Materie und des ungewöhnlich hohen Bearbeitungsaufwandes war der Rücklauf erwartungsgemäß niedrig, aber zu statistischen Zwecken (Generalisierung usw.) voll ausreichend. Die Teilnehmer der Jäger-Zwillings-Stichprobe waren hochmotiviert und bearbeiteten bis zuletzt acht komplexe Fragebögen. Es gab keinen Ausfall, nachdem die oben erwähnten beteiligten Zwillinge der Jägerstichprobe eine zunächst erklärte Teilnahme wieder aufgegeben hatten. Die Zwillingsstichprobe umgreift insgesamt 184 Versuchspersonen bzw. 92 Zwillingspaare. Dies ist der Stichprobenumfang (Zwillinge), der sich bis zum Ende der Untersuchung über alle Episoden des Projekts aktiv und ohne Teilnehmerverlust durchhielt. In Bayern und Schleswig-Holstein wurde die etwa gleiche Anzahl von potentiellen Teilnehmern (jeweils eintausend Jägerinnen/Jäger bzw. Nichtjägerinnen/Nichtjäger) angeschrieben. Die Fragebögen waren nach den Merkmalsaspekten farblich unterschiedlich hergestellt und mit einer Codierung zum Zwecke der Zuordnung versehen (Jägerfragebogen = weiß, Nichtjägerfragebogen = gelb). Bayerische Jägerinnen und Jäger sowie Nichtjäger desselben Bundeslandes waren zur Teilnahme stärker motiviert (344 Vp) als jene in Schleswig-Holstein (251 Vp).

Die in den Tabellen verwendete Formulierung "fehlend im System" bedeutet, daß Vp bezüglich der jeweiligen Variablen (z. B. Alter) keine Information erteilt hat.

2.3 Ergebnisse

Die Ergebnisse der Untersuchung werden in folgender Reihenfolge dargeboten.

1. Pretest mit Stichprobe Jägerzwillinge. Eingesetzt wurde ein erster jagdthematischer Fragebogen.
2. Pretest (erweiterte 2. Episode) und Komplementäruntersuchungen zur Überleitung auf Hauptuntersuchung. Eingesetzt wurden der zweite, aus dem Inbegriff der zu 1. durchgeführten Untersuchung (z. B. Operationalisiertes Modell) entwickelte jagdthematische Fragebogen. Der 16-Faktoren-Cattell-Test zur Herstellung von Persönlichkeitsprofilen der Zwillinge. Test der Fähigkeit zum Denken auf Mindestabstraktionsniveau und Prüfung der Imaginationskraft (Kreativität, Phantasie) der Vp mit Hammer-Amboß-Metapher.
3. Zygotitätstest (Gesamtzwillingsstichprobe umgreifend) zur Bestimmung der Ein- bzw. Mehreiigkeit der Vp.
4. Hauptuntersuchung mit:
 - a) einem 5-teiligen Fragebogen für Jägerinnen und Jäger (vgl. 1.3.2 und 3).
 - b) einem 4-teiligen Fragebogen für Nichtjägerinnen und Nichtjäger.

Außer demselben 4-teiligen Fragebogen, wie er von Nichtjägern zu bearbeiten war, haben Jäger den aus dem Pretest entwickelten jagdthematischen Fragebogen bearbeitet. Alle Vp der Gesamtstichprobe haben an der Hauptuntersuchung teilgenommen (vgl. 2.2.1 zu Ziff. 4.).

Die Ergebnisse beziehen sich demgemäß auf die Data, die *von allen Teilnehmern der Gesamtstichprobe* unter etwa gleichen Bedingungen herbeigeführt worden sind und vollständig bzw. berücksichtigungsfähig vorlagen.

2.3.1 Pretest

Die meisten Vp zeigten bei der dem Pretest vorausgehenden Exploration (Telefoninterview, s. oben) eine Tendenz, die mit dem Jagdbedürfnis verbundenen Wünsche, die intendierten Ziele, das eigentliche Motiv schlechthin zu maskieren und der Sachorientierung vs. Emotionalität den Vorzug zu geben. Sie behaupteten zugleich mehrheitlich, einen "Beutetrieb" zu verspüren. Verbalisiert wurde die Sachorientierung mit Klischees, die seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Jägern durch Jagdverbände im Sinne von Normen vorgegeben wurden. Diese schienen von den jagdhandelnden Subjekten unreflektiert internalisiert worden zu sein wie z. B. die Behauptung, das zentrale Motiv zu jagen sei es, zugleich Naturschutz betreiben zu können (früherer Slogan von Jagdverbänden: "Jagd ist Naturschutz"). Mit etwa gleicher Motivstärke kommen andere "schützerische" Tendenzen zum Ausdruck wie Hege des Wildes, Vermeidung von Wildschäden, Ökosystemschutz bzw. Wildtiermanagement im weiteren Sinne. Es fiel den meisten Vp offenkundig schwer, sich gegen vorhandene Normenklischees und waidmännische Konvention zu ihrer Emotionalität zu bekennen. Unverkennbar bestand Ängstlichkeit in der freimütigen Preisgabe der limbisch strukturierten Bedürfnisseebene. Allenfalls von Jagdpassion und starkem Beutetrieb war gelegentlich die Rede, ohne die sich bereits daraus ergebende *Contradictio in abstracto* vs. Sachorientierung zu begreifen. Es war demgemäß Aufgabe des Pretests, problemorientiert das emotionale Factum in seinem Verhältnis zu den Motivmaskierungen abzugrenzen bzw. aus bewußter Verdeckung zu entbergen.

Der eingesetzte erste jagdthematische Fragebogen (Anlage 6 des AO) vermochte erfolgreich, wenngleich auch nur unvollständig Einblick in die Motivationsstruktur der Vp zu geben. Es zeigte sich, daß das Jagdbedürfnis offensichtlich endogen generiert wird und überwiegend durch Emotionalität determiniert ist. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß exogene Anreize auch bei Menschen, die bisher zur Jagd keine Verbindung besaßen, sehr oft auf eine präadaptive "Passung" des Innen treffen (sog. spätberufene Jäger). Fast alle Vp äußerten auf Fragen nach alternativen Tätigkeiten zur Jagd (was würde Vp betreiben, wenn Jagd nicht in Frage kommt?) beispielsweise: Sport betreiben, wandern, reisen, soziale Aufgaben übernehmen, mehr Zeit für kulturelle Neigungen aufbringen oder einem Schützenverein beizutreten. Die Variante, sich einem Natur- oder Tierschutzverein anschließen zu wollen wurde nicht favorisiert. Bereits aus diesem Ergebnis konnte gefolgert werden, daß Vp eine vorher im Sinne von "Jagd ist Naturschutz" usf. geäußerte Jagdmotivstärke zur Maskierung emotionaler Motivatoren benutzen.

In der Exploration zeigten sich viele Pb erschrocken, wenn sie nach ihrer Lust am Töten von Tieren gefragt wurden. Einige Vp glaubten, den Untersucher aufklären zu müssen: Der Jäger "tötet nicht Wildtiere", sondern er "erlegt" sie. Daß der Jäger allerdings Freude verspürt, wenn er Wild bejagt und erlegt (hat), das räumten alle Vp ein. Die Untersuchung bediente sich deshalb eines sprachlichen Kunstgriffs, der bei semantischer Genauigkeit (Begriffe usf.) das jägerische Vokabular im Pretest verwendet (Lust wurde z. B. mit Freude verbalisiert) und zugleich die psychometrische Diktion nicht beschadete. Für schlichte Järgergemüter war nach solcher Erfahrung der regelmäßig erlebte Kick beim Töten eines Wildtieres im Jagdvollzug in dieser konkreten Formulierung zunächst ein aversiver Reiz, der folglich im Interesse von Offenheit zu vermeiden war.

Beispielhaft zum Verständnis des zunächst angetroffenen Bedürfnisses der Vp, das wahre Jagdmotiv (Emotionalität) zu maskieren, wird das Ergebnis der Fallschilderung bei einer Wildschweindrückjagd (vgl. S. 3 des Pretestfragebogens, Teil II zu 1.) erwähnt. Alle Vp wiesen unterschiedlich stark die Behauptung zurück: "Es gibt keinen Beutetrieb". Gleichzeitig zeigten sie starke Ablehnung gegenüber

dem Verhalten des Jagdgastes Dr. Peters, der entgegen den Anordnungen des Jagdherrn, selektiv schwächere Sauen zu bejagen, ganz unbeherrscht auch sehr starke Sauen beschoß. Nach der Jagd gab er sich einsichtig und zerknirscht, wobei er sich zur Entschuldigung auf seine Jagdpassion bzw. seinen Beutetrieb berief. Hier zeigte sich bei den Vp ein nach außen stark betontes normengeleitetes Konventionsbewußtsein. Fazit: Wir alle haben diesen Beutetrieb, aber so etwas tun wir nicht.

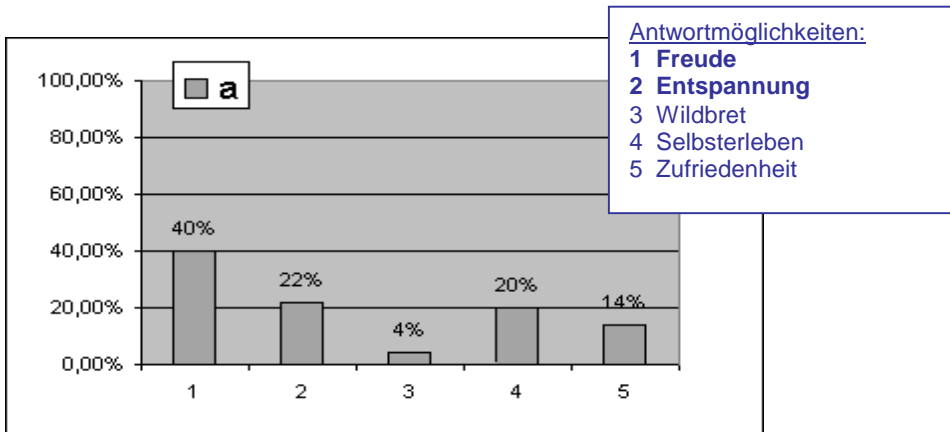
Dieses Beispiel wird angeführt, weil es pars pro toto für eine allgemeine, mit Jägerinnen und Jägern, vor allem mit ihren Organisationseliten gewonnene Erfahrung steht, die moralanaloges Verhalten demonstriert. Jäger bemühen regelmäßig die Waidgerechtigkeit als eine Art Generalkonvention jägerischer Sitten, um sich nach außen von einem Verhalten zu distanzieren, wie es im angeführten Beispiel gezeigt wurde. Waidgerechtigkeit erscheint in der Gestalt von Selbstgerechtigkeit. Meine spätere, stichprobenweise unternommene Befragung von Pb, die besonders stark das Verhalten des Jagdgastes verurteilt hatten, brachte face a face das Eingeständnis, man sei selbst schon oft genug wie Dr. Peters "dem Beutetrieb" und der "Passion" erlegen, man habe sich dann aber meist allein in der Einsamkeit des Waldes unbeobachtet gefühlt. Mit großer Jagdleidenschaft Wild zu verfolgen, es manchmal in großer Stückzahl kurz hintereinander zu erlegen, ist nach Auffassung der meisten Vp Ausdruck eines starken Beutetriebes. Wie alles Triebhafte sei auch diese Anlage aus dem Empfinden der Gesellschaft "anrücklich" (oft verwendete Formulierung!), und deshalb sei es zu vermeiden, die dabei erlebte Lust fröhlich und ehrlich öffentlich einzugestehen.

Die außerordentlich starke, in manchen Fällen – wie es scheint – nahezu ausschließliche Determinierung der Antezedenzen des Jagdmotivs durch limbische Prozesse (Emotionalität) wurde dann auch zuverlässig durch das Ergebnis in Teil II zu 3. und 4. belegt (vgl. Anlage 6 des AO, S. 5).

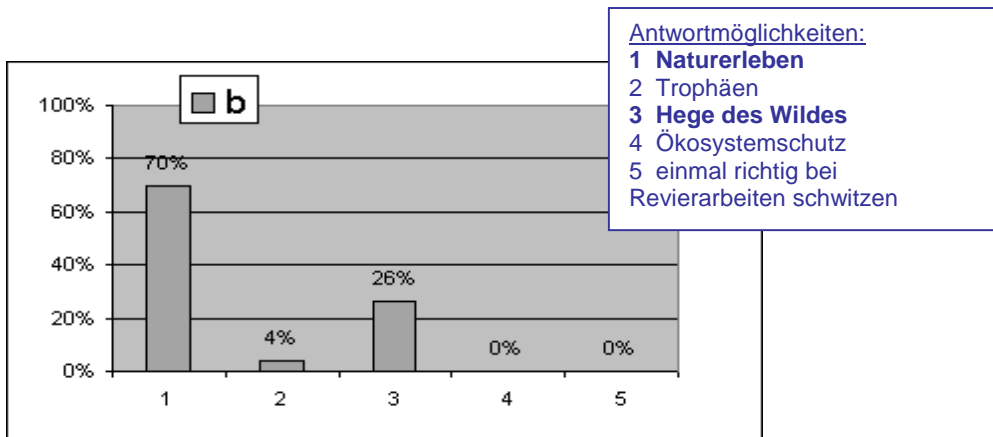
Aus den nachfolgenden Graphiken geht hervor, daß das Jagdbedürfnis emotionskausal ein Motiv erzeugt, dessen intendierte Vollzugsebene die des Erlebens ist. Jägerinnen und Jäger jagen nicht aus Sachorientierung, nicht, um Wildtiermanagement oder Ökosystemschutz zu betreiben, sondern um eines bestimmten Erlebens willen, dessen Fokus hier noch nicht festgestellt ist.

In sechs Beispielen waren je fünf Motive vorgegeben, teils endogen, teils exogen (Sachorientierung vs. Erleben im Sinne von Emotionalität), von denen jeweils das stärkste anzukreuzen war, das Vp für sich als bestimmend zur Jagdausübung wertete.

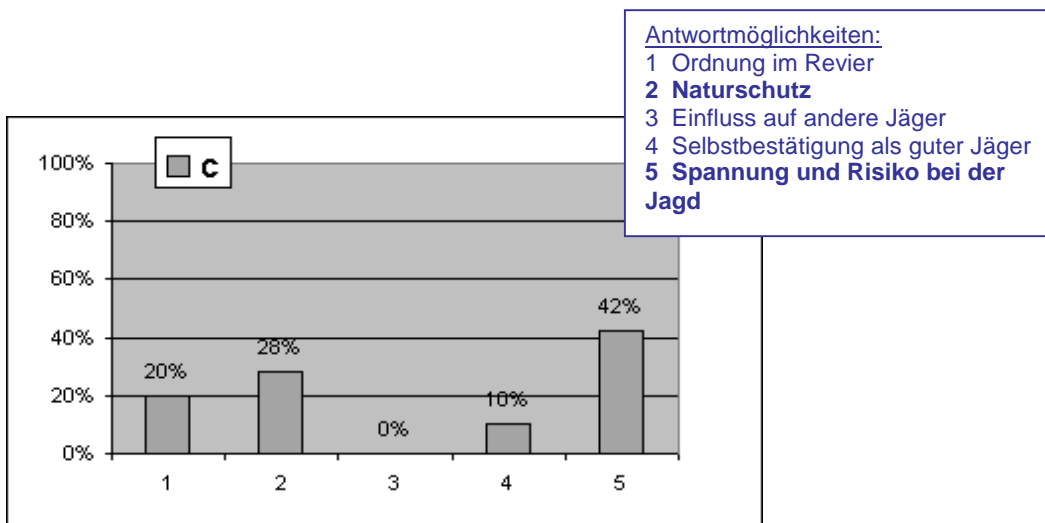
Die nachfolgende Übersicht in den Schaubildern bringt die jeweilige Präferenz durch Vp zum Ausdruck.



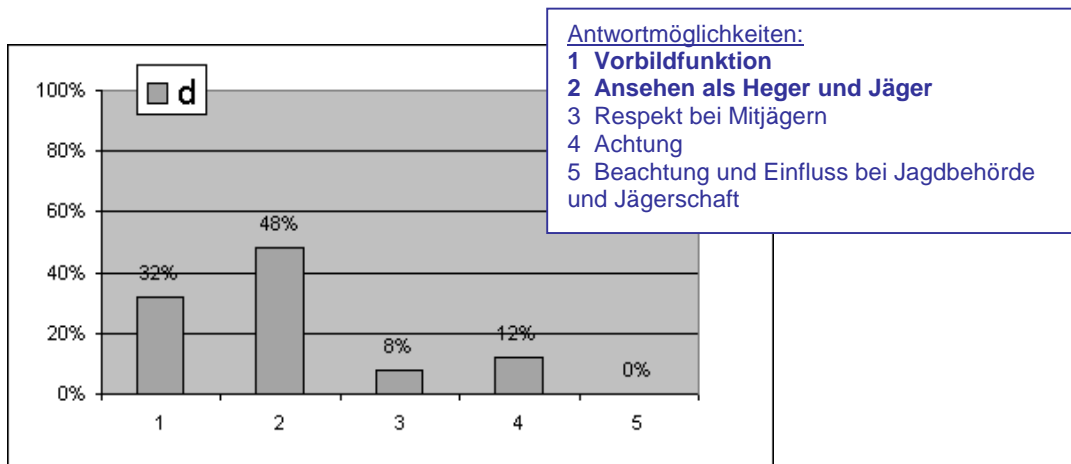
Das zentrale Jagdmotiv liegt eindeutig auf der Seite von Erleben. Freude (40 %) und Entspannung (22 %) mit der Bezugsebene Jagd deuten auf eine jagdthematische Lebensform hin.



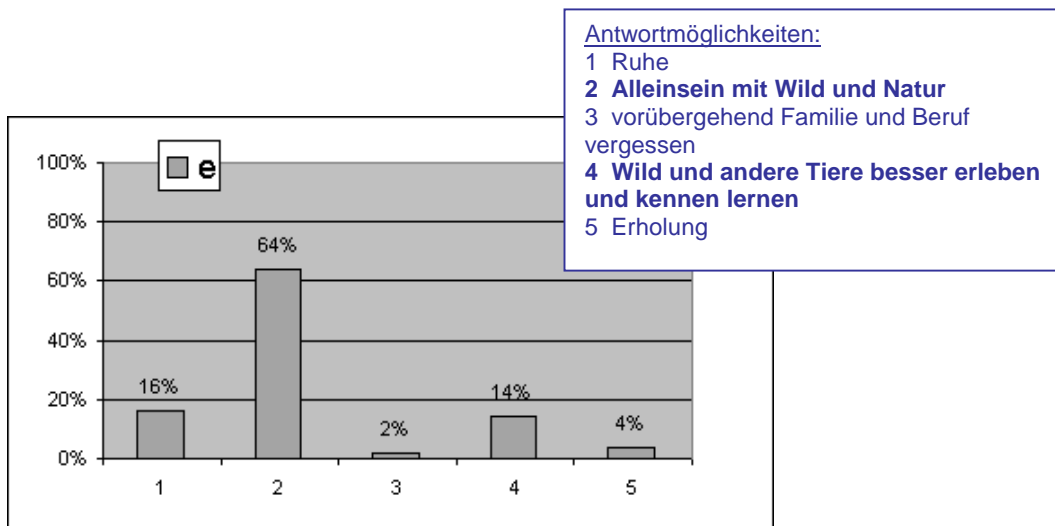
Das starke Votum für Naturerleben (70 %) und Wildhege (26 %) vs. Sachorientierung (0 %) zeigt die grundsätzliche Einfühlungsfähigkeit des Jägerindividuums und seine Tendenz, diese emotionale Qualität umzusetzen.



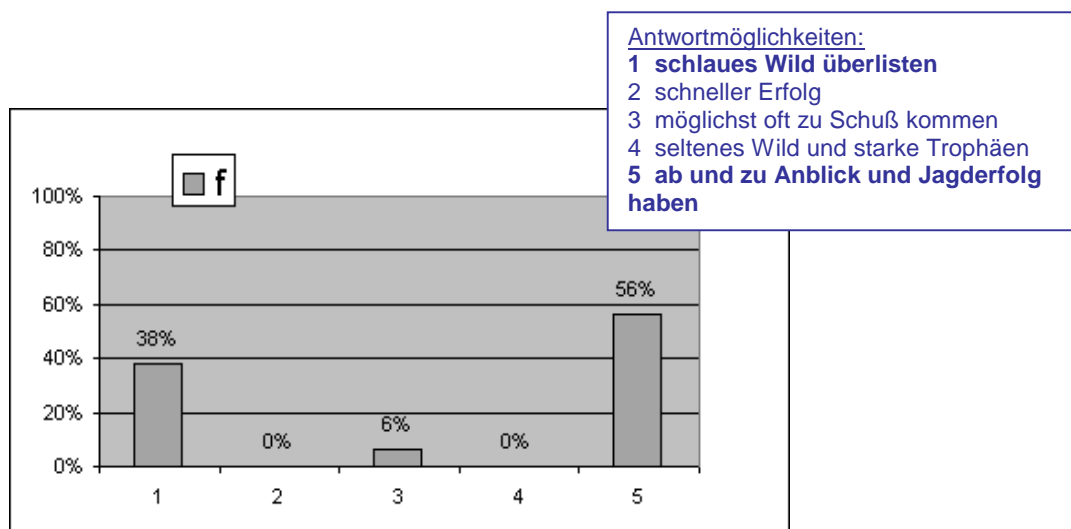
"Sensation Seeking" als Jagdmotiv wird deutlich (42 %) als handlungsbeeinflussend bestätigt.



Ein zentrales Motiv, die Ehrsucht (vgl. Kant) wird stark bestätigt (80 %). Narzißmus ist die bei Jägern augenfällige Ausdrucksform.



Wie bei b) wird die Disposition für Einfühlung mit Natur und Tier sehr stark (78 %) zum Ausdruck gebracht.



Der eigentliche finale Fokus des Jagens, das Bemächtigungstreben, Beherrschen der Natur (Wildtier) wird stark bestätigt (94 %).

Fast alle Vp berichteten bei der Exploration von starken emotionalen Zuständen (Spannung vor dem Schuß und Entspannung danach, Jagdfieber, einige sprachen von einem Adrenalinrausch, Glückszustände, Gefühl von "wunschloser" Zufriedenheit). Die Lust am Töten des Wildes, die die Außenperspektive wahrnimmt, wurde im selbstreflexiven Diskurs generell zurückgewiesen. Die erlebte Freude werde zwar in ihrem oben angegebenen Kumulus (dem Kick, d. i. der Sprachgebrauch der Untersuchung als Fachterm) erst dann vollkommen, wenn das Wild faktisch erlegt wird und sie bleibe aus, wenn das nicht der Fall ist. Der hedonistische Prozeß werde zwar von dem Akt des Erlegens ausgelöst, er bestehe aber nicht in ihm.

Diese anscheinend paradoxe Situation in einem zunächst nicht paradox erscheinenden psychophysischen Prozeß wird im Pretest mit dem "Heribertbeispiel" in den Blick genommen und geprüft (vgl. Anlage 6 des AO S. 5, Teil II zu 3.). Heribert, ein Jagdabenteurer, Wissenschaftler und Wildbiologe behauptet, es gehe ihm bei der Jagd nicht um den Tod des Wildes, sondern um die vielfältigen Formen der Selbstverwirklichung in der Natur, die das Streben zum intendierten Akt des Tötens des Tieres begleiten und ihn ermöglichen. Danach würde er am liebsten manchmal das Tier wieder lebendig machen. Vp hatten anzugeben, ob sie sich mit solchen Erlebensformen von Jagd identifizieren. Sie hatten weiter ihre Auffassung dazu anzugeben, ob diese Einstellung auch für andere Jäger zutrifft. Beide Fragen bejahten 60 % der Preteststichprobe. Für sich selbst erklärten 74 % der Pb, wie Heribert die Jagd zu erleben, wobei 14 % von ihnen nicht glaubten, daß das bei anderen Jägern ebenfalls so zutrifft. Für 22 % der Vp war die angegebene Erlebensform von Jagd nicht vorstellbar, weder sie selbst erlebten Jagd entsprechend noch glaubten sie, daß andere Jäger wie Heribert Jagd erleben. Nur 4 % der Vp nahmen an, außer ihnen würden alle anderen Jägerinnen und Jäger Jagd in der Weise wie Heribert erleben.

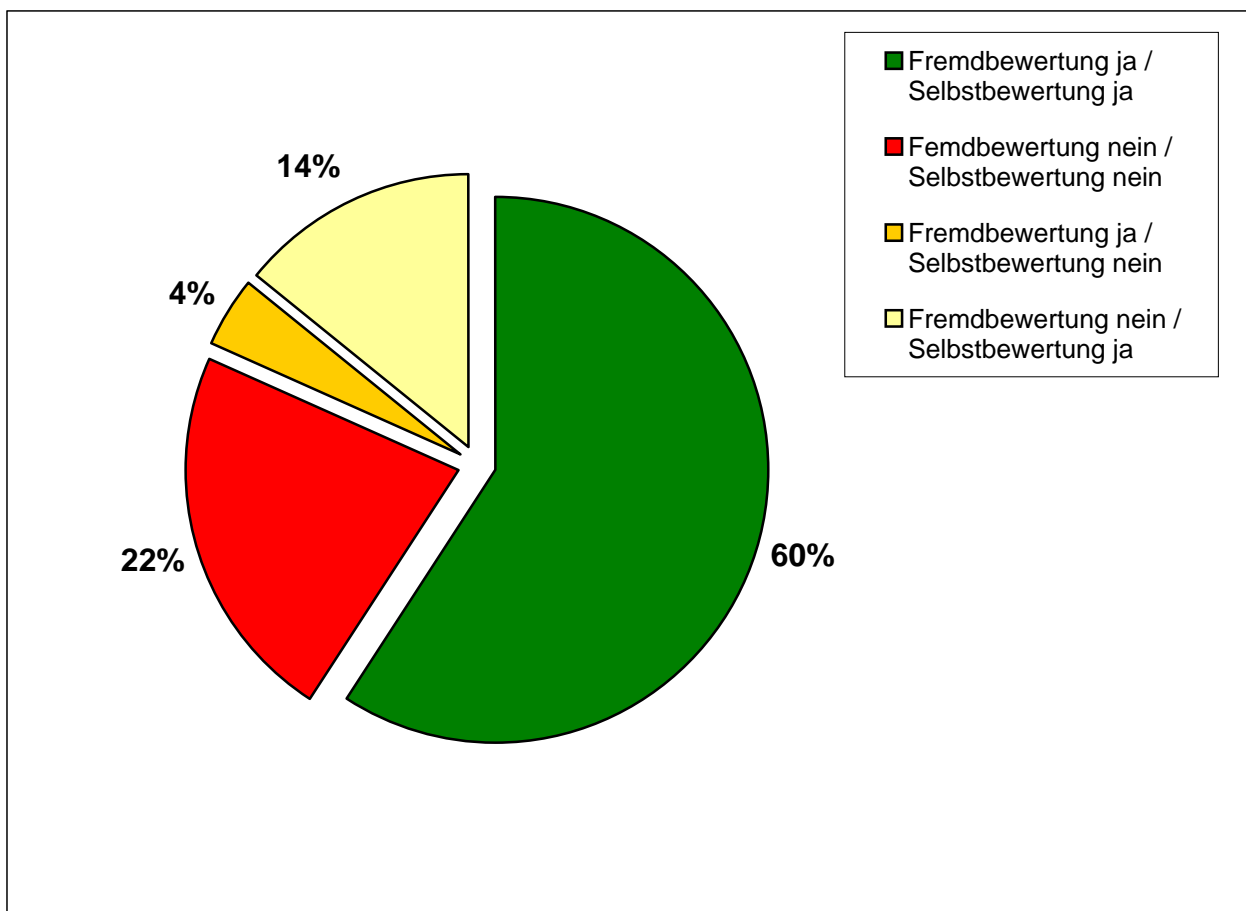
Teil II, S. 5 des Fragebogens zu 3.)

Heribert, ein bekannter Wildbiologe, passionierter Jäger und Jagdabenteurer in der Wildnis, wurde einmal nach dem eigentlichen Zweck seines Jagens gefragt. Er gestand ein:

"Mir geht es bei der Jagd nicht um den Tod des Wildes, sondern um all das, was ich an Mühen, Anstrengungen und List unternehmen muß bzw. was ich bei alledem erleben kann, um das Erlegen schließlich zu ermöglichen.

Manchmal würde ich am liebsten das getötete Tier wieder lebendig machen.

| | | |
|---|----|------|
| Glauben Sie, daß Heriberts Einstellung bei richtigen Jägern weit verbreitet ist? | ja | nein |
| Könnten Sie sich damit identifizieren, weil Sie die Jagd vielleicht wie Heribert erleben? | ja | nein |



Mit dieser stark zustimmenden Bewertung für einen auf den ersten Blick emotionalen Widerspruch von Motivtendenzen wird das später im Verlauf der Untersuchung erkannte Emotionale Jagdparadox in den Blick gebracht. Alle jagdthematischen Episoden des Erlebens sind auf den intendierten Tötungsakt gerichtet, ohne den sie Antrieb und Sinn verlieren. Der interindividuell unterschiedlich erlebte Wunsch, vernichtetes Leben wieder als Leben zu restituieren erscheint paradox. Denn das ganze Streben des jagdhandelnden Subjektes war auf das Auslöschen (Erlegen, Töten) von Leben gerichtet.

2.3.2 Tiefeninterview und einleitende Verfahren (2. Episode des Pretests)

Die aus dem o.a. Pretestverfahren (Fragebogen) sich ergebenden, oben teilweise im relevanten Umfang dargebotenen Ergebnisse wurden mit Lutz H. Eckensberger diskutiert, um Notwendigkeit und Umfang weiterer Episoden festlegen zu können. Eckensberger traute Erhebungen mit standardisierten Fragebögen nur wenig Erfolg zu. Er favorisierte zum Beispiel ein Intensivinterview, wobei es n. s. A. nicht auf die Größe der Stichprobe ankommt. Das Tiefeninterview könne zu dem im Sinne des Problems einzig interessanten Ereignis, den emotionalen und physiologischen Zuständen vor, im und nach dem Tötungshandeln eine einigermaßen zuverlässige Information erwarten lassen. Außerdem müsse zur Evaluierung die Zygotität feststehen. Meiner Anregung folgend wurde außerdem vereinbart, den 16-Faktoren-Cattell-Test zugleich durchzuführen, um mit dem Persönlichkeitsprofil als Folie über dem Interview weiterhin maskierte Äußerungen entbergen und Widersprüche zwischen behaupteten Motiven und Persönlichkeitsanlagen interpretieren zu können. Eckensberger gab zu bedenken, daß möglicherweise bei nur sehr wenigen Jägern die Fähigkeit anzutreffen sei, problemorientiert auf einem notwendig höheren Abstraktionsniveau Denkprozesse zu vollziehen, die das Zweite Anthropologische Grundgesetz der Plessnerschen Anthropologie (Vermittelte Unmittelbarkeit) begreifen lassen. Darauf aber konnte nicht verzichtet werden, weil der oben näher beschriebene paradoxe Zustand im Sinne der Problemlösung notwendig aufzulösen war. Die Frage, welche hermeneutischen Modi es sichern könnten, Pb methodisch intellektuell an das Problem heranzuführen, um über das Direkte, das Vordergründige hinweg und durch es hindurch Einsichten in das Dahinterliegende, ihm gegenüber Jenseitige (das unbewußt Gegebene der Wirklichkeit, der nicht präsenten limbisch-kortikalen Interaktion und Realität) zu vermitteln, blieb offen und unbeantwortet. Kognitive Prozesse sind durch einfache Erklärungen auf höherem Abstraktionsniveau nicht herstellbar, wenn hierzu bei dem Individuum nicht bereits zuvor eine geistige Disposition, entweder genetisch (Intelligenz) oder durch Bildung (Logik, Sachlichkeit des Denkens) in Verbindung mit zulänglicher Kreativität (Phantasie) prädisponiert ist. Ich sprach mich vs. Eckensberger trotzdem für den Einsatz der Hammer-Amboß-Metapher aus (Anlage 8 des AO).

Diesem Verfahren wurde von Eckensberger mit der Einschränkung schließlich zugestimmt, daß den Vp die Antwort anonym zu ermöglichen ist. Außerdem sollte den Vp durch ein informatives Vorgespräch an einem jagdbezogenen Beispiel erläutert werden, daß und weshalb Natur und Wild bzw. Kultur und Haustier (einschließlich des eingehetzten, nicht in Freiheit lebenden Wildes) jeweils zusammenzudenken sind. Erst dann, wenn klar sei, daß Vp schon vorher (wenn auch unbewußt) dieses Faktum in der Vorstellung realisieren, könne zu der Metaphorik übergegangen werden.

Der angegebene paradoxe Zustand, den Vp bewußt realisieren und über dessen Widersprüchlichkeit sie sich Klarheit verschaffen sollen wurde von nun an im Diskurs mit *Emotionales Jagdparadox* bezeichnet.

Die dahinterliegende knappe Frage für jeden Probanden lautete:

Wenn der erlebte Kick, die außerordentlich starken und aufwühlenden emotionalen Prozesse im Vollenden des Jagdaktes (Töten des Wildtieres) nach übereinstimmender Bekundung der Vp zwar des Tötungsaktes bedürfen, um einzutreten, nicht aber als Kausalnexus zwischen dem Töten und dem faktischen Erleben erfahren werden (nicht also als eine Lust am Töten usw.), was ist es dann, das Erlebensobjekt genannt werden kann? Worum handelt es sich bzw. was ist das, welches (unbewußt!) Kern des jagdlichen Erlebenskumulus im Vollzug des Tötens bildet, wenn die bloß scheinbare Lust am

Akt zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung über das individuelle Leben des bejagten Tieres auf eine dahinterliegende Wirklichkeit hinausweist?

Mit diesem deutlichen Aspekt des Erlebens von Erleben des Jagdaktes wurden alle Pb vor dem Tiefeninterview konfrontiert. Niemand vermochte weder logisch noch emotional zu begründen, worin denn die Ursache, worin die Gründe zu erblicken sind, die dem bekannten emotionalen Prozeß der Jägerseele im Erleben (Kick usf.) ihren Ausdruck verleihen. Allen Vp war unbekannt, daß das Erleben des Menschen sich von dem des Tieres nicht bloß qualitativ, sondern kategorial unterscheidet. Sie schienen erstmals zu erfahren, daß Menschen wie Tiere leben und erleben, aber Menschen darüber hinaus fähig sind, ihr Erleben zu erleben (Plessnersche Anthropologie). Experimentell wurde dieser Bewußtseinsbestand auf höherem Abstraktionsniveau geübt, wiederholt vollzogen und begriffen. Das Bewußtsein des Erlebens eigenen oder fremden Erlebens, die Distanz und zugleich die Interaktion des Erlebens von Erleben zu begreifen macht offenbar das Individuum erst dazu fähig, die *Conditio humana* angemessen zu verstehen.

2.3.2.1 Die Hammer-Amboß-Metapher als Interpretationskonstrukt

In einer Diskussion mit den am Interview teilnehmenden Probanden wurde das Wechselverhältnis Natur/Wildtier bzw. Kultur/Haustier bewußt gemacht. Warum erlebt der Jäger nicht dieselbe Freude, wenn er zulässigerweise ein aus der Weide ausgebrochenes und schon stark verwildertes Rind erlegen würde wie er Freude bei der Jagd auf Wild erlebt? Wie unterscheidet sich im Akt des faktischen Tötens auf der Ebene von emotionaler Stärke, also erlebensqualitativ der Jäger vom Metzger? Macht das Bejagen und Erlegen von Wild in Gehegen (z. B. Jagdgatter) ebensoviel Spaß wie im Falle von in Freiheit bejagtem Wild? Verneinendenfalls: Weshalb ist das nicht der Fall, und welche Gründe gibt es für die emotionale Differenz?

Bei der Diskussion dieses Sachverhaltes wurde den Vp deutlich, daß das Merkmal "Wild" zugleich die Natur repräsentiert. Alle nicht in Freiheit (Natur) befindlichen Tiere erzeugen nach inzwischen übereinstimmender Auffassung keinen jagdlichen Anreiz. Sie zu bejagen und zu erlegen macht erheblich weniger Spaß. Nur sehr wenige, spät in ihrem Leben mit dem Jagdbedürfnis affizierte Pb wollten sich nicht eindeutig festlegen. Sie fanden die Bejagung von Haustieren bzw. Wild aus dem Aspekt der oben genannten Bedingungen nicht gänzlich ohne Reiz. Marginal fiel bei der Diskussion des problematisierten Sachverhaltes (Merkmal "wild" vs. Merkmal "zahn" bzw. "in Unfreiheit lebend") eine unterschiedliche Präferenz in allen Altersklassen auf, je nachdem welche jagdliche Ontogenese gegeben war. Alle Jägerinnen und Jäger, die von früher Jugend an jagen bzw. mit der Jagd eng vertraut waren, konnten es sich nicht vorstellen, bei der Bejagung von eingehegtem Wild oder etwa dem Erlegen eines ausgerissenen Rindes ein Erleben zu haben, wie es ihnen Jagd auf Wildtiere, und dies ganz unabhängig von der Wildart, vermittelt. Vp, die in einer postadulanten Lebensphase zur Jagd kamen und nicht sozusagen mit der Jagd großgeworden sind, konnten es sich eher vorstellen, Freude am Abschuß beispielsweise eines starken Gatterhirsches oder den generell und affektiv (Passion) intendierten Kick bei einer Drückjagd in einem Saugatter zu erleben. Aus anderen Teilen der Untersuchung in Verbindung mit dem Erarbeiten des Cattell-Persönlichkeitsprofils ließ sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die Annahme ableiten, daß solche Vp zugleich jene waren, denen ein starkes Tötungsmotiv ("Schußgailheit" im Sprachjargon unter Jägern) die Möglichkeit zur Einfühlung mit dem Tier, mit dem Wild wesentlich erschwerte. Eine spätere Überprüfung im Rahmen der Möglichkeiten der Hauptuntersuchung hat für

diese Probanden hohe Aggressionswerte erbracht. Im Ergebnis wurde allen Vp deutlich, daß das Bemächtigungstreiben des Jägers nach dem Leben des Tieres (Beuteobjekt, mittelbare Ressource) qualitativ nur dann im Sinne von Jagd mit der bekannten emotionalen Stärke erlebt wird, wenn es die Eigenschaft Wildtier besitzt. Damit allerdings wurde ihnen bei tieferer Betrachtung gleichzeitig deutlich, daß das Beherrschungstreiben (über das Individualleben des Tieres) ein Streben nach Macht über die Natur in ihrer biotischen Eigenart (Leben) bedeutet. Die meisten Vp folgerten daraus, daß die intendierte Ressource des kulturellen Jägers (gemeint ist das heute allgemein anzutreffende, im Volksmund mit Hobbyjäger und Freizeitjäger bezeichnete jagdhandelnde Subjekt) tatsächlich gemäß eigenem Bekunden und Überzeugtsein nicht das konkrete individuelle Leben des gerade bejagten Wildtieres ist, sondern in einem anderen Etwas bestehen muß. Jäger äußern sich hierzu bisher nur allenfalls in dunkler Ahnung von einer kryptisch empfundenen Entität des Lebens. Den meisten Pb war es schließlich (unerwartet gut) gelungen, die Natur bzw. das Leben überhaupt als zentrale Kategorie der Natur und Repräsentation der biotischen Evolution zu begreifen. Die Höhe dieses Verstehens und Begreifens brachten die meisten Vp bei der nachfolgenden Bearbeitung der Hammer-Amboß-Metapher zum Ausdruck.

Die Hammer-Amboß-Metapher wurde den Vp mit der Bitte übergeben, die darin gegebene Hypothese sorgfältig zu überdenken und sich für eine der folgenden Bewertungen festzulegen. Danach war der Vordruck anonym zurückzugeben oder später anonym zurückzusenden.

1.: Diese Auffassung ist absurd.

2.: Trotz gründlicher Überlegung kann ich dieser Auffassung nicht folgen. Die angegebenen Gründe erscheinen mir unwirklich und unlogisch.

3.: Über diesen Zusammenhang habe ich noch nicht nachgedacht, aber ich bin mir nach der Diskussion des Themas ziemlich sicher, daß darin viel Wahrheit liegt.

4.: Überlegungen dieser Art hatte ich früher nicht. Wenn ich mir die Auffassung in Ruhe durch den Kopf gehen lasse und die Einzelheiten bedenke, gelange ich zu der Überzeugung, daß die Gründe für Freude und Glück des jagdlichen Erlebens höchstwahrscheinlich von dem Forscher richtig erkannt wurden.

5.: Ich kann mir zu dieser Sichtweise beim besten Willen keine Meinung bilden.

Die Versuchsteilnehmer hatten sich mit dem naturgesetzlichen Problem auseinanderzusetzen, das in der H-A-Metapher zum Ausdruck kommt. Der Jäger ist der "Hammer", der Amboß ist das Wildtier, das er bejagt. Wie es dem Hammer (Handwerker) nicht darum geht, den Amboß zu schlagen, zu quälen, sondern darum, z. B. ein Rohmetall zu einem kulturellen Gegenstand zu schmieden und aus diesem Interesse den Amboß bloß als Mittel, als Vermittlungsgestalt zu benutzen, so geht es dem Jäger nicht um den Tod des jeweiligen Tieres, sondern um einen emotionalen Erfolg, um Macht über eine Natur, die seinem eigenen Leben unüberwindbar scheinend mit dem Tod entgegensteht. Als Metapher ist "Hammer" gleich "Handwerker" gleich der Jäger (denn die Jagd ist zweifellos in praxi auch handwerklich-instrumentell zu begreifen), und der Amboß ist metaphorisch die Beute, das individuelle Leben des Tieres, das wie der Amboß als Vermittlungsgestalt zu begreifen ist: Denn dem Jäger geht es nicht um den Tod des Tieres (Detail vgl. Anlage 8 AO).

Von den teilnehmenden Vp der Jäger-Zwillingstichprobe gaben fast alle den Vordruck mit einer Aussage zu den Vorgaben 1. bis 5. zurück. Für die 3. Antwort votierten 64 %, für die 4. Aussage 32 % der Vp. Für beide Aussagenvorgaben zu 3. und 4. votierten 2 %. Zwei v. H. gaben den Vordruck ohne

Antwort zurück. Die Auswertung ergab folgendes Niveau des erreichten Erkenntnisprozesses: Logische Evidenz (d. i. das Bewußtsein von Überzeugung) = 78 % der Pb. Psychologische Evidenz (d. i. ein Gefühl von Überzeugung) = 14 %. Evidenzniveau unentscheidbar = 8 %.

Damit zeigte es sich, daß für Jägerinnen und Jäger unter Einfluß eines pädagogischen Leitfadens Denkbemühungen auf einem mittleren Abstraktionsniveau möglich sind und m. E. auch zum Erfolg führen. Reflexivität und Selbstreflexivität sind nicht die Alltagsache bei den meisten Jägern. Es machte aber den Vp erkennbar Freude, in der bewußt erfahrenen Unterscheidung zwischen Ich und Selbst sozusagen jagdthematisch in der Wesensschau des Jagdbedürfnisses zu höheren Einsichten zu gelangen. Es war zu beobachten (verdeckte Beobachtung), daß die Probanden problemrelativ in einem teilweise engagierten Diskurs, manche sogar in dialektischer Form in kleinen und größeren Gruppen Überzeugungen und Erkenntnisse zu erarbeiten bemüht waren. Dies erfolgte grundsätzlich in Abwesenheit des Untersuchers.

2.3.2.2 Cattell-Test: Überprüfung von 16 Persönlichkeitsfaktoren

Bei den jeweiligen Terminen wurde der Cattell-Test von mir vor dem Tiefeninterview mit den Probanden bearbeitet (vgl. 1.4.5). Lutz Eckensberger führte das Tiefeninterview mit der Mehrheit der Vp an den o. a. Orten durch; im übrigen wurde diese Untersuchungsepisode von mir insbesondere durch Aufsuchen der ZW-Vp, die an den Kollektivveranstaltungen nicht teilnahmen, bewältigt. Nur wenige Teilnehmer der Zwillingsschichtprobe konnten zur Durchführung des Tiefeninterviews nicht besucht werden. Alle Teilnehmer zeigten sich angesichts der jagdverbundenen Veranstaltungsatmosphäre kooperativ; es gab keine Ausfälle. Ein weiterer Termin führte die Jägerzwillinge in ein Revier in Treis/Mosel. Hierzu waren weiter entfernt wohnende Vp, insbesondere ausländische Teilnehmer eingeladen. Die Untere Jagdbehörde in Wittlich/Eifel erwies sich bei der Ausstellung eines deutschen Jagdscheines für ausländische Vp nicht bloß kooperativ, sondern außerordentlich unbürokratisch.

Allen Teilnehmern wurde das Ergebnis des von ihnen bearbeiteten 16-Faktoren-Cattell-Tests mitgeteilt und ein daraus entwickeltes Persönlichkeitsprofil zur Verfügung gestellt. Die nachstehend beispielhaft dargebotenen Testprofile zeigen den Vorteil, den dieses Inventar nach Cattell auch für die Persönlichkeitsbeurteilung im Sinne der Zwillingforschung bereithält. Die Profile zeigen bei Monozygoten im Anlagensegment durchweg und erwartungsgemäß Übereinstimmung. Abweichungen werden situativ interpretiert. Auf eine Anlage-Umwelt-Interaktion im Sinne der Nullhypothese konnte in keinem Falle geschlossen werden. Die Profile dienen der Validisierung im Zuge der Durchführung weiterer Untersuchungsepisoden (z. B. der Hauptuntersuchung, vgl. 1.5 – 1.5.3). Sie relativieren Unsicherheiten bei den Ergebnissen der Zygotitätstests und erlauben eine zuverlässigere Zygotitätsbestimmung.

Sechs aussagefähige Beispiele aus den vorliegenden Persönlichkeitsprofilen werden nachfolgend dargeboten. Die darin mit kurzem Text erfolgte Bewertung benutzt zum Vorteil von Klarheit und besserem Verständnis eine sonst nicht mehr übliche deutliche Diktion. Aufgrund der Anonymität der Profile verwende ich deshalb ausnahmsweise den Vorzug sprachlicher Eindeutigkeit, der im kommunikativen Diskurs sonst zwischen dem Psychologen und der untersuchten Person (z. B. im therapeutischen Einsatz, in der Organisationspsychologie auf Managementebene bei Bewerbungen oder im forensischen Gebrauch) durch mildere Formulierungen vernachlässigt wird. Zum angemessenen Verständnis der Profile wird auf die nachstehende Übersicht verwiesen. Ergänzend wird zum Text selbst noch folgendes gesagt.

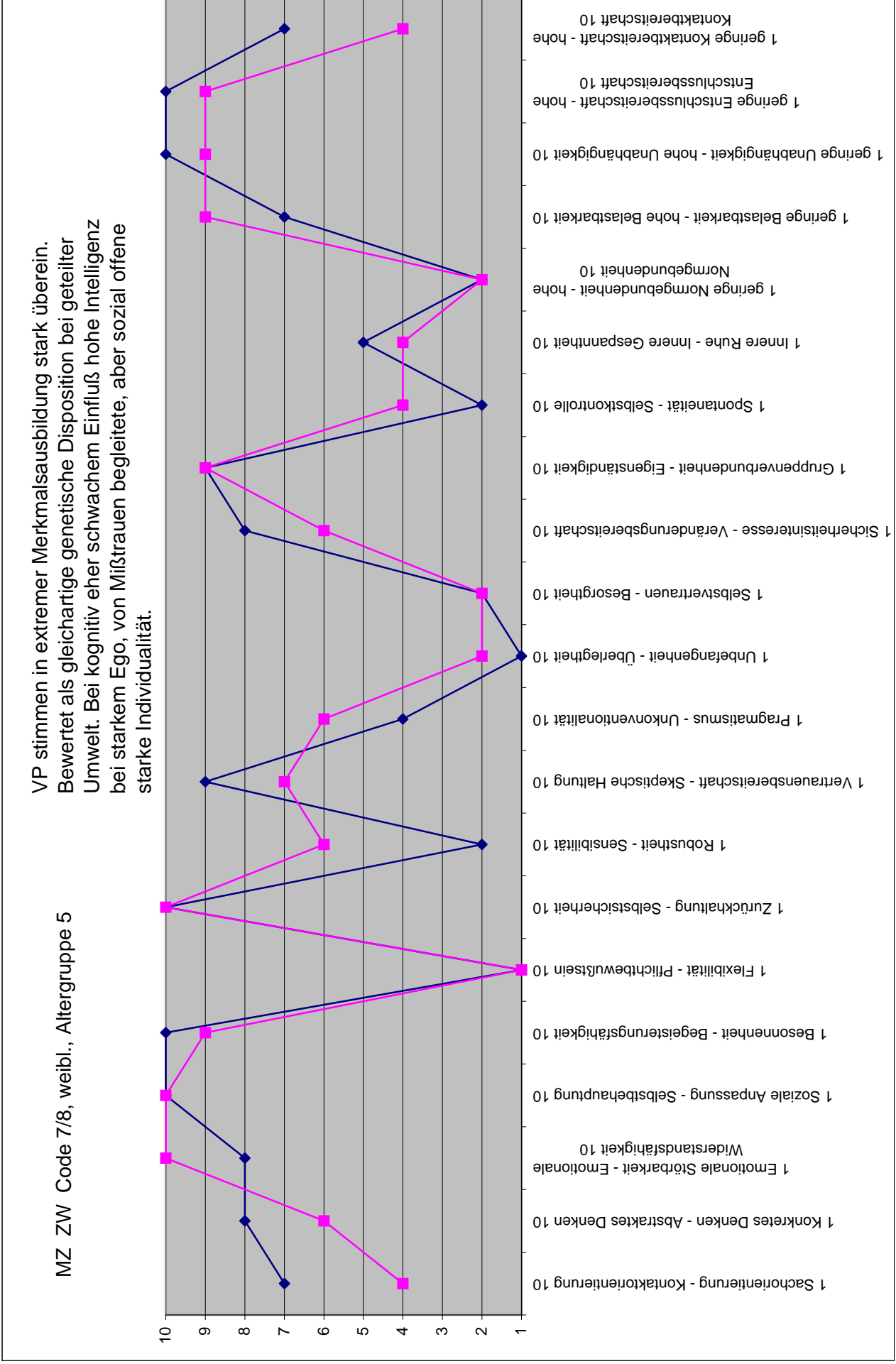
Die 16 Primärdimensionen des 16 PF sind entsprechend dem angloamerikanischen Vorbild mit Buchstaben (A, B, usw. bis Q4) gekennzeichnet. Zur näheren Kennzeichnung der Primärdimensionen wurden jeweils für die beiden Pole der betreffenden Persönlichkeitsdimension substantivische Begriffe gewählt. Diese Bezeichnungen weichen insofern von der bisher gängigen Terminologie zur Etikettierung der Persönlichkeitsskalen des 16 PF ab, als sie sich auf leicht verständliche Begriffe des psychologischen Sprachgebrauchs beziehen. Es sollte damit ein für die Anwendungspraxis leichter handhabbarer und unmittelbar verständlicher Zugang zur kompakten Kennzeichnung der 16 Primärdimensionen erreicht werden.

Die Persönlichkeit ist nach Cattell die Summe dessen, was das Verhalten einer Person in einer bestimmten Situation vorherzusagen erlaubt. Formel: $R = f(S, P)$

Die Verhaltensreaktion (R) ist eine Funktion (f) der Reizsituation (S) und der Persönlichkeitsstruktur (P). Persönlichkeit läßt sich demnach bestimmen als Gesamtheit der übersituativen Verhaltensdeterminanten in der Person.

"Traits" sind als Wesenszüge stabile Persönlichkeitsmerkmale und gelten nach Cattell genetisch prädisponiert; z. B. Intelligenz, Dominanz, Aggression, Neurotizismus, Kreativität, Extra- bzw. Introversion, Sensibilität und Selbstkontrolle, hohe bzw. schwache Ichstärke (Wille).

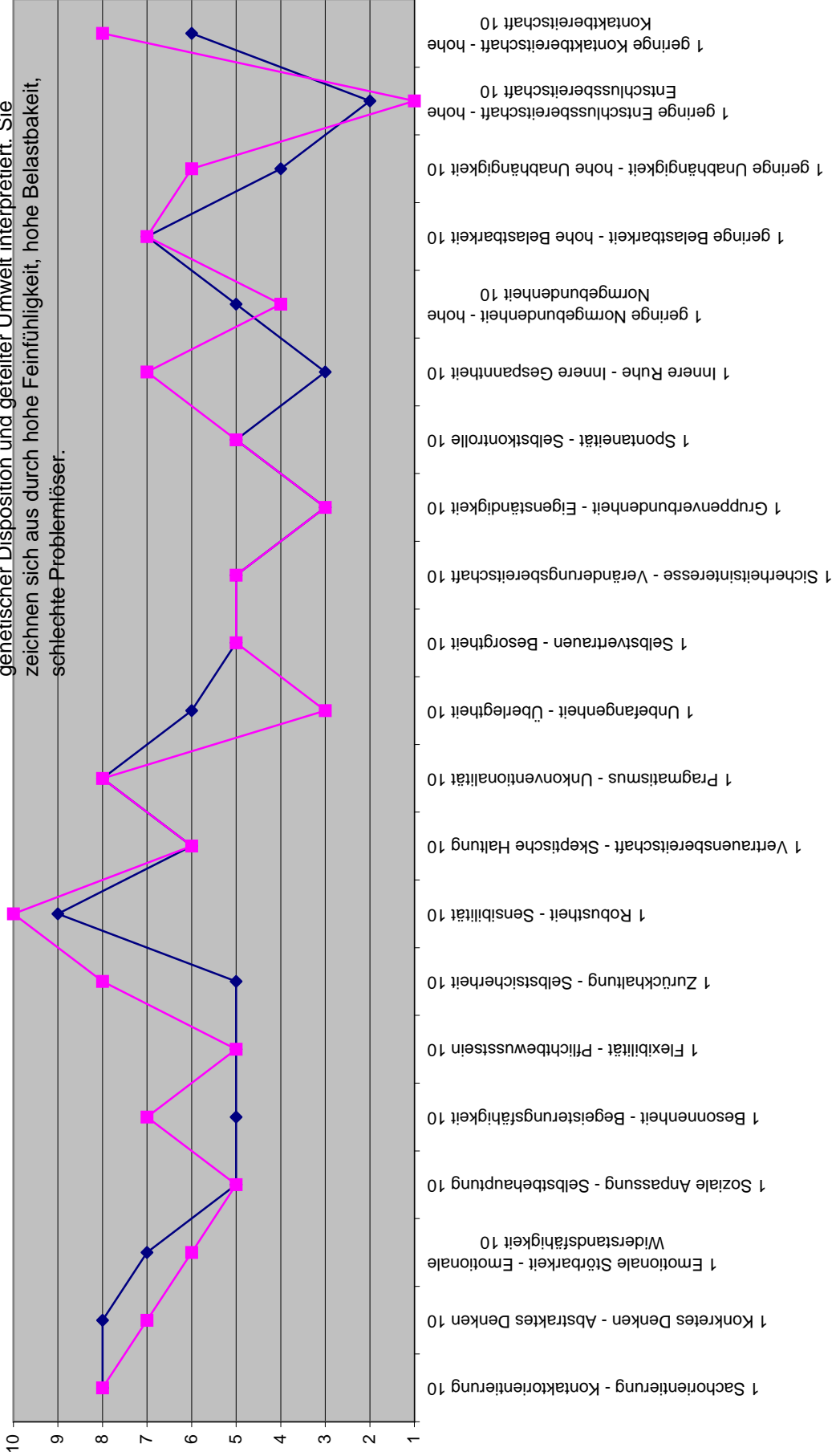
| Primärdimension | Englische Originalversion (vgl. CATTELL, EBER & TATSUOKA 1970) | Deutsche Übersetzung der Skalenbezeichnungen (vgl. HALL & LINDZEY 1979) | Vorliegende Version |
|-----------------|--|---|--|
| A | Sizothymia vs. Affektothymia | Schizothymie vs. Zykllothymie | Sachorientierung vs. Kontaktorientierung |
| B | Low intelligence vs. high intelligence | Intelligenzmangel vs. allgemeine Intelligenz | Konkretes Denken vs. abstraktes Denken |
| C | Lower ego strength vs. higher ego strength | Niedrige Ichstärke vs. hohe Ichstärke | Emotionale Störbarkeit vs. emotionale Widerstandsfähigkeit |
| E | Submissiveness vs. Dominance | Unterwürfigkeit vs. Dominanz | Soziale Anpassung vs. Selbstbehauptung |
| F | Desurgency vs. Surgency | Ausdrucksarmut vs. Ausdrucksfreude | Besonnenheit vs. Begeisterungsfähigkeit |
| G | Weaker super ego strength vs. stronger super ego strength | Niedrige Über-Ich-Stärke vs. hohe Über-Ich-Stärke | Flexibilität vs. Pflichtbewußtsein |
| H | Threctia vs. Parma | Soziale Scheu vs. soziale Initiative | Zurückhaltung vs. Selbstsicherheit |
| I | Harria vs. Premsia | Grobschlächtigkeit vs. Feinfühligkeit | Robustheit vs. Sensibilität |
| L | Alaxia vs. Protension | Empfindsame Vertrauensseligkeit vs. paranoider Argwohn | Vertrauensbereitschaft vs. skeptische Haltung |
| M | Praxernia vs. Autia | Konventionelle Nüchternheit vs. bohemienhafte Unbekümmtheit | Pragmatismus vs. Unkonventionalität |
| N | Artlessness vs. Shrewdness | Ungenieertheit vs. Scharfsinn | Unbefangenheit vs. Überlegtheit |
| O | Untroubled adequacy vs. Guilt-proneness | Zuversicht vs. Schuldneigung | Selbstvertrauen vs. Besorgtheit |
| Q1 | Conservatism of temperament vs. Radicalism | Konservatismus vs. Radikalismus | Sicherheitsinteresse vs. Veränderungsbereitschaft |
| Q2 | Group adherence vs. Self-sufficiency | Gruppenabhängigkeit vs. Eigenständigkeit | Gruppenverbundenheit vs. Eigenständigkeit |
| Q3 | Low self-sentiment integration vs. high strength of self-sentiment | Mangel an Willenskontrolle vs. Willenskontrolle | Spontaneität vs. Selbstkontrolle |
| Q4 | Low ergic tension vs. high ergic tension | Niedrige ergische Spannung vs. ergische Spannung | Innere Ruhe vs. innere Gespanntheit |



MZ ZW Code 50/51, männl., Altersgruppe 3

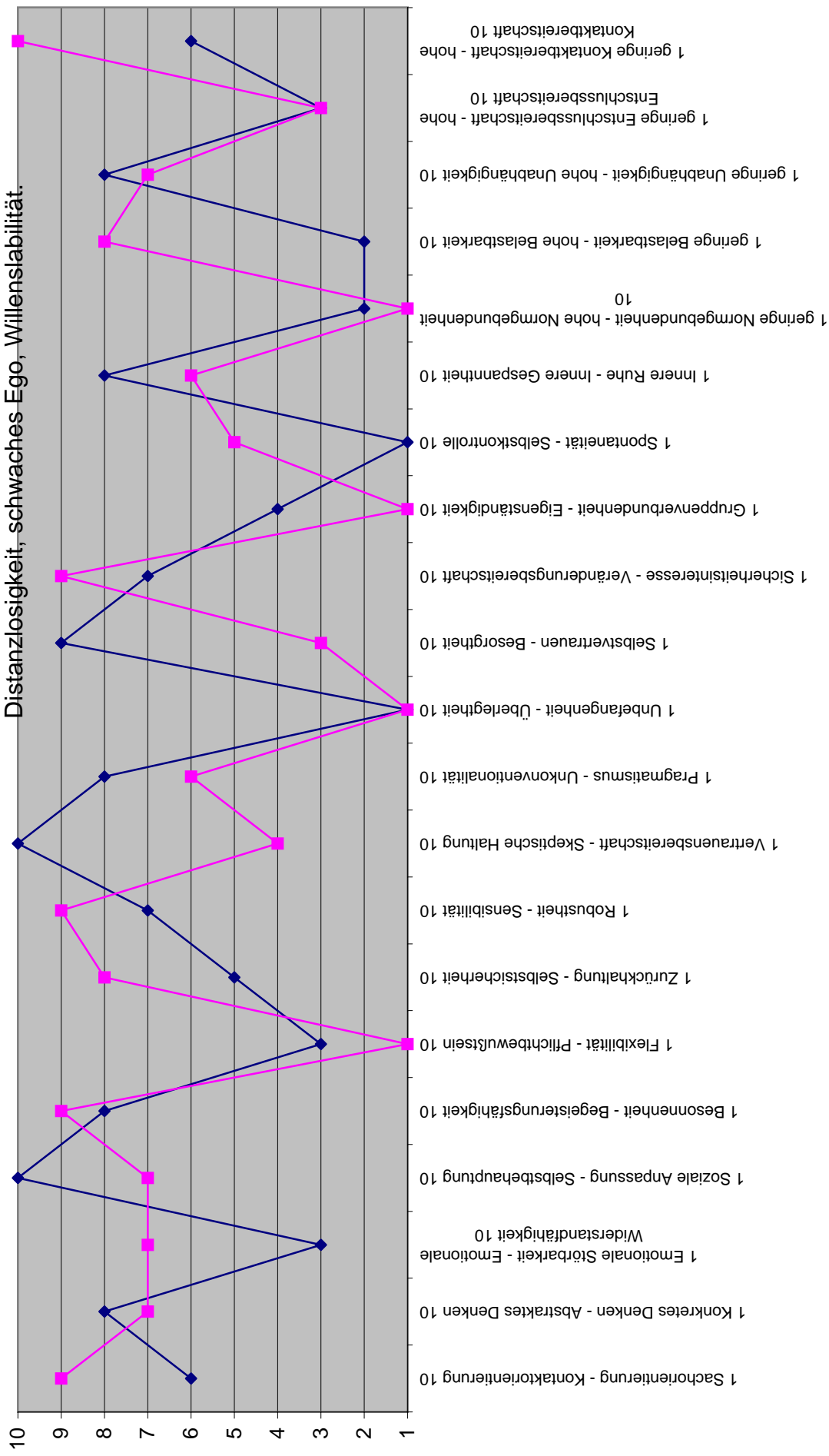
Beide VP stimmen in fast allen Merkmalen stark überein.

Dieser Umstand wird hier als Übereinstimmung von genetischer Disposition und geteilter Umwelt interpretiert. Sie zeichnen sich aus durch hohe Feinfühligkeit, hohe Belastbarkeit, schlechte Problemlöser.

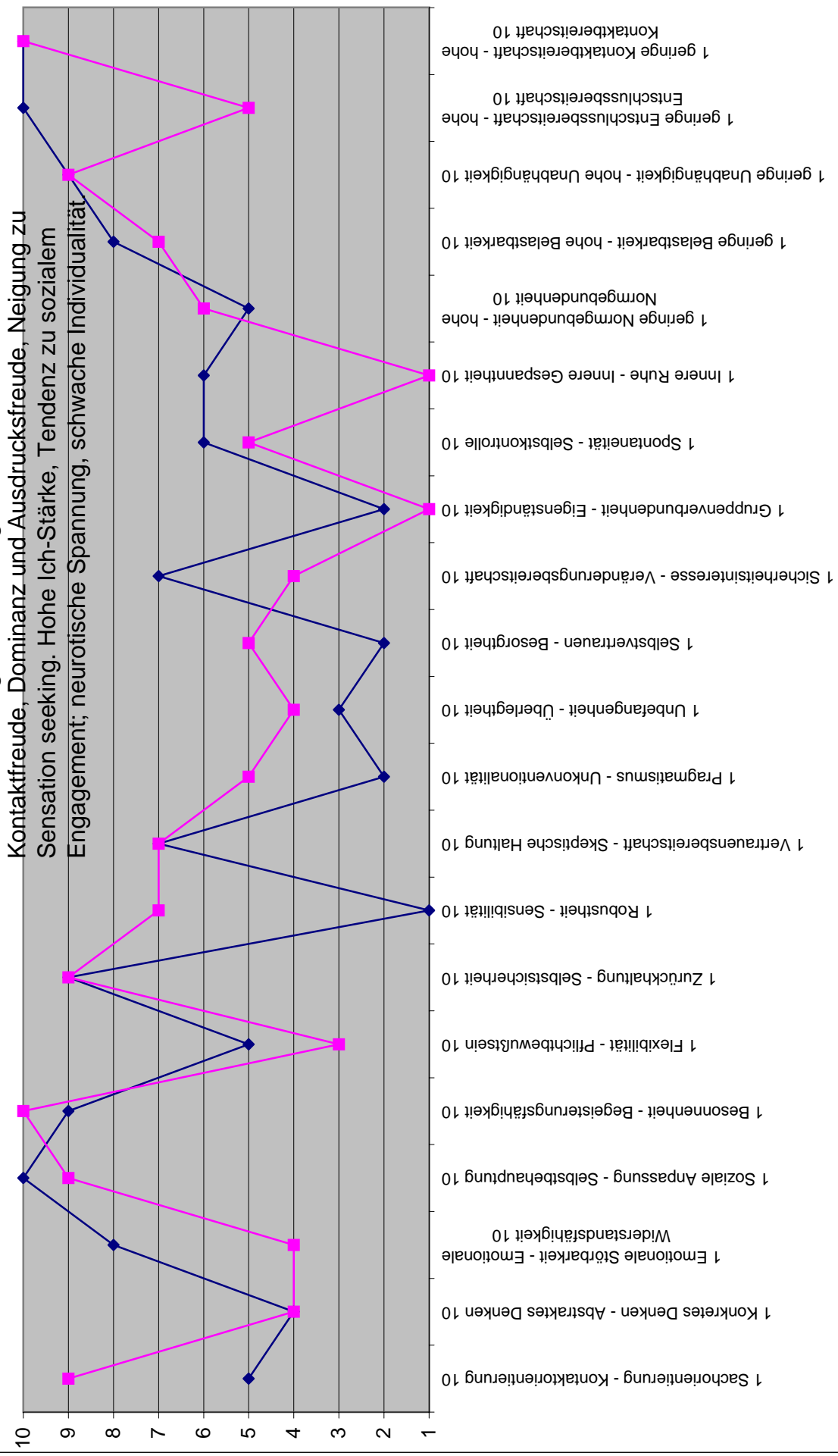


DZ ZW Code 25/26, männl., Altersgruppe 4

Sehr starke Übereinstimmung bei zweieiigen Vp mit merkmalskonstrastreicher P-Übereinstimmung wird mit hohem Einfluß geteilter Umwelt bewertet. Tendenz zur Dominanz und übertriebener Kritik, geringe Selbstkontrolle, Tendenz zu Distanzlosigkeit, schwaches Ego, Willenslabilität.



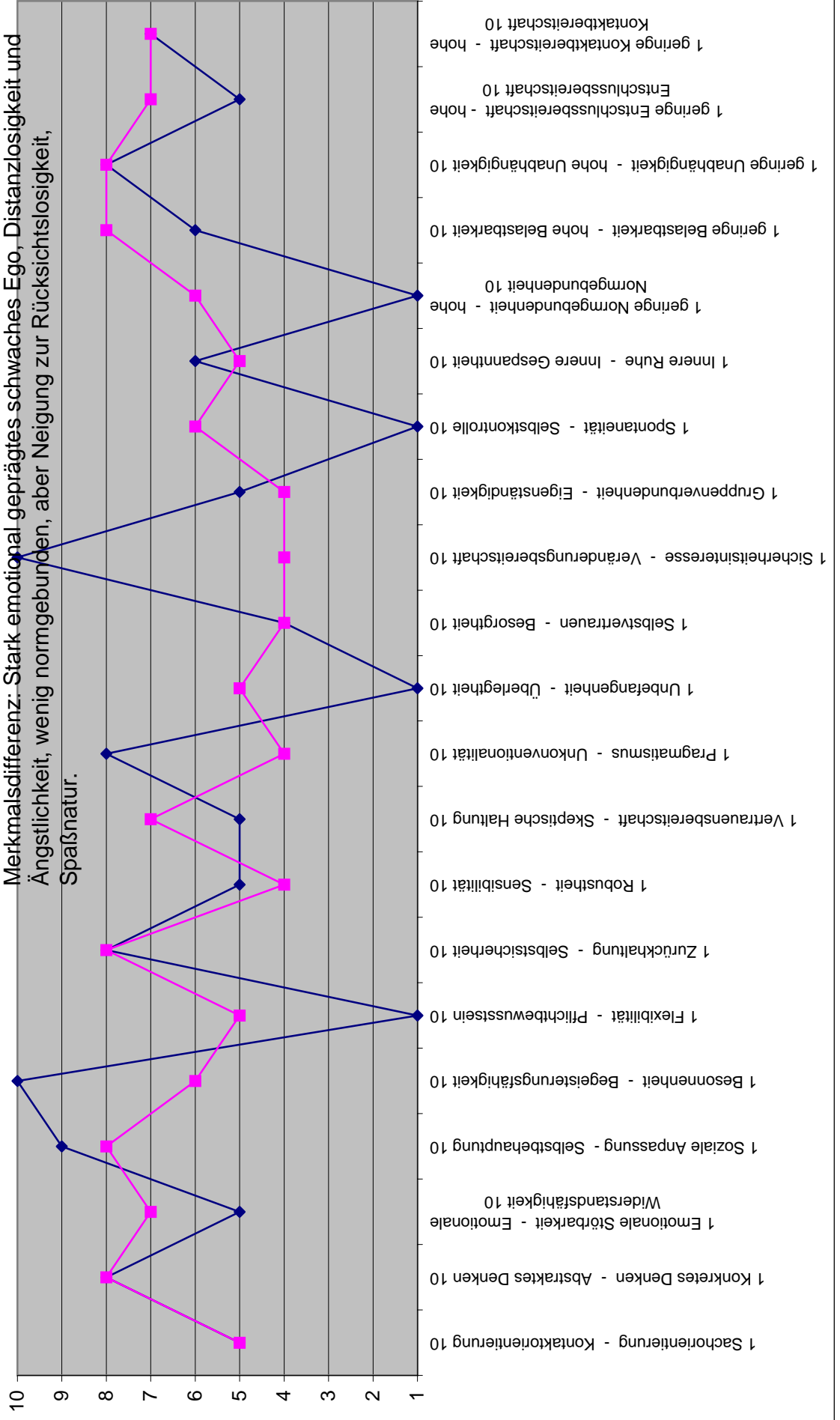
DZ ZW Code 19/20, weibl., Altersgruppe 4
 Zweieilige Vp stimmen bei den meisten P-Anlagen überein. Dies wird als Einfluß grundsätzlich geteilter Umwelt bewertet.



Kontaktfreude, Dominanz und Ausdrucksfreude, Neigung zu Sensation seeking. Hohe Ich-Stärke, Tendenz zu sozialem Engagement; neurotische Spannung, schwache Individualität.

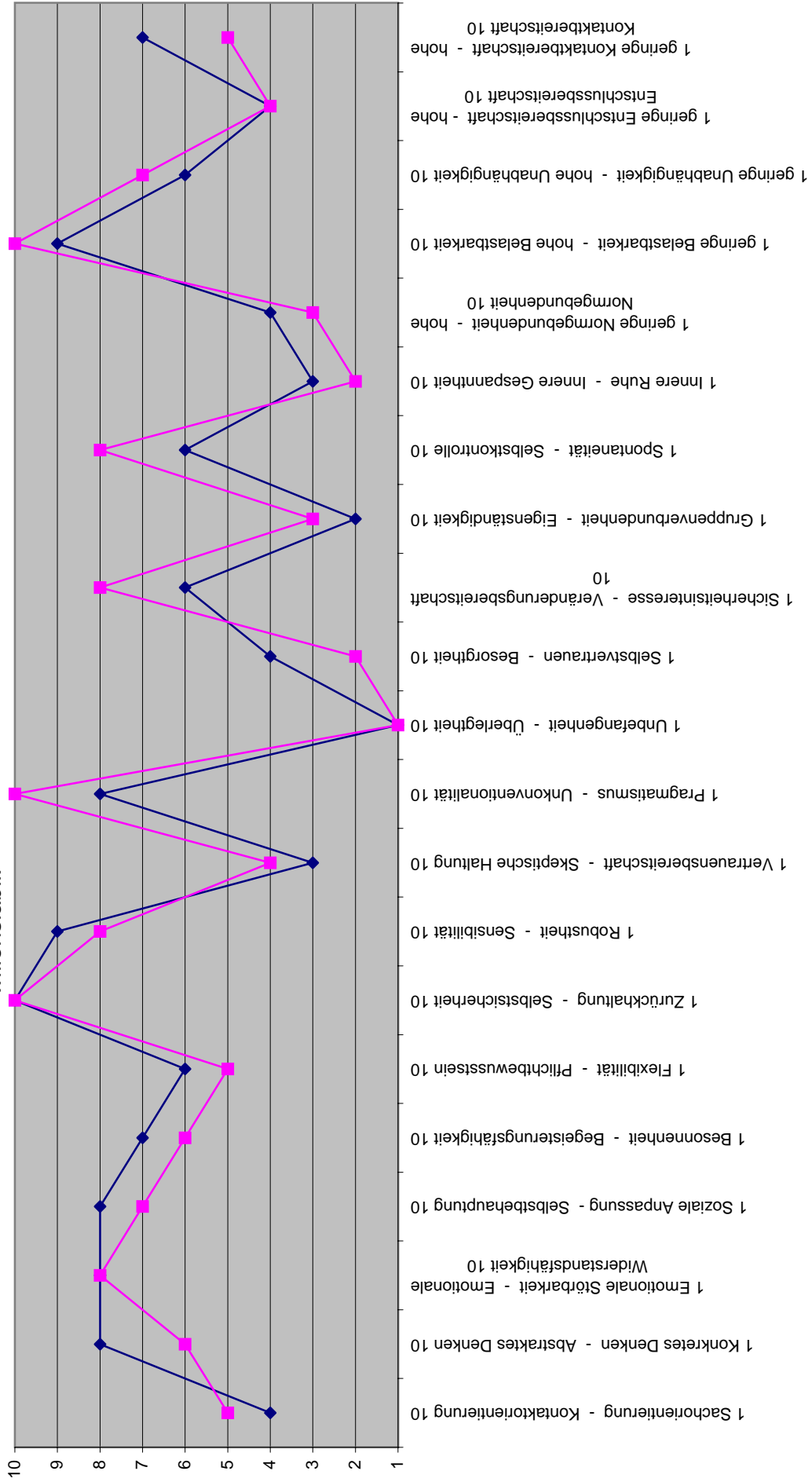
MZ ZW Code 9/10, männl., Altersgruppe 5

Die bei Eineiigkeit vorhandene genetische Identität wird offenbar durch nicht geteilte Umwelten im Verhaltensverlauf relativiert. Die in fast allen Konstanten unauffällige P des einen Pb wird durch einige Extremformen des anderen zur markanten Merkmalsdifferenz: Stark emotional geprägtes schwaches Ego, Distanzlosigkeit und Ängstlichkeit, wenig normgebunden, aber Neigung zur Rücksichtslosigkeit, Spaßnatur.



Starke Übereinstimmung der "traits" als Hinweis auf geteilte Umwelt. Starkes Ego, hohe Feinfühligkeit, nonchalanter Typ, wenig Ernsthaftigkeit u. geringe soziale Distanzbereitschaft, unkonventionell, wenig kritisch. Ausgeglichen, belastbar, aber willensstabil.

MZ ZW Code 17/18, weibl, Altersgruppe 1



2.3.2.3 Tiefeninterview

Lutz Eckensberger benutzte methodisch in Durchführung des Interviews Exploration und psychologische Intervention (vgl. 2.1.1). Das jeweilige Interview dauerte ca. 45 Minuten; es wurde auf Tonträger aufgezeichnet. Die Pb schilderten, wie sie zur Jagd gekommen sind, worum es ihnen bei der Jagd geht und welche Form jagdlichen Erlebens sie am stärksten bevorzugen (z. B. Pirsch, Einzeljagd, Gesellschaftsjagd, bevorzugte Wildart usw.). Danach hatten die Vp ein Jagderlebnis nach Belieben zu schildern, das sie besonders beeindruckt hatte bzw. bei dem sie ein besonders starkes, nachhaltiges Erleben fanden. Vp konnten sich, falls sie hierzu bereit waren, zur Frage des eigenen Todes und des erlebten Todes von Tieren in reflexivem Durchlauf des Erlebens äußern. Durch Intervention wurde versucht, die relative Einfühlungsfähigkeit der Pb (mit Natur und Wildtier) festzustellen und mit der Gesamtpersönlichkeit nach Lage des Cattell-Tests und anderer Inventare zu vergleichen bzw. zu bewerten. In allen Vergleichsfällen konnte Übereinstimmung zwischen dem Persönlichkeitsphänotypus (seinem "Schein"), der entsprechend der Exploration ermittelt wurde und dem durch Anlage ausgewiesenen Typus (Persönlichkeitsprofil nach Cattell) festgestellt werden. Die Vp haben also nicht "gemogelt", sondern ihre innere Wirklichkeit der äußeren Wahrnehmung zugeführt.

Zwei Interviewverläufe werden auszugsweise und beispielhaft angeführt:

Beispiel 1, ZW-Code 31/2

Der Psychologe (P) begrüßt den Untersuchungsteilnehmer (VP), macht ihn mit der vorhandenen Technik vertraut, zeigt sich am Befinden und den persönlichen Umständen des VP interessiert und leitet mit launigen Worten ein unverbindlich lockeres Gespräch ein. Er bedauert, selbst nicht Jäger zu sein, hebt aber hervor, als Junge mit großer Lust mittels Luftgewehr Spatzen geschossen zu haben. Dann wird VP gebeten, zu erzählen, wie er zur Jagd gekommen ist, ob er oft und passioniert oder etwa nur selten und vielleicht seiner Jägerfreunde zuliebe ins Revier zieht usw. usw. Nach diesem Introitus des miteinander Vertrautmachens läßt P den VP seine jägerische Ontogenese darbringen. Diese Phase von ca. 10 Minuten ist problemorientiert nur von geringem Interesse. Es folgt dann das psychologisch verwertbare und zu evaluierende Detail:

P: "Nun schildern Sie bitte einmal ein Jagderlebnis, wie es für Ihre allgemeinen Jagdausflüge typisch ist."

Vp: "Ich bin Jagdgast bei meinem Schulfreund Walter N. Er hat einen Handwerksbetrieb und vom Ort die gute Niederwildjagd gepachtet. Da darf ich auf Fuchs und Sauen jagen. Meistens geh ich auf die Sau, das ist meinem Freund wichtig, weil er Wildschäden hat. Und da ist es doch klar, daß ich helfe."

P: "Sie jagen also, weil Sie Ihrem Freund helfen wollen, die Sauen an Wildschäden zu hindern? Oder jagen Sie, weil es Ihnen Spaß macht?"

Vp: "Ja, nä, ja – so genau ist das auch nicht. Also wegen dem Wildschaden ist das wegen meinem Freund, deshalb darf ich auch jagen. Jagen tu ich aber, weil es mir Spaß macht, nicht wegen dem Wildschaden ... so groß ist der auch gar nicht."

P: "Und wie ist das nun bei einer praktischen Saujagd?"

Vp: "Ja meistens geh ich beim Mond auf Ansitz. Immer wird dann vorher – so ein paar Tage vorher mit Mais gekirrt. Das machen die anderen auch. Sonst kommen die Sauen meistens nicht."

Red. Ann.: Dann schildert Vp etwas umständlich, welche Kleidung er für solche Ansitze bevorzugt und welche Waffe mit welchem Kaliber er führt, welche Mondphase n. s. A. geeignet ist und wie lange er normalerweise auf dem Hochsitz aushält.

Vp: "Manchmal hör ich die Sauen auch schon kommen. Die machen viel Krach, wenn sie im Wald noch in Sicherheit sind. Dann blasen die Bachen ab und zu am Waldrand und dann geht's meistens raus in Wiesen und Feld. Wenn die dann an die KIRRUNG kommen, ja, also am Mais, dann kann ich mir in Ruhe ein Stück aussuchen."

P: "Sind Sie dabei nicht aufgeregt?"

Vp: ... "Ist ganz verrückt! Früher war das ganz schlimm mit dem Jagdfieber. Heute geht's besser, aber immer noch viel Aufregung und Nervosität. Das muß ja alles auch klappen. Ich muß die Sau gut treffen, weil eine Nachsuche kostet immer Geld. Und man soll ja das Wild auch nicht quälen. Aber wenn ich schieße, dann reiß' ich mich schon zusammen. Ich schieße, wenn's geht, immer kurz hinter den Teller zum Blatt hin. Dann liegen die Sauen immer im Knall. Am besten isses, wenn das Wild sofort tot ist. Dann habe ich die meiste Freude dabei."

P: "So ein Stück Wild wie z. B. eine Sau zu strecken, daß macht Ihnen also mächtig Spaß?"

Vp: "Ja klar! Aber nicht nur Sauen, auch Fuchs oder ein Reh und genauso die Karnickel."

P: "Die Lust, die Sie da fühlen, das Wild zu erlegen, was meinen Sie, weshalb das Ihnen solch einen Kick bringt? Ist es deshalb, weil Sie das Wild umgebracht haben oder wodurch hat der Jäger dabei solch einen Spaß?"

Vp: "Da hab ich schon oft drüber nachgedacht und auch mit Kumpels gesprochen. Das kann ich nicht sagen, das kann Ihnen auch kein anderer Jäger richtig erklären."

P: "Aber Sie freuen sich doch, das Wild getötet zu haben und Sie haben große Lust verspürt, das zu tun, wie man Ihre Saujagd interpretieren kann. Welche Bedeutung hat das Leben des Tieres für Sie, weil Sie ja doch dieses Leben als Jäger auslöschen?"

Vp: "Wenn ich jagen will, dann muß ich das Wild töten, sonst war das doch keine Jagd, oder? Das Leben? Nee, gegen das Leben vom Wildtier hab ich gar nichts. Und Lust am Töten hab ich auch nicht. Es ist halt jedesmal so ein großes Gefühl, daß ich da Macht hab' über das Wild und das überlisten konnte. Das Wildpret muß ich abgeben. Daran hab' ich kein Interesse. Aber Lust Leben zu zerstören hab ich doch nicht!"

P: "Genau das aber haben Sie doch jedesmal bei der Jagd, wenn sie erfolgreich war, getan. Sie haben das Leben von einem Wild ausgelöscht und hatten dabei sehr viel Spaß. Es sieht also doch so aus, daß Ihnen das Töten diese Lust bereitet oder was ist es sonst?"

Vp: "Entschuldigen Sie, das ist aber wirklich Quatsch! Kein Jäger hat doch die Lust, weil er das Leben vom Tier beseitigt ... das ist natürlich notwendig, um die Lust zu haben, aber die Lust, die Freude und – das ist ja doch auch noch viel mehr, so ein Kick, wie Sie eben gesagt haben, oder so was. Und ich denk mal so: Die Lust und die Freude hab ich doch wie alle Jäger an was ganz anderem!"

P: "Und an was?"

Vp: "Jedenfalls nicht am Umbringen von Leben des Wildes. Das ist was, was man nicht wissen kann, aber es ist was und es gibt das auch wirklich. Das ist allen Jägern, die ich kenne, klar."

P: "Kann es sein, daß das etwas mit Ihrem eigenen Tod zu tun hat, haben Sie darüber schon einmal nachgedacht?"

Vp: "Ja, ab und zu mal. Aber ich denk' nicht gern an den Tod. Vor dem Schießen von Wild hatte ich beim Ansitz schon mal so Gedanken. Die vielen Krebskrankheiten bei Kollegen oder in der

Verwandtschaft, da kriegt man panische Angst. Wenn ich dann aber Wild vorhatte und schießen konnte, dann war sone miese Stimmung gleich weg. Ja, ja die Jagd macht mich immer glücklich und verdrängt den Tod, sagt mein Freund. Ich glaube, der hat bestimmt recht."

Red.-Anm.: Der Untersucher vertieft diesen Aspekt nunmehr und prüft das bewußtseinsimmanente Faktum der Anwesenheit einer klaren Vorstellung bei der Vp über den Zusammenhang zwischen dem diskutierten Lustphänomen und der Tötungshandlung. Es wird mittels Exploration und Intervention versucht, eine Annäherung durch selbständige Kognitionsprozesse bei Vp an den bewußtseinsjenseitigen (unbewußt gegebenen) Bereich herzustellen, um von da aus u. U. für Vp eine Erklärung zu finden, die das eigentliche Objekt der jägerischen Aggression vielleicht im Bewußtsein repräsentieren lässt. Dies ist im konkreten, hier dargebotenen Fall nicht gelungen. Die Möglichkeit wurde allerdings bei zahlreichen anderen Pb tatsächlich mit einem bewußtseinsthematischen Effekt zum Erfolg geführt.

Beispiel 2, ZW-Code 9/1

Die einleitende Phase ist immer in etwa gleich. Sie erfolgte im Stil des zu Beispiel 1 geschilderten Vorgehens. Vp ist ein erfahrener älterer Jäger. Er berichtet von einer Drückjagd auf Wildschweine. Sein Platz innerhalb des Treibens ist am Rande einer Schneise mitten in einer großflächigen Dickung.

Vp: "Vor mir in der Dickung waren die Hunde lange an einer Sau zu Gange. Sie schien sich zu wehren und die Hunde abzuschlagen. Meine Spannung war bis zum Bersten. Sehen konnte ich nichts, obwohl sich das alles nur etwa 40 Gänge vor mir im Bestand abspielte. Plötzlich trat wie auf Befehl Ruhe ein. Nach weiteren ca. 10 Minuten nahm ich ganz in der Nähe wiederholt leises Ästeknacken wahr. Dann sah ich auch schon ein Stück Schwarzwild, das vorsichtig auf mich zuzog und nur noch etwa 10 Meter von der Schneise entfernt war: eine wirklich starke Sau. Und ich sah, schon mit der Waffe im Anschlag, daß das Haupt auffallend anders zu sein schien als ich es gewohnt war. Ich bemerkte plötzlich, daß der Wurf ziemlich dünn erschien. Dann erkannte ich, daß das Stück überhaupt ganz extrem abgemagert war, sich nur noch so dahinschleppen konnte. Ich sah jetzt genau das Gebrech: Der Unterkiefer fehlte. Seitlich baumelte an Hautfetzen ein Knochenstück. Das Tier mußte furchtbar leiden, es war bis auf die Knochen abgekommen. Ich versuchte, irgendwie einen sofort tödlichen Schuß anzubringen. Das war aber wegen des dichten Bewuchses unmöglich. Die Sau rührte sich nicht von der Stelle. Länger als eine Viertelstunde ging das so. Der jämmerliche Anblick machte mich fix und fertig. Ich konnte kaum noch das Gewehr halten. Ich litt mit diesem Tier, man kann sich das gar nicht vorstellen. In diesen Minuten zog der wahrscheinliche Verlauf der Leidenszeit dieser gequälten Kreatur nach dem unglücklichen Schuß, der um Wochen zurückliegen mußte, wie ein Film an meiner Seele vorüber und erschütterte fast mein jägerisches Selbstverständnis."

Red. Anm.: An dieser Stelle unterbricht Vp den Bericht und ist so stark emotionalisiert (in Tränen aufgelöst), daß er zunächst nicht weiter zu sprechen vermochte.

Dieses Beispiel wird von mir benutzt, um zu zeigen, daß selbst ein alter Jägersmann, der von sich sagt, viele hundert Stück Großwild gewaidwerkt zu haben, zu einem starken Mitgefühl mit dem Wild und, wie das konkrete Beispiel zeigt, zur faktischen Einsfühlung mit dem Tier fähig ist. Er identifiziert sich sogar im Nachfühlen eines über Jahre erinnerten jagdlichen Aktes mit dem Leben dieses Tieres so stark, daß er in geschildert außerordentlich starker Form von dessen Leid affiziert ist. P schloß nach dem Verlauf der weiteren Exploration aus, daß es sich um eine zur Sentimentalität neigende Persönlichkeit handelt. Im privaten und beruflichen Leben gilt der Pb als smarter, ebenso erfolgreicher wie seines hohen Ethos wegen in seinem beruflichen Milieu geachteter Kaufmann.

Vp berichtet schließlich, das kranke Wildschwein schnell erlegt zu haben, nachdem Hunde dieses veranlaßten, über die Schußschneise zu wechseln.

An diesem Beispiel (im weiteren Verlauf des Interviews) zeigte es sich, daß durch Mitgefühl und Einfühlungsfähigkeit sensibilisierte Jäger stärker zur Reflexion über das Töten und die dahinterliegende Entität (Natur) neigen und besser auf einem höheren Abstraktionsniveau zu denken vermögen als jene Jägerinnen und Jäger, die sozusagen Waidleute in rauher Schale mit gutem Kern sind. Die Gruppe mit dem zuletzt metaphorisch angedeuteten Persönlichkeitsprofil neigte eher dazu, das Jagen direkt zwischen Sinneswahrnehmung und Vollzug (Anblick des jagdbaren Wildes, Knall und das Töten) zu erleben. Sie scheint nicht dieses jägerische Erleben wiederum zu erleben, wie es Menschen mit einer allgemein kulturell höheren Sensibilität möglich ist. Dieser Umstand mußte schließlich innerhalb der Untersuchung als Störvariable behandelt und er durfte nicht als Persönlichkeitsanlage ergebnisorientiert verwendet werden. Die Psychometrie hatte also Mentalitätsdifferenzen zu bedenken.

Entsprechend der Aussage des Persönlichkeitsprofils (Cattell-Test), der aus dem Interview geschöpften Erkenntnis und den beiden o.a. Ergebnissen des Pretests ergaben sich eine Fülle von jagdthematischen Motivatoren, die motivationspsychologisch deutlich auf einen Motivationskomplex hinwiesen, wie dieser von Kühnle in der Untersuchung des Jagdmotivs (1994) bereits als multifaktorieller Komplex aufgezeigt worden ist.⁶⁰ Als die deutlich stärksten Persönlichkeitsfaktoren traten auf:

Aggression

Beherrschungsmotiv (Macht)

Sensation Seeking

Andere Persönlichkeitsfaktoren schienen nicht von der intersubjektiv angenommenen Norm in ihren Skalenwerten abzuweichen.

Die Ergebnisse wurden mit Hellhammer und dem Psychogenetiker Stefan Wüst, Universität Trier, erörtert und im Hinsehen auf mögliche genetische Dispositionen (von Jägern) in den Blick genommen. Es zeigte sich, daß wahrscheinlich nur im Zuge einer Hauptuntersuchung durch Vergleich von Jägern und Nichtjägern eine Aussage zur Stärke von Nullhypothese bzw. Forschungshypothese erfolgen könne. Um deshalb zunächst festzustellen, ob und ggf. mit welcher Stärke Aggression, Beherrschungsmotiv (Machtmotiv), Sensationslust usw. genuin Anlagen der menschlichen Natur sind, die bei Jägern signifikant stärker in Erscheinung treten als bei Nichtjägern (wonach u. U. eine genetische Disposition des Jagdbedürfnisses zu diskutieren war), wurde auf die Zwillingstichprobe zurückgegriffen.

In dieser Phase der Untersuchung gab es bereits einen deutlichen Hinweis auf die im Design zum Ausdruck gebrachte Zurückhaltung im Hinsehen auf die Chance, die Nullhypothese mit empirischen Mitteln und Methoden wissenschaftlich auch tatsächlich erforschen und ihre Antezedenzen überhaupt erreichen zu können: Die animalische, kulturevolutiv unbeeinflusste Determinierung eines im Menschen wirkenden Antriebspotentials dieser angenommenen Art (Jagdtrieb) kann wahrscheinlich mit keinem heute verfügbaren Forschungswissen bzw. keinen Forschungsstrategien empirischer Provenienz überprüft, also weder konsistent bestätigt noch zurückgewiesen werden. Um überhaupt eine Annäherung an das Problem empirisch zu leisten, wurden die angegebenen, intersubjektiv bestätigten und zuverlässig bewährten oben näher bezeichneten standardisierten Verfahren der Psychologie eingesetzt.

2.3.2.4 Zwillingsuntersuchung mit vier Persönlichkeitskonstanten

Die Zwillingsstichprobe als Teilstichprobe der Hauptuntersuchung wurde entsprechend dem Design (vgl. 1.5) und mit den hierfür eigens vorgesehenen Persönlichkeitsfaktoren (vgl. 1.3.2) untersucht.

Die unten dargebotene Tabelle erteilt einen Überblick über die Ergebnisse. Dabei wird auf die Übereinstimmung mit den meisten sonstigen analogen Untersuchungen in der Persönlichkeits- und Motivationspsychologie hingewiesen. Die für die NEO-FFI-Skalen gemessene Erbllichkeit entspricht ziemlich genau den Werten, die auch in sehr großen Zwillingsstudien mit zigtausend Vp ermittelt wurden (nämlich, daß ca. 50 % der Varianz der Merkmale durch genetische Faktoren aufgeklärt wird). Dies spricht für die Validität und Reliabilität der hier durchgeführten Prüfergebnisse. Sowohl bei Aggression als auch bei Beherrschungsmotiv (Kontrollmotivation) und Sensationslust (Sensation Seeking) weisen die Ergebnisse deutlich auf einen genetischen Zusammenhang hin. Die Neurotizismusvariablen (im NEO-FFI), Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit weisen im Ergebnis ebenfalls einen deutlichen genetischen Effekt aus. Unter der Folie dieses Ergebnisses wurde die Hauptuntersuchung mit dem oben näher beschriebenen vierteiligen Fragebogen durchgeführt.

| Variablenname | MZ | | DZ | | Gen. Effekt | (h ²) |
|-----------------------------|----|-----------|----|------------|-------------|-------------------|
| | n | ri | n | ri | | |
| FAF1- spontane Aggression | 47 | 0,267 | 18 | 0 (-0,466) | 0 | 0,534 |
| FAF2 - reaktive Aggression | 49 | 0,358 | 20 | 0 (-0,016) | + | 0,716 |
| FAF3 – Erregbarkeit | 50 | 0,155 | 21 | 0 (-0,050) | 0 | 0,310 |
| FAF4 – Selbstaggression | 44 | 0(-0,044) | 17 | 0 (-0,289) | 0 | 0,000 |
| FAF5 - Aggressionshemmung | 54 | 0,377 | 20 | 0,325 | 0 | 0,103 |
| FAF – Offenheit | 56 | 0,551 | 21 | 0,436 | 0 | 0,229 |
| FAF – Summe (F1+F2+F3) | 55 | 0,655 | 21 | 0(-0,014) | ++ | 1,310 |
| | | | | | | |
| Neo-FFI; Neurotizismus | 56 | 0,419 | 23 | 0,116 | ++ | 0,607 |
| Neo-FFI; Extraversion | 53 | 0,593 | 22 | 0,387 | + | 0,413 |
| Neo-FFI; Offenheit | 54 | 0,548 | 22 | 0,354 | + | 0,389 |
| Neo-FFI; Verträglichkeit | 55 | 0,505 | 23 | 0,317 | + | 0,376 |
| Neo-FFI; Gewissenhaftigkeit | 56 | 0,551 | 23 | 0,304 | ++ | 0,495 |
| | | | | | | |
| Kontrollmotivation | 55 | 0,460 | 23 | 0,113 | ++ | 0,694 |
| | | | | | | |
| Sensationslustsucheskala | 54 | 0,682 | 21 | 0,394 | ++ | 0,577 |

Zur Berechnung der Intrapaar-Korrelationskoeffizienten wird die angewendete Methode wie folgt angegeben.

Die Schätzung des Einflusses genetischer Faktoren auf die psychometrisch erfaßten Merkmale wurde nach einem von Vogel und Motulsky (1982) vorgestellten Ansatz durchgeführt. Dieser beruht auf der Annahme von Erbllichkeit im weiteren Sinne. Erfäßt sind additive genetische Effekte sowie Varianzkomponenten, die auf Dominanz- und Epistaseeffekte zurückzuführen sind. Ferner geht der Ansatz von der Annahme aus, daß weder selektive Partnerwahl, noch Gen-Umwelt-Effekte oder Gen-Umwelt-Interaktionseffekte einen bedeutsamen Einfluß haben.

Die Untersuchung der Frage, ob ein phänotypisches Merkmal bedeutsamen genetischen Einflüssen ausgesetzt ist erfolgt in zwei Schritten. In einem ersten Schritt wird ein Koeffizient berechnet, der Aussagen darüber macht, wie ähnlich sich Zwillingspaare bezüglich eines Merkmals sind. In Anlehnung an Vogel und Motulsky wird hierfür folgender Intrapaar-Korrelationskoeffizient berechnet:

$$r_i = \frac{V_B}{V_B + V_W}$$

V_B = Varianz zwischen den Paaren

V_W = Varianz innerhalb der Paare

Die Varianz innerhalb der Paare und die Varianz zwischen den Paaren wird getrennt voneinander berechnet.

Für die *Berechnung der Varianz innerhalb der Paare* wird folgende Formel verwendet:

$$V_W = \frac{1}{2n} \sum_{i=1}^n (p_{i1} - p_{i2})^2 \quad (2)$$

n = Anzahl der Zwillingspaare

p_{i1}, p_{i2} ($i = 1, 2, \dots, n$) = phänotypischer Wert des ersten, bzw. des zweiten Geschwisters

Die *Berechnung der Varianz zwischen den Paaren* erfolgt in mehreren Teilschritten. Zunächst wird definiert:

$$V_B = \frac{(DQ_B - V_W)}{2} \quad (3)$$

Der für die Berechnung von V_B noch fehlende Wert DQ_B wird mit Hilfe der folgenden Formel berechnet.

$$DQ_B = \frac{1}{2(n-1)} \left[\sum_{i=1}^n y_i^2 - \frac{1}{n} \left(\sum_{i=1}^n y_i \right)^2 \right] \quad (4)$$

n = Anzahl der Zwillingspaare

$y_i = p_{i1} + p_{i2}$ ($i = 1, 2, \dots, n$)

Vor der Darstellung der Überprüfung der statistischen Unterschiedlichkeit der Korrelationskoeffizienten soll noch ein für die Ergebnisauswertung bedeutender Tatbestand erwähnt werden. Der Intrapaar-Korrelationskoeffizient nimmt in der Regel Werte zwischen null und eins an. In manchen Fällen, nämlich wenn die Varianz der Werte innerhalb der Paare größer als die Varianz der Werte zwischen den Paaren ist, ergeben sich jedoch negative Korrelationen. Tritt ein solcher negativer Korrelationskoeffizient auf, ist davon auszugehen, dass ein genetischer Einfluß nicht entdeckt werden kann.

In einem zweiten Schritt werden dann die resultierenden Korrelationen bei mono- und dizygoten Paaren miteinander verglichen. Hierfür gibt es verschiedene Verfahren. Aufgrund der geringen Stichprobengröße kommt im vorliegenden Fall jedoch nur die sog. „Falconer-Formel“ (1960) in Frage. Diese schätzt die Heritabilität nach folgender simpler Formel:

$$h^2 = 2(r_{MZ} - r_{DZ})$$

Angesichts der geringen Größe der Zwillingsstichprobe wird auf eine Größenschätzung der Effekte geteilter bzw. nicht geteilter Umweltfaktoren verzichtet. Weiterhin werden die h^2 -Schätzungen mit Zurückhaltung genannt. Sie bilden insbesondere Orientierungsgrößen. Die zentralen Ergebnisse der Heritabilitätsanalyse (Erblichkeit) werden in der konservativen Verteilung in drei Kategorien bezeichnet mit "deutlicher genetischer Effekt" (++) und "moderater genetischer Effekt" (+) bzw. "kein Hinweis auf einen genetischen Effekt" (0).

Nach alledem war es berechtigt, die Gesamtstichprobe in eine entsprechende Untersuchung mit einem komplexen Inventarverbund (4-teiliger Fragebogen, vgl. Muster, Anlage 11 des AO) einzubeziehen. Ziel dieser Untersuchungsepisode in der Hauptuntersuchung war es, angeben zu können, daß/ob Jägerinnen und Jäger bzw. Nichtjägerinnen und Nichtjäger sich aus dem Aspekt der vier zentralen Persönlichkeitskonstanten unterscheiden bzw. daß/ob ganz oder bloß in Teilen keine signifikante Abweichung festgestellt werden kann. Gleichzeitig wurde die bisher stark spekulative Hypothese mit überprüft, deren Annahme folgend solche Konstanten mentalitätsanalog divergieren können. Beispiel: Die protestantische Mentalität könnte ein Grund dafür sein, daß Protestanten erfolgreichere Unternehmer und Kaufleute sind als katholische Bevölkerungsteile (vgl. zu diesem Faktum Max Weber: Die protestantische Ethik). Oder auf anderem Felde: Die rheinländische Mentalität könnte ein Grund dafür sein, daß die Suizidrate dort deutlich geringer ist als in vielen anderen Regionen der BRD. Auch könnte die Mentalität weltbildunabhängiger Bürger ein Grund dafür sein, daß sie andere Parteien wählen als jene, zu deren Wahl etwa sogenannte Linke neigen. Da Mentalität und Erotik bekanntlich deutlich korreliert sind, gab es für mich keinen Anlaß, auf die analoge Überprüfung von Interaktion bzw. Korrelation von Mentalität und Stärke (!) des Jagdbedürfnisses zu verzichten.

2.3.3 Hauptuntersuchung

Die Ergebnisse der Hauptuntersuchung veranlassen mich zu einer grundsätzlichen Vorbemerkung: Alle Teilbereiche der vier untersuchten Persönlichkeitsfaktoren (vgl. 1.3.2) weisen die Annahme zurück, es bestehe ein isoliert zu betrachtender genetisch signifikanter Unterschied zwischen Jägerinnen und Jägern auf der einen Seite und Nichtjägerinnen bzw. Nichtjägern auf der anderen Seite. Eine Dichotomie dieser Art innerhalb eines Volkes, einer europäischen Region, eines homogenen kulturellen Gebildes (und deshalb verwende ich auch nicht den Begriff "Staat", weil der Staat ein im Prinzip multikulturell offenes Gebilde ist) ist völlig unberechtigt. Die festgestellten signifikanten Abweichungen innerhalb der o.a. Merkmalsgruppen sind graduell und nicht etwa essentiell. Genetisch sind die in Rede stehenden einzelnen Persönlichkeitsfaktoren, wie es sich aus der Zwillingsuntersuchung deutlich ergab (vgl. 2.3.2.4). Die ebenfalls festgestellten interindividuellen Abweichungen (unterschiedlicher Kohorten beispielsweise) dürfen aber nicht ohne weiteres als ein *genetischer Effekt* angenommen bzw. ausgewiesen werden. Sie variieren aufgrund der interindividuellen Differenz von Vitalstrukturen und Mentalität neben anderen Einflüssen. Nur insoweit und nur unter der Voraussetzung, daß "genetisch" zugleich eine typologische Ausdrucksform der Gesamtpersönlichkeit in den Blick nimmt (z. B. Vitalität, Intelligenz, Kreativität usf.) darf die Formulierung "genetisch" im Sinne von Genetik als Wissenschaftsbegriff Anwendung finden.

Beispiel: Ein interindividuell festgestellter Unterschied des Persönlichkeitsmerkmals Aggression oder Neurotizismus in einer angenommenen Gruppe A im Vergleich zu einer angenommenen Gruppe B darf als singuläre genetische Anlage der Person nur dann in den Blick genommen werden, wenn ihre Ermöglichungsbedingungen gleichzeitig mit herangezogen werden (die Stärke, der Grad individueller Vitalität beispielsweise). Dieser Hinweis innerhalb der Ergebnisdarbietung erscheint mir zum Vermeiden von Mißverständnissen im Hinsehen auf Detailaussagen der Untersuchung notwendig und angemessen.

Häufigkeitstabelle Alle Probanden

LAND

| | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|--------------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | 270 | 31,2 | 31,2 | 31,2 |
| Sonstige | | | | |
| Bayern | 344 | 39,8 | 39,8 | 71,0 |
| Schleswig-Holstein | 251 | 29,0 | 29,0 | 100,0 |
| Gesamt | 865 | 100,0 | 100,0 | |

SONSTIGE

| | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | 595 | 68,8 | 68,8 | 68,8 |
| Hagergruppe | 37 | 4,3 | 4,3 | 73,1 |
| Zwillinge Uni Trier | 128 | 14,8 | 14,8 | 87,9 |
| Jäger-Zw-Gruppe 1 | 42 | 4,9 | 4,9 | 92,7 |
| Jäger-Zw-Gruppe 2 | 63 | 7,3 | 7,3 | 100,0 |
| Gesamt | 865 | 100,0 | 100,0 | |

SEX

| | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|----------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig, 00 | 1 | ,1 | ,1 | ,1 |
| männlich | 743 | 85,9 | 87,4 | 87,5 |
| weiblich | 106 | 12,3 | 12,5 | 100,0 |
| Gesamt | 850 | 98,3 | 100,0 | |
| Fehlend System | 15 | 1,7 | | |
| Gesamt | 865 | 100,0 | | |

ALTER

Die Altersvariable wird in Dekaden angegeben. Dabei gilt für die Verteilung:

1 = 11 – 20 Jahre; 2 = 21 – 30 Jahre; 3 = 31 – 40 Jahre; 4 = 41 – 50 Jahre; 5 = 51 – 60 Jahre;
6 = 61 – 70 Jahre; 7 = 71 – 80 Jahre

| | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|----------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig 1,00 | 41 | 4,7 | 4,9 | 4,9 |
| 2,00 | 94 | 10,9 | 11,3 | 16,3 |
| 3,00 | 161 | 18,6 | 19,4 | 35,7 |
| 4,00 | 159 | 18,4 | 19,2 | 54,9 |
| 5,00 | 157 | 18,2 | 18,9 | 73,8 |
| 6,00 | 213 | 24,6 | 25,7 | 99,5 |
| 7,00 | 4 | ,5 | ,5 | 100,0 |
| Gesamt | 829 | 95,8 | 100,0 | |
| Fehlend System | 36 | 4,2 | | |
| Gesamt | 865 | 100,0 | | |

Häufigkeitstabelle Nur Jäger (Nicht-Zwillinge)

LAND

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|--------------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | Schleswig-Holstein | 142 | 41,0 | 43,4 | 43,4 |
| | Bayern | 185 | 53,5 | 56,6 | 100,0 |
| | Gesamt | 327 | 94,5 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 19 | 5,5 | | |
| Gesamt | | 346 | 100,0 | | |

SEX

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|----------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | männlich | 327 | 94,5 | 95,1 | 95,1 |
| | weiblich | 17 | 4,9 | 4,9 | 100,0 |
| | Gesamt | 344 | 99,4 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 2 | ,6 | | |
| Gesamt | | 346 | 100,0 | | |

ALTER_1

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|--------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | 1,00 | 1 | ,3 | ,3 | ,3 |
| | 2,00 | 5 | 1,4 | 1,5 | 1,8 |
| | 3,00 | 40 | 11,6 | 12,0 | 13,8 |
| | 4,00 | 68 | 19,7 | 20,4 | 34,1 |
| | 5,00 | 78 | 22,5 | 23,4 | 57,5 |
| | 6,00 | 142 | 41,0 | 42,5 | 100,0 |
| | Gesamt | 334 | 96,5 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 12 | 3,5 | | |
| Gesamt | | 346 | 100,0 | | |

Deskriptive Statistik

| | N | Minimum | Maximum | Mittelwert | Standardab weichung |
|--------------------------------|-----|---------|---------|------------|------------------------|
| ALTER | 138 | 30,00 | 86,00 | 54,4275 | 11,66747 |
| Gültige Werte (Listenweise) | 138 | | | | |

Häufigkeitstabelle Nicht-Jäger (Nicht-Zwillinge)

LAND

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|--------------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | Schleswig-Holstein | 109 | 33,3 | 40,7 | 40,7 |
| | Bayern | 159 | 48,6 | 59,3 | 100,0 |
| | Gesamt | 268 | 82,0 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 59 | 18,0 | | |
| Gesamt | | 327 | 100,0 | | |

SEX

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|----------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | männlich | 259 | 79,2 | 80,7 | 80,7 |
| | weiblich | 62 | 19,0 | 19,3 | 100,0 |
| | Gesamt | 321 | 98,2 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 6 | 1,8 | | |
| Gesamt | | 327 | 100,0 | | |

ALTER_1

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|--------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | 1,00 | 6 | 1,8 | 1,9 | 1,9 |
| | 2,00 | 27 | 8,3 | 8,7 | 10,6 |
| | 3,00 | 69 | 21,1 | 22,2 | 32,8 |
| | 4,00 | 71 | 21,7 | 22,8 | 55,6 |
| | 5,00 | 69 | 21,1 | 22,2 | 77,8 |
| | 6,00 | 66 | 20,2 | 21,2 | 99,0 |
| | 7,00 | 3 | ,9 | 1,0 | 100,0 |
| | Gesamt | 311 | 95,1 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 16 | 4,9 | | |
| Gesamt | | 327 | 100,0 | | |

Deskriptive Statistik

| | N | Minimum | Maximum | Mittelwert | Standardab- weichung |
|--------------------------------|-----|---------|---------|------------|-------------------------|
| ALTER | 142 | 15,00 | 76,00 | 45,8239 | 14,31277 |
| Gültige Werte (Listenweise) | 142 | | | | |

Häufigkeitstabelle Nur Schleswig-Holstein

JÄGER

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|--------|------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | kein Jäger | 109 | 43,4 | 43,4 | 43,4 |
| | Jäger | 142 | 56,6 | 56,6 | 100,0 |
| | Gesamt | 251 | 100,0 | 100,0 | |

SEX

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|----------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | männlich | 226 | 90,0 | 91,1 | 91,1 |
| | weiblich | 22 | 8,8 | 8,9 | 100,0 |
| | Gesamt | 248 | 98,8 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 3 | 1,2 | | |
| Gesamt | | 251 | 100,0 | | |

Häufigkeitstabelle Nur Bayern

JÄGER

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|--------|------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | kein Jäger | 159 | 46,2 | 46,2 | 46,2 |
| | Jäger | 185 | 53,8 | 53,8 | 100,0 |
| | Gesamt | 344 | 100,0 | 100,0 | |

SEX

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|----------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | männlich | 297 | 86,3 | 87,6 | 87,6 |
| | weiblich | 42 | 12,2 | 12,4 | 100,0 |
| | Gesamt | 339 | 98,5 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 5 | 1,5 | | |
| Gesamt | | 344 | 100,0 | | |

Häufigkeitstabelle Nur Zwillinge

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|------------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | kein Jäger | 128 | 67,0 | 69,2 | 69,2 |
| | Jäger | 57 | 29,8 | 30,8 | 100,0 |
| | Gesamt | 185 | 96,9 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 6 | 3,1 | | |
| Gesamt | | 191 | 100,0 | | |

SEX

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|----------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | ,00 | 1 | ,5 | ,5 | ,5 |
| | männlich | 157 | 82,2 | 84,9 | 85,4 |
| | weiblich | 27 | 14,1 | 14,6 | 100,0 |
| | Gesamt | 185 | 96,9 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 6 | 3,1 | | |
| Gesamt | | 191 | 100,0 | | |

ALTER_1

| | | Häufigkeit | Prozent | Gültige Prozente | Kumulierte Prozente |
|---------|--------|------------|---------|---------------------|------------------------|
| Gültig | 1,00 | 34 | 17,8 | 18,5 | 18,5 |
| | 2,00 | 62 | 32,5 | 33,7 | 52,2 |
| | 3,00 | 52 | 27,2 | 28,3 | 80,4 |
| | 4,00 | 20 | 10,5 | 10,9 | 91,3 |
| | 5,00 | 10 | 5,2 | 5,4 | 96,7 |
| | 6,00 | 5 | 2,6 | 2,7 | 99,5 |
| | 7,00 | 1 | ,5 | ,5 | 100,0 |
| | Gesamt | 184 | 96,3 | 100,0 | |
| Fehlend | System | 7 | 3,7 | | |
| Gesamt | | 191 | 100,0 | | |

2.3.3.1 Aggressivität, Neurotizismus, Machtstreben, Sensation Seeking

Der Persönlichkeitsfaktor Aggression wurde designgemäß gemessen (vgl. 1.5; 1.3.2 und Diss. Hauptteil in: 5.2.2.3, S. 236 f). Die Neurotizismusvariable innerhalb der "Big Five" interessierte mit Vorrang vor den anderen Grunddimensionen dieses Inventars (z. B. Extraversion vs. Introversion bzw. Realismus vs. Psychotizismus). Das Machtmotiv wurde über die soziale Dimension hinaus als allgemeines Beherrschungsstreben geprüft. Sensation Seeking wurde vor allem auf die mögliche Interaktion mit anderen genetischen Phänomena in den Blick genommen.

Im Blick auf das Ganze wurde festgestellt:

Die Gruppe aller Jäger in der Stichprobe unterscheidet sich signifikant von der Gruppe aller Nicht-Jäger derselben Stichprobe im Falle von Aggression.

Mit nur geringfügig davon abweichendem Signifikanzniveau gilt dieselbe Feststellung im Falle der Persönlichkeitskonstanten (Anlagen) Streben nach Beherrschung (Machtmotiv) und Sensation Seeking.

Im Gruppenvergleich ergab sich ein fast gleichartiges Bild:

1. Aggressivität

Die Aggressivität von Jägerinnen/Jägern in Bayern ist signifikant höher als jene von Nicht-jägerinnen/Nichtjägern in Bayern.

Die Aggressivität von Jägerinnen/Jägern in Schleswig-Holstein ist signifikant höher als jene von Nichtjägerinnen/Nichtjägern desselben Bundeslandes.

Die Aggressivität bei Nichtjägerinnen/Nichtjägern im Vergleich der beiden angegebenen Bundesländer weist für bayerische Nichtjäger eine stärkere Signifikanz aus als das Signifikanzniveau (und die Mittelwerte) bei Nichtjägern in Schleswig-Holstein dies zeigte.

Vergleicht man den relativen Signifikanzwert (Aggression) bei allen Merkmalsgruppen (Jäger in Bayern; Jäger in Schleswig-Holstein, Nichtjäger in Bayern und Nichtjäger in Schleswig-Holstein), dann stellen wir ein deutlich höheres, den Unterschied zwischen den Gruppen bezifferndes Signifikanzniveau der Aggression bei Nichtjägern (in Bayern vs. Schleswig-Holstein) fest als der überhaupt gemessene Differenzwert für Aggression (Signifikanz) im Vergleich der Gruppen Jäger vs. Nichtjäger diesen speziellen Aspekt zum Ausdruck bringt.

2. Kontrollmotivation, Beherrschungsstreben (Machtmotiv)

Das Machtmotiv bzw. Beherrschungsstreben der Jäger in Schleswig-Holstein mit den Nichtjägern desselben Bundeslandes weist im Gruppenvergleich keinen signifikanten Unterschied aus.

Dasselbe Ergebnis finden wir in Bayern. Es gibt zwischen bayerischen Jägern und bayerischen Nichtjägern keinen signifikanten Unterschied im Hinsicht auf das Machtmotiv.

Ein deutlich signifikanter Unterschied zeigt sich im Vergleich von Nichtjägern in Schleswig-Holstein mit Nichtjägern in Bayern. Nichtjäger in Schleswig-Holstein sind signifikant stärker machtmotiviert als Nichtjäger in Bayern.

Der Vergleich von Jägern in Schleswig-Holstein mit Jägern in Bayern weist eine gleichfalls deutlich signifikante Abweichung aus. Jäger in Schleswig-Holstein sind signifikant stärker machtmotiviert als Jäger in Bayern.

3. Sensation Seeking

Im Bereich dieser Persönlichkeitsanlage fanden sich weniger deutliche Unterschiede; dennoch bestehen sie.

Im Vergleich der Gruppen Jäger vs. Nichtjäger in Schleswig-Holstein zeigt sich keine signifikante Differenz.

Im Vergleich der Gruppen Jäger vs. Nichtjäger in Bayern besteht ein signifikanter Unterschied wie folgt: Bayerische Nichtjäger übertreffen bayerische Jäger signifikant bei dieser Persönlichkeitsanlage.

Im Vergleich der Gruppen Nichtjäger in Schleswig-Holstein vs. Nichtjäger in Bayern ist bei Sensation Seeking eine tendenzielle Differenz zu messen: Diese Anlage ist bei den Mitgliedern der o.a. Gruppe in Bayern stärker ausgeprägt als in Schleswig-Holstein.

Kein Unterschied dagegen ist bei Sensation Seeking meßbar, wenn nur Jäger in Bayern vs. Schleswig-Holstein verglichen werden.

4. Neurotizismus (NEO-FFI)

Die Jäger in Schleswig-Holstein unterscheiden sich von Nichtjägern desselben Bundeslandes bezüglich der Neurotizismusvariablen nicht signifikant. Eine moderate Signifikanz ist dagegen bei der Persönlichkeitsanlage "Gewissenhaftigkeit" innerhalb des NEO-FFI meßbar: Jäger in Schleswig-Holstein sind tendenziell gewissenhafter als Nichtjäger.

Jäger in Bayern unterscheiden sich tendenziell sowohl bei Neurotizismus als auch bei der Variablen Offenheit von bayerischen Nichtjägern: Bayerische Jäger sind demgemäß durch eine gegenüber bayerischen Nichtjägern stärkere labile Emotionalität ausgezeichnet, die eine Person dazu prädisponiert, in exzessiven Streßsituationen neurotische Symptome zu entwickeln. Bayerische Jäger sind weniger verschlossen, eher offen und geradeheraus im Vergleich mit Nichtjägern.

Im Vergleich von Nichtjägern in Schleswig-Holstein mit Nichtjägern in Bayern zeigt sich bei Neurotizismus ein signifikanter Unterschied: Die norddeutschen Nichtjäger sind signifikant durch eine starke, labile Emotionalität mit Neigung zu neurotischen Symptomen in Stresssituationen im Unterschied zu bayerischen Nichtjägern geprägt. Sie verfügen über eine geringere emotionale Stabilität als ihre bayerischen Mitbürger (einschränkend: innerhalb derselben Stichprobe!).

2.3.3.2 Jagdthematischer Fragebogen: Ergebnis Hypothesenprüfung und Itemkorrelationstest

Zur Prüfung der Hypothesen wurden die Parameter A; B; C; BC; S und M herangezogen. Die Beschreibung dieser Merkmale erfolgte in Abschnitt 2.1.1, S. 34 - 35). Die Parameter sind unterschiedlich bewertet. Detail und Formulierung der Hypothesen ergeben sich aus dem Fragebogen selbst (vgl. Anlage 9 des AO).

1. Die Hypothese I wurde mit der Merkmalsdichotomie A bzw. B überprüft. Es ergab sich ein signifikant deutlicher Unterschied. Der Mittelwertvergleich (A = 28,2716 und B = 54,3210; vgl. unten Tabelle A) und der Rangkoeffizient (vgl. unten Tabelle B) weisen bereits diesen deutlichen Unterschied mit hoher Bestätigung für Parameter B (Emotionalität) aus. Der statistische Wert der asymptotischen Signifikanz bestätigt diese Aussage (vgl. unten Tabelle C). Damit ist die Hypothese I evident bestätigt: Jäger jagen nicht aus Nützlichkeitsgründen. Sie sind nicht ökologisch sachorientiert. Sie sind in ungewöhnlich hohem Maße emotional motiviert.

Nichtparametrische Tests Hypothese "B>A"**Tabelle A****Deskriptive Statistiken**

| | N | Mittelwert | Standardabweichung | Minimum | Maximum |
|----------|-----|------------|--------------------|---------|---------|
| T1_A_PRO | 405 | 28,2716 | 31,02180 | ,00 | 100,00 |
| T1_A | 405 | ,5654 | ,62044 | ,00 | 2,00 |
| T1BG_PRO | 405 | 54,3210 | 35,43089 | ,00 | 100,00 |
| T1_BGES | 405 | 1,6296 | 1,06293 | ,00 | 3,00 |

Wilcoxon-Test**Tabelle B****Ränge**

| | | N | Mittlerer Rang | Rangsumme |
|---------------------|----------------|------------------|----------------|-----------|
| T1BG_PRO - T1_A_PRO | Negative Ränge | 195 ^a | 123,46 | 24075,00 |
| | Positive Ränge | 209 ^b | 276,24 | 57735,00 |
| | Bindungen | 1 ^c | | |
| | Gesamt | 405 | | |
| T1_BGES - T1_A | Negative Ränge | 38 ^d | 75,68 | 2876,00 |
| | Positive Ränge | 209 ^e | 132,78 | 27752,00 |
| | Bindungen | 158 ^f | | |
| | Gesamt | 405 | | |

- a. T1BG_PRO < T1_A_PRO
 b. T1BG_PRO > T1_A_PRO
 c. T1_A_PRO = T1BG_PRO
 d. T1_BGES < T1_A
 e. T1_BGES > T1_A
 f. T1_A = T1_BGES

Tabelle C**Statistik für Test^b**

| | T1BG_PRO - T1_A_PRO | T1_BGES - T1_A |
|--------------------------------------|---------------------|----------------------|
| Z | -7,297 ^a | -11,378 ^a |
| Asymptotische Signifikanz (2-seitig) | ,000 | ,000 |

- a. Basiert auf negativen Rängen.
 b. Wilcoxon-Test

2. Das Design ging zunächst spekulativ von diesem Ergebnis aus (z. B. weil andere Untersuchungen diese Annahme nahelegten, und das bei Zwillingen durchgeführte Tiefeninterview einen deutlichen Hinweis auf diese Verteilung gab) und überprüfte in der Folge mit den Hypothesen II, III, IV und V das Maß, also die Stärke der Persönlichkeitsfaktoren (genetische Dispositionen, Anlagen) B; C; BC; S und M.

a) Die Hypothese II wurde stark bestätigt. Fast 90 % der Pb (S) erklärten, es gehe ihnen bei einer Gesellschaftsjagd um "das Erleben, das Drum und Dran dieser Art zu jagen". Durch starke Jagdpassion und hohe Affektivität erklärten sich etwa 48 % der Vp charakterisiert: Damit ist die Hypothese bestätigt: "Das Individuum intendiert verstärkt ein Erleben auf erhöhtem Affektivitätsniveau".

b) Die Hypothese III erfuhr eine nur moderate Bestätigung. Etwa 30 % der Vp lehnten die Aussage ab: "Gesellschaftsjagden spiegeln die Machtstrukturen der konkreten Gesellschaft". Das soziale Machtmotiv wurde nur von wenigen Pb (28 %) z. B. Veranstaltern von Gesellschaftsjagden attribuiert.

c) Die Hypothese IV (sie prüft speziell die Nullhypothese des Gesamtdesigns (vgl. 1.3.3) wurde von 49 % der Jägerinnen/Jäger in Schleswig-Holstein und von 41 % jener in Bayern zurückgewiesen. Dieser starken Ablehnung stand eine ebenso starke Zustimmung entgegen: Die zustimmenden Vp votierten zu 91 % gleichzeitig für B und BC. Die Annahme der Hypothese IV, das Jagdbedürfnis sei ein ontogenetisches Apriori mit entsprechender Triebstärke blieb damit unentschieden. Es spricht jedenfalls nichts für die Annahme, das Jagdbedürfnis des modernen Jägers sei so etwas wie ein kruder, kulturell nicht berührter archaischer Ur- und Naturtrieb, der u. U. atavistisch auftritt.

Die "Bestätiger" der Hypothese einer genetischen Disposition des Jagdbedürfnisses (ontogenetisches Apriori: "B" i. Verb. mit "B/C") in Teil IV zeigten einen signifikanten Unterschied zu den "Ablehnern" im Bereich "reaktive Aggression", "Aggression gesamt" und "Machtmotiv" (allgemeines Beherrschungsstreben z. B. über Natur); vgl. Tabelle S. 77.

d) Die Überprüfung der Hypothese V erfolgte mit den Parametern A; B; BC; S und M. Im Unterschied zur Hypothese III wurde M als allgemeines Beherrschungsstreben in der Form von "Macht über die Natur" in den Blick genommen und geprüft. A wurde auch hier deutlich zurückgewiesen; B, BC, M und S wurden zu etwa gleichen Wertanteilen deutlich bestätigt. Dieses Ergebnis wird darüber hinaus in den relativen Prozentwerten der einzelnen Äquivalenzklassen (E, S und M) wiederholt bzw. bestätigt (vgl. 2.3.3.3).

3. Itemkorrelationstest

Trotz des Erkenntnisgewinns aufgrund der im Pretest vorgenommenen Operationalisierung von Items (als Sekundäreffekt angelegt) blieb es zunächst weiterhin nicht ganz sicher, ob die unterschiedliche Bewertung von B, BC und C mit der Annahme zulässig erfolgen konnte, es bestehe zwischen diesen Parametern keine unmittelbare Beziehung. Immerhin konnte C (starke Affektivität bzw. hohe Jagdpassion) als eine qualitative Steigerung zu B (emotionale Grunddisposition, Neigung, verstärkt limbischer Steuerung zu folgen) nicht ohne weiteres verneint werden. BC wurde als sogenannte Kick-intensionalität angenommen, die einen kumulierten emotionalen Prozeß im Erleben des Tötens eines Wildtieres bei starker Affektivität intendiert. War es berechtigt, BC als singulären Parameter einzuführen, der nicht zugleich mit B bzw. mit C korreliert ist und ggf. hierzu eine qualitative Erhöhung bedeutet? Über dies hinaus wurden die Merkmale M und S auf Korrelationseffekte geprüft. E bedurfte dieser Prüfung nicht, weil die Äquivalenzklasse E aus B, BC und C gebildet wird.

Aus der Tabelle D (s. unten) ergibt es sich, daß keine relevanten Korrelationseffekte anzutreffen waren.

Nichtparametrische Korrelationen**Tabelle D****Korrelationen**

| | | | T1_A | ALLE_B | ALLE_C | ALLE_BC | ÄQUI_S | ÄQUI_M |
|--------------|---------|-------------------------|---------|---------|---------|---------|--------|--------|
| Spearman-Rho | T1_A | Korrelationskoeffizient | 1,000 | -,365** | -,158** | ,000 | -,033 | -,029 |
| | | Sig. (2-seitig) | , | ,000 | ,001 | ,995 | ,508 | ,561 |
| | | N | 405 | 405 | 405 | 404 | 405 | 405 |
| | ALLE_B | Korrelationskoeffizient | -,365** | 1,000 | -,021 | ,456** | ,044 | ,153** |
| | | Sig. (2-seitig) | ,000 | , | ,676 | ,000 | ,381 | ,002 |
| | | N | 405 | 405 | 405 | 404 | 405 | 405 |
| | ALLE_C | Korrelationskoeffizient | -,158** | -,021 | 1,000 | ,195** | -,011 | ,060 |
| | | Sig. (2-seitig) | ,001 | ,676 | , | ,000 | ,832 | ,227 |
| | | N | 405 | 405 | 405 | 404 | 405 | 405 |
| | ALLE_BC | Korrelationskoeffizient | ,000 | ,456** | ,195** | 1,000 | -,014 | ,168** |
| | | Sig. (2-seitig) | ,995 | ,000 | ,000 | , | ,779 | ,001 |
| | | N | 404 | 404 | 404 | 404 | 404 | 404 |
| | ÄQUI_S | Korrelationskoeffizient | -,033 | ,044 | -,011 | -,014 | 1,000 | ,225** |
| | | Sig. (2-seitig) | ,508 | ,381 | ,832 | ,779 | , | ,000 |
| | | N | 405 | 405 | 405 | 404 | 405 | 405 |
| | ÄQUI_M | Korrelationskoeffizient | -,029 | ,153** | ,060 | ,168** | ,225** | 1,000 |
| | | Sig. (2-seitig) | ,561 | ,002 | ,227 | ,001 | ,000 | , |
| | | N | 405 | 405 | 405 | 404 | 405 | 405 |

** . Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant (2-seitig).

2.3.3.3 Äquivalenzklassenvergleich: alle Jägerinnen/Jäger der Stichprobe

Wie vorstehend näher dargeboten wurden mit dem jagdthematischen Fragebogen in Durchführung der Hauptuntersuchung fünf Hypothesen überprüft (vgl. 2.1.1 i. Verb. m. Diss. Hauptteil 5.3.2; 5.3.2.2; 5.3.2.3, S. 247 - 249). Gleichzeitig wurden Äquivalenzklassen gebildet, mit denen zentrale Motivstrukturen erfaßt worden sind: E = Emotionalität (diese Variable setzt sich aus unterschiedlich starken emotionalen Ebenen zusammen und sie wurde deshalb auch dementsprechend geprüft mit: B = allgemeine emotionale Motivsteuerung, C = starke emotionale Steuerung, Affektivität, limbische Spontaneität und BC = starkes Streben nach dem emotionalen Kumulus des Erlebens eines Kicks im Ausdruck von Hedonismus im faktischen Jagdvollzug, dem Töten eines wilden Tieres); M = Machtmotiv, Beherrschungsstreben, vgl. hierzu 1.2.2.1 und 1.2.2.2; S = Selbstkonzept (kognitive Valenz, Selbstkontrolle, Abstraktionsniveau, Reflexivität).

Innerhalb der Stichprobe (ohne Hagergruppe und Jägerzwillinge) erwies sich im Ergebnis der Anteil an den drei Äquivalenzklassen nahezu gleich (vgl. untenstehende Tabelle). Die Erläuterungen hierzu in 1.2 sind zu beachten, um Fehlurteile zu vermeiden. Die nach qualitativer Bemessung erfolgende Punktauswertung erbrachte folgendes Bild der Verteilung auf drei Äquivalenzklassen:

Jägerinnen und Jäger in Bayern: E = 37 %; S = 36 % und M = 38 %.

Jägerinnen und Jäger in Schleswig-Holstein: E = 37 %; S = 35 % und M = 38 %.

Aus den Äquivalenzklassen werden Motive und Motivstärke abgeleitet.

Ein hiervon abweichendes Ergebnis erbrachte die Gruppe Hager und die der Jägerzwillinge. Insgesamt ließ sich bei nur einer Ausnahme (Zwillinge Merkmal M) ein deutlich höherer Wert in allen Merkmalsgruppen (Klassen, "Motivgeneratoren") feststellen:

Zwillinge - Jägerinnen und Jäger: E = 45 %; S = 41 % und M = 39 %.

Hagergruppe - Jägerinnen und Jäger: E = 45 %; S = 44 % und M = 62 %.

| | <i>Bayern</i> | <i>Schleswig-Holstein</i> | <i>Hagergruppe</i> | <i>Zwillinge</i> |
|---------------|---------------|---------------------------|--------------------|------------------|
| Revierinhaber | 50 % | 65 % | 70 % | 62 % |
| Gast | 50 % | 35 % | 30 % | 38 % |

Äquivalenzklassen E, S, M

| | | | | | |
|--|--------------|---------|---------|------|------|
| E = Emotionalität | | 37 % | 37 % | 45 % | 45 % |
| S = Selbstkonzept | | 36 % | 35 % | 44 % | 41 % |
| M = Macht | | 38 % | 38 % | 62 % | 39 % |
| Votum für C / Teil II Jägerfragebogen (hohe Affektivität, Passion) | | 34 % | 44 % | 50 % | 50 % |
| Votum für B / BC * | | 39 % | 37 % | 45 % | 57 % |
| $\sigma \sum$ Aggressionsfaktoren $F_1 - F_5$ | <i>Jäger</i> | 13,3385 | 12,5217 | | |
| | Nichtjäger | 13,0000 | 10,2000 | | |
| σ Neurotizismus | <i>Jäger</i> | 1,4037 | 1,3420 | | |
| | Nichtjäger | 1,5097 | 1,3420 | | |
| σ Kontrollmotivation | <i>Jäger</i> | 77,1508 | 80,2117 | | |
| | Nichtjäger | 75,1634 | 77,9903 | | |

* starke Jagdleidenschaft korreliert mit Bereitschaft zu hohem ideellen und materiellen Einsatz

Nachfolgende Tabelle zeigt die Mittelwerte der Variablen "reaktive Aggression", "Gesamtaggression", "Machtmotiv" und "Neurotizismus" im Vergleich mit den Stichprobengruppen, die das Merkmal "alle NJ" bzw. "alle Jäger" und "alle Zustimmer" bzw. "alle Ablehner" des Teiles IV Jägerfragebogen zu B / B/C aufweisen. "**Zustimmer**" sind die Vp, die in Teil IV des Fb beide Variablen B und B/C stark bestätigt haben. Hiermit wurde die Stärke des Jagdmotivs (hohe Passion) und die Bereitschaft gemessen, aufgrund dessen emotional bestimmt hohe ideelle und materielle Aktivitäten zu leisten (starkes Engagement für Jagd und Ökosysteme). "**Ablehner**" sind Jägerinnen und Jäger mit geringerer Passion und geringem Engagement.

| σ | <i>Alle Nichtjäger</i> | <i>Alle Jäger</i> | <i>Zustimmer</i> | <i>Ablehner</i> |
|-----------------------------------|------------------------|-------------------|------------------|-----------------|
| Reaktive Aggression | 4,3723 | 4,7414 | 5,5185 | 4,4177 |
| Aggression insgesamt | 11,7556 | 13,0000 | 14,6582 | 12,6711 |
| Macht/Beherrschungsstreben | 76,3008 | 78,4778 | 79,5965 | 77,9236 |
| Neurotizismus | 1,4411 | 1,3774 | 1,3498 | 1,3926 |

Die gemessenen Unterschiede bei Aggression und Dominanz (Beherrschungsstreben) weisen Jägerinnen und Jäger als "Zustimmer" mit einem signifikant höheren Aggressions- und Machtfaktor aus als dieser bei Nichtjägern und dem Jägerdurchschnitt vorliegt. Bei Neurotizismus wurde für Nichtjäger ein signifikant deutlich höherer Wert gemessen als für alle Jäger bzw. für die "Zustimmer" (sehr gering).

Innerhalb der gemessenen Äquivalenzklassen wurden Rangskalen ausgebildet (3 Terzile). Der jeweils untere bzw. obere Rang (z. B. schwache vs. starke Emotionalität bzw. schwaches vs. starkes Machtmotiv) wurde bei Bildung von Teilstichproben (z. B. Hagergruppe, Jägerzwillinge) mit der verbleibenden Stichprobe (alle übrigen Jäger) verglichen.

- a) Teilstichprobe Hagergruppe vs. alle anderen Jäger außer Jäger-Zwillinge
- b) Teilstichprobe Jäger-Zwillinge vs. alle übrigen Jäger außer Hagergruppe

Die Hagergruppe wurde durchgängig als Korrektivvariable eingesetzt, weil die Untersuchung das bekannte Faktum nutzen wollte, das diese Gruppe repräsentiert: Es handelt sich um Jägerinnen und Jäger, die über mehr als ein Jahrzehnt seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf eine intellektuelle Bewältigung der Jagdmotivation Bedacht legte und sich dem hohen Anspruch eines Jägerethos in gesinnungsethischer Absicht verpflichtete. Mit diesem Anspruch trat die Hagergruppe glaubhaft und überzeugend öffentlich in Erscheinung. Die meisten Individuen dieser Gruppe sind daher fähig, aufgrund der Internalisierung von Normen und Werten, die in berücksichtigungsfähiger relevanter aktueller Literatur seit einem Jahrzehnt zugänglich ist, einen hohen jagdmoralischen Status zu erreichen. Sie sind aufgrund dessen weiterhin in einem gruppeninternen dialektischen kommunikativ-kompetenten Diskurs dahin gelangt, auf einem erstrebenswert höherem Abstraktionsniveau problembezogen zu denken und zu argumentieren. Diese Besonderheit kognitiver Valenz und bewußtseinspezifischer Ausprägung im Verstehen auch bewußtseinsjenseitiger Prozesse der *Conditio humana* (limbische Steuerung bzw. Einwirkung auf Entscheidungs- bzw. Handlungsprozesse) wollte die Untersuchung nutzen, um im Vergleich mit anderen Jägern feststellen zu können, ob die Fähigkeit zur kognitiven Problembewältigung zugleich mit einem höheren Niveau kultureller Jagdform (Praxis) verbunden wird.⁶¹ Die höheren Werte der P-Anlageparameter lassen überdies hinaus den Schluß zu, daß die Anlage-Umwelt-Interaktion dann bei Jägern die Anlagevariable verstärkt, wenn der Gesamtkomplex Jagd auf einem höheren kognitiven Niveau erlebt und vollzogen wird. Kurz: Die Seite der Persönlichkeitsanlage profitiert (setzt sich stärker durch), wenn sich das Individuum intellektuell und reflexiv mit dem Objekt seines Handelns (Jagd, Wild und Umwelt) bewusst auseinandersetzt. Hier zeigen sich deutliche Vergleichsmöglichkeiten mit ähnlichen wissenschaftlich überprüften Interaktionsmechanismen der menschlichen Sexualität.

Die Jäger-Zwillinge sind genau jene Teilstichprobe, die im Pretest den ersten jagdthematischen Fragebogen, den 16-Faktoren-Cattell-Test sowie im Anschluß hieran den zweiten jagdthematischen Fragebogen mit gleichzeitiger Bewältigung des allen Jägern vorgelegten vierteiligen Fragebogens (s. oben) bearbeitet haben. Da diese Gruppe in Durchführung des Tiefeninterviews eine Denkbemühung auf höherem Abstraktionsniveau zu leisten hatte und tatsächlich auch leistete ging die Untersuchung im Sinne der oben angegebenen Aufteilung von einer qualitativ ähnlichen Antezedenz aus, wie sie der Hagergruppe beigemessen wurde.

Im demgemäß durchgeführten Vergleich zeigte sich folgende Merkmalsunterscheidung:

a) Hagergruppe

Hagergruppe vs. alle übrigen Jäger bei Ausscheiden der Jäger-Zwillinge ergab einen deutlich signifikanten Unterschied bei dem Merkmal BC: Hagergruppe signifikant deutlich stärker als alle übrigen Jäger. Dasselbe Ergebnis wurde im Falle des Merkmals E gefunden: Die Emotionalität in jagdthematischer Relevanz ist im Falle der Hagergruppe signifikant höher als die bei allen übrigen Jägern (der Stichprobe). Die in S (Selbstkonzept) geprüfte Disposition ist bei der Hagergruppe im Mittelwertvergleich normal deutlich und statistisch tendenziell stärker als bei den übrigen Jäger-VP der

Stichprobe. Die Variable M (Machtmotiv als Beherrschungsstreben über die Natur) weicht bei der Hagergruppe hochsignifikant im Vergleich zu allen übrigen Jägern der Stichprobe von den dort ermittelten Werten ab.

Oneway Nur Jäger, keine Zwillinge; Hagergruppe vs Nicht-Hagergruppe

ONEWAY deskriptive Statistiken

| | N | Mittelwert | Standardabweichung | Standardfehler | 95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert | | Minimum | Maximum |
|--------------------|-----|------------|--------------------|----------------|---|------------|---------|---------|
| | | | | | Untergrenze | Obergrenze | | |
| ALLE_B Kein Hager | 327 | 4,5657 | 2,25950 | ,12495 | 4,3199 | 4,8116 | ,00 | 10,00 |
| Hager | 19 | 5,0526 | 3,11758 | ,71522 | 3,5500 | 6,5553 | 1,00 | 10,00 |
| Gesamt | 346 | 4,5925 | 2,31162 | ,12427 | 4,3481 | 4,8369 | ,00 | 10,00 |
| ALLE_C Kein Hager | 327 | 1,5413 | 1,94967 | ,10782 | 1,3292 | 1,7534 | ,00 | 4,00 |
| Hager | 19 | 2,1053 | 2,05196 | ,47075 | 1,1163 | 3,0943 | ,00 | 4,00 |
| Gesamt | 346 | 1,5723 | 1,95655 | ,10518 | 1,3654 | 1,7791 | ,00 | 4,00 |
| ALLE_BC Kein Hager | 326 | 4,6166 | 3,53404 | ,19573 | 4,2315 | 5,0016 | ,00 | 16,00 |
| Hager | 19 | 6,4211 | 3,80520 | ,87297 | 4,5870 | 8,2551 | ,00 | 12,00 |
| Gesamt | 345 | 4,7159 | 3,56752 | ,19207 | 4,3382 | 5,0937 | ,00 | 16,00 |
| ÄQUI_E Kein Hager | 327 | 10,7095 | 5,61314 | ,31041 | 10,0988 | 11,3201 | ,00 | 27,00 |
| Hager | 19 | 13,5789 | 6,03983 | 1,38563 | 10,6678 | 16,4901 | 2,00 | 23,00 |
| Gesamt | 346 | 10,8671 | 5,66604 | ,30461 | 10,2679 | 11,4662 | ,00 | 27,00 |
| ÄQUI_S Kein Hager | 327 | 6,4465 | 3,78032 | ,20905 | 6,0352 | 6,8577 | ,00 | 17,00 |
| Hager | 19 | 7,8421 | 4,40029 | 1,00950 | 5,7212 | 9,9630 | 2,00 | 16,00 |
| Gesamt | 346 | 6,5231 | 3,82301 | ,20553 | 6,1189 | 6,9274 | ,00 | 17,00 |
| ÄQUI_M Kein Hager | 327 | 7,2018 | 4,23710 | ,23431 | 6,7409 | 7,6628 | ,00 | 19,00 |
| Hager | 19 | 9,7368 | 4,59277 | 1,05365 | 7,5232 | 11,9505 | ,00 | 19,00 |
| Gesamt | 346 | 7,3410 | 4,28944 | ,23060 | 6,8875 | 7,7946 | ,00 | 19,00 |

ONEWAY ANOVA

| | Quadratsumme | df | Mittel der Quadrate | F | Signifikanz |
|------------------------------|--------------|-----|---------------------|-------|-------------|
| ALLE_B Zwischen den Gruppen | 4,257 | 1 | 4,257 | ,796 | ,373 |
| Innerhalb der Gruppen | 1839,284 | 344 | 5,347 | | |
| Gesamt | 1843,540 | 345 | | | |
| ALLE_C Zwischen den Gruppen | 5,712 | 1 | 5,712 | 1,494 | ,222 |
| Innerhalb der Gruppen | 1314,982 | 344 | 3,823 | | |
| Gesamt | 1320,694 | 345 | | | |
| ALLE_BC Zwischen den Gruppen | 58,460 | 1 | 58,460 | 4,642 | ,032 |
| Innerhalb der Gruppen | 4319,702 | 343 | 12,594 | | |
| Gesamt | 4378,162 | 344 | | | |
| ÄQUI_E Zwischen den Gruppen | 147,852 | 1 | 147,852 | 4,654 | ,032 |
| Innerhalb der Gruppen | 10928,032 | 344 | 31,768 | | |
| Gesamt | 11075,884 | 345 | | | |
| ÄQUI_S Zwischen den Gruppen | 34,975 | 1 | 34,975 | 2,403 | ,122 |
| Innerhalb der Gruppen | 5007,340 | 344 | 14,556 | | |
| Gesamt | 5042,315 | 345 | | | |
| ÄQUI_M Zwischen den Gruppen | 115,394 | 1 | 115,394 | 6,369 | ,012 |
| Innerhalb der Gruppen | 6232,363 | 344 | 18,117 | | |
| Gesamt | 6347,757 | 345 | | | |

b) Gruppe Jägerzwillinge

Der Vergleich der Jäger-Zwillinge mit allen übrigen Jägern der Stichprobe (außer Hagergruppe) läßt folgende Aussage zu:

Die allgemeine emotionale Disposition (B) ist bei Zwillingen signifikant deutlich höher gemessen als bei allen übrigen Jägern der Stichprobe. Bei C (hohe Affektivität, starke Jagdpassion) zeigt sich nur ein moderater Unterschied zu Gunsten der Zwillinge. Das Gesamtbild der Emotionalität erweist sich dann wieder bei Zwillingen hoch signifikant (stärker) gegenüber den anderen Jägern der Stichprobe.

Oneway Nur Jäger; Zwillinge vs Nicht-Zwillinge

ONEWAY deskriptive Statistiken

| | N | Mittelwert | Standardabweichung | Standardfehler | 95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert | | Minimum | Maximum |
|-----------------------|-----|------------|--------------------|----------------|---|------------|---------|---------|
| | | | | | Untergrenze | Obergrenze | | |
| ALLE_B Kein Zwilling | 346 | 4,5925 | 2,31162 | ,12427 | 4,3481 | 4,8369 | ,00 | 10,00 |
| Zwilling | 53 | 5,7358 | 1,94295 | ,26688 | 5,2003 | 6,2714 | 2,00 | 10,00 |
| Gesamt | 399 | 4,7444 | 2,29700 | ,11499 | 4,5183 | 4,9704 | ,00 | 10,00 |
| ALLE_C Kein Zwilling | 346 | 1,5723 | 1,95655 | ,10518 | 1,3654 | 1,7791 | ,00 | 4,00 |
| Zwilling | 53 | 2,0377 | 2,01878 | ,27730 | 1,4813 | 2,5942 | ,00 | 4,00 |
| Gesamt | 399 | 1,6341 | 1,96871 | ,09856 | 1,4403 | 1,8278 | ,00 | 4,00 |
| ALLE_BC Kein Zwilling | 345 | 4,7159 | 3,56752 | ,19207 | 4,3382 | 5,0937 | ,00 | 16,00 |
| Zwilling | 53 | 5,2830 | 3,42152 | ,46998 | 4,3399 | 6,2261 | ,00 | 12,00 |
| Gesamt | 398 | 4,7915 | 3,54947 | ,17792 | 4,4417 | 5,1412 | ,00 | 16,00 |
| ÄQUI_E Kein Zwilling | 346 | 10,8671 | 5,66604 | ,30461 | 10,2679 | 11,4662 | ,00 | 27,00 |
| Zwilling | 53 | 13,0566 | 4,73293 | ,65012 | 11,7520 | 14,3612 | 3,00 | 21,00 |
| Gesamt | 399 | 11,1579 | 5,59546 | ,28012 | 10,6072 | 11,7086 | ,00 | 27,00 |
| ÄQUI_S Kein Zwilling | 346 | 6,5231 | 3,82301 | ,20553 | 6,1189 | 6,9274 | ,00 | 17,00 |
| Zwilling | 53 | 7,0755 | 4,15955 | ,57136 | 5,9290 | 8,2220 | 1,00 | 17,00 |
| Gesamt | 399 | 6,5965 | 3,86845 | ,19366 | 6,2158 | 6,9772 | ,00 | 17,00 |
| ÄQUI_M Kein Zwilling | 346 | 7,3410 | 4,28944 | ,23060 | 6,8875 | 7,7946 | ,00 | 19,00 |
| Zwilling | 53 | 7,2642 | 5,11841 | ,70307 | 5,8533 | 8,6750 | ,00 | 19,00 |
| Gesamt | 399 | 7,3308 | 4,40144 | ,22035 | 6,8976 | 7,7640 | ,00 | 19,00 |

ONEWAY ANOVA

| | Quadratsumme | df | Mittel der Quadrate | F | Signifikanz |
|------------------------------|--------------|-----|---------------------|--------|-------------|
| ALLE_B Zwischen den Gruppen | 60,082 | 1 | 60,082 | 11,693 | ,001 |
| Innerhalb der Gruppen | 2039,842 | 397 | 5,138 | | |
| Gesamt | 2099,925 | 398 | | | |
| ALLE_C Zwischen den Gruppen | 9,958 | 1 | 9,958 | 2,580 | ,109 |
| Innerhalb der Gruppen | 1532,618 | 397 | 3,860 | | |
| Gesamt | 1542,576 | 398 | | | |
| ALLE_BC Zwischen den Gruppen | 14,774 | 1 | 14,774 | 1,173 | ,279 |
| Innerhalb der Gruppen | 4986,917 | 396 | 12,593 | | |
| Gesamt | 5001,691 | 397 | | | |
| ÄQUI_E Zwischen den Gruppen | 220,338 | 1 | 220,338 | 7,146 | ,008 |
| Innerhalb der Gruppen | 12240,715 | 397 | 30,833 | | |
| Gesamt | 12461,053 | 398 | | | |
| ÄQUI_S Zwischen den Gruppen | 14,022 | 1 | 14,022 | ,937 | ,334 |
| Innerhalb der Gruppen | 5942,013 | 397 | 14,967 | | |
| Gesamt | 5956,035 | 398 | | | |
| ÄQUI_M Zwischen den Gruppen | ,272 | 1 | ,272 | ,014 | ,906 |
| Innerhalb der Gruppen | 7710,059 | 397 | 19,421 | | |
| Gesamt | 7710,331 | 398 | | | |

c) Vergleich Jagdmotivation mit Anlage der Person

Bei den Merkmalen der Äquivalenzklassen S und M zeigten sich keine signifikanten Unterschiede.

Mit gebotener Vorsicht angesichts der unterschiedlichen und im Prinzip statistisch nicht ohne weiteres vergleichbaren Skalen (jagdthematischer Fragebogen vs. standardisierte Verfahren in dem vierteiligen Fragebogen) wurde dort, wo es nach statistischen Gesetzen und anderen Normen zulässig erschien ein Vergleich durchgeführt: Unterer und oberer Rang der Äquivalenzklasse M bzw. E vs. Macht/Beherrschungstreben und Sensation Seeking.

Die Variable M erbrachte keinen Hinweis auf einen signifikanten Unterschied. Im Falle der Variablen E ließen sich signifikante Unterschiede zwischen den unteren Rangstellen bzw. oberen Rangstellen im Hinsehen auf Kontrollmotivation, reaktive Aggression und Sensation Seeking darbieten.

Jägerinnen und Jäger mit einem starken Emotionalitätsfaktor zeigen eine deutlich stärkere Tendenz zur Aggressivität als jene mit einem niederen Emotionalitätsfaktor (Signifikanz = 0,006). Jägerinnen und Jäger mit starker emotionaler Disposition neigen tendenziell eher zu Sensation Seeking als jene mit einer schwachen emotionalen Disposition.

Emotional starke Vp (Jäger) unterscheiden sich von emotional schwachen Teilnehmern signifikant im Hinsehen auf das Machtmotiv und auf das Streben nach Naturbeherrschung (Signifikanz = 0,002).

Zwischen der Vitalstruktur bzw. dem psychosomatischen Typus im Hinsehen auf das dem Lebewesen unterschiedlich stark inhärente Aktivitätspotential (energetisches Potential) und den psychischen Ausdrucksformen bzw. genetischen Dispositionen (Emotionalität, Machtstreben, Aggression und, kulturell gewendet, die kognitive Valenz sowie einschränkend, da fraglich: Intelligenz) scheint eine wahrnehmbare Interdependenz zu bestehen.

Oneway Terzilbildung auf Grundlage der Äquiklasse E

ONEWAY deskriptive Statistiken

| | N | Mittelwert | Standardabweichung | Standardfehler | 95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert | | Minimum | Maximum | |
|----------|------------------|------------|--------------------|----------------|---|------------|---------|---------|--------|
| | | | | | Untergrenze | Obergrenze | | | |
| F1 | unterstes Terzil | 60 | 3,6333 | 2,61006 | ,33696 | 2,9591 | 4,3076 | ,00 | 12,00 |
| | oberstes Terzil | 54 | 3,7963 | 2,24348 | ,30530 | 3,1839 | 4,4086 | 1,00 | 10,00 |
| | Gesamt | 114 | 3,7105 | 2,43399 | ,22796 | 3,2589 | 4,1622 | ,00 | 12,00 |
| F2 | unterstes Terzil | 62 | 4,3226 | 2,94081 | ,37348 | 3,5758 | 5,0694 | ,00 | 12,00 |
| | oberstes Terzil | 56 | 5,7679 | 2,65598 | ,35492 | 5,0566 | 6,4791 | ,00 | 11,00 |
| | Gesamt | 118 | 5,0085 | 2,88970 | ,26602 | 4,4816 | 5,5353 | ,00 | 12,00 |
| F3 | unterstes Terzil | 61 | 4,8033 | 3,03216 | ,38823 | 4,0267 | 5,5799 | ,00 | 13,00 |
| | oberstes Terzil | 57 | 5,1930 | 2,63519 | ,34904 | 4,4938 | 5,8922 | ,00 | 12,00 |
| | Gesamt | 118 | 4,9915 | 2,84198 | ,26163 | 4,4734 | 5,5097 | ,00 | 13,00 |
| F4 | unterstes Terzil | 61 | 2,7541 | 2,29242 | ,29351 | 2,1670 | 3,3412 | ,00 | 9,00 |
| | oberstes Terzil | 56 | 2,6607 | 2,20970 | ,29528 | 2,0690 | 3,2525 | ,00 | 10,00 |
| | Gesamt | 117 | 2,7094 | 2,24400 | ,20746 | 2,2985 | 3,1203 | ,00 | 10,00 |
| F5 | unterstes Terzil | 59 | 6,3729 | 1,99912 | ,26026 | 5,8519 | 6,8939 | 1,00 | 10,00 |
| | oberstes Terzil | 56 | 5,9286 | 1,83756 | ,24555 | 5,4365 | 6,4207 | 2,00 | 10,00 |
| | Gesamt | 115 | 6,1565 | 1,92669 | ,17966 | 5,8006 | 6,5124 | 1,00 | 10,00 |
| F_OFFEN | unterstes Terzil | 61 | 5,2459 | 2,01375 | ,25783 | 4,7302 | 5,7616 | ,00 | 9,00 |
| | oberstes Terzil | 54 | 6,1481 | 1,87745 | ,25549 | 5,6357 | 6,6606 | 1,00 | 10,00 |
| | Gesamt | 115 | 5,6696 | 1,99439 | ,18598 | 5,3011 | 6,0380 | ,00 | 10,00 |
| F_SUMME | unterstes Terzil | 60 | 12,8667 | 6,81590 | ,87993 | 11,1059 | 14,6274 | 1,00 | 34,00 |
| | oberstes Terzil | 53 | 14,8868 | 5,86600 | ,80576 | 13,2699 | 16,5037 | 1,00 | 30,00 |
| | Gesamt | 113 | 13,8142 | 6,44004 | ,60583 | 12,6138 | 15,0145 | 1,00 | 34,00 |
| KONTROLL | unterstes Terzil | 120 | 76,6667 | 8,13782 | ,74288 | 75,1957 | 78,1376 | 48,00 | 95,00 |
| | oberstes Terzil | 120 | 79,9167 | 7,90020 | ,72119 | 78,4886 | 81,3447 | 60,00 | 96,00 |
| | Gesamt | 240 | 78,2917 | 8,16708 | ,52718 | 77,2531 | 79,3302 | 48,00 | 96,00 |
| SSS | unterstes Terzil | 60 | 78,1500 | 14,73820 | 1,90269 | 74,3427 | 81,9573 | 47,00 | 133,00 |
| | oberstes Terzil | 54 | 83,0741 | 16,01633 | 2,17955 | 78,7025 | 87,4457 | 49,00 | 122,00 |
| | Gesamt | 114 | 80,4825 | 15,48635 | 1,45043 | 77,6089 | 83,3560 | 47,00 | 133,00 |

ONEWAY ANOVA

| | | Quadrats umme | df | Mittel der Quadrate | F | Signifikanz |
|----------|-----------------------|------------------|-----|------------------------|-------|-------------|
| F1 | Zwischen den Gruppen | ,755 | 1 | ,755 | ,126 | ,723 |
| | Innerhalb der Gruppen | 668,693 | 112 | 5,970 | | |
| | Gesamt | 669,447 | 113 | | | |
| F2 | Zwischen den Gruppen | 61,461 | 1 | 61,461 | 7,787 | ,006 |
| | Innerhalb der Gruppen | 915,531 | 116 | 7,893 | | |
| | Gesamt | 976,992 | 117 | | | |
| F3 | Zwischen den Gruppen | 4,475 | 1 | 4,475 | ,552 | ,459 |
| | Innerhalb der Gruppen | 940,517 | 116 | 8,108 | | |
| | Gesamt | 944,992 | 117 | | | |
| F4 | Zwischen den Gruppen | ,255 | 1 | ,255 | ,050 | ,823 |
| | Innerhalb der Gruppen | 583,865 | 115 | 5,077 | | |
| | Gesamt | 584,120 | 116 | | | |
| F5 | Zwischen den Gruppen | 5,672 | 1 | 5,672 | 1,535 | ,218 |
| | Innerhalb der Gruppen | 417,511 | 113 | 3,695 | | |
| | Gesamt | 423,183 | 114 | | | |
| F_OFFEN | Zwischen den Gruppen | 23,317 | 1 | 23,317 | 6,126 | ,015 |
| | Innerhalb der Gruppen | 430,126 | 113 | 3,806 | | |
| | Gesamt | 453,443 | 114 | | | |
| F_SUMME | Zwischen den Gruppen | 114,843 | 1 | 114,843 | 2,814 | ,096 |
| | Innerhalb der Gruppen | 4530,254 | 111 | 40,813 | | |
| | Gesamt | 4645,097 | 112 | | | |
| KONTROLL | Zwischen den Gruppen | 633,750 | 1 | 633,750 | 9,853 | ,002 |
| | Innerhalb der Gruppen | 15307,833 | 238 | 64,319 | | |
| | Gesamt | 15941,583 | 239 | | | |
| SSS | Zwischen den Gruppen | 689,111 | 1 | 689,111 | 2,922 | ,090 |
| | Innerhalb der Gruppen | 26411,354 | 112 | 235,816 | | |
| | Gesamt | 27100,465 | 113 | | | |

3 Diskussion

Die Untersuchung stand unter dem Anspruch, "die Jagd als Mechanismus der biotischen und kulturellen Evolution des Menschen" aufzusuchen, zu überprüfen und anzugeben, daß Jagd genuin anthropologisch strukturell und funktional einen Mechanismus dieser Art bildet, der die sowohl biotische als auch kulturelle Evolution antreibt. Dieser Aspekt erschien mir zunächst erkenntnistheoretisch von Belang, denn es war nichts Geringeres gefordert als den schlüssigen Beweis zu liefern, die Entwicklung der Vernunft des Menschen sei im Mechanismus der Jagd zu verorten. Indiziell konnte das reifste Werk des späten Cusaners hierfür Pate stehen: *De venatione sapientiae*.⁶² Den eigentlichen Ansatz aber suchte ich bei Immanuel Kants 1. Kritik,⁶³ die mit der aktuellen Hirnforschung eine empirische Bestätigung gefunden hat. Die gleichzeitig sich als obsolet erweisende evolutionäre Erkenntnistheorie (Das in dem bekannten Kantaufsatz von Konrad Lorenz dargebotene und begründete Paradigma der EE lautet: Das ontogenetische Apriori ist ein phylogenetisches Aposteriori) ließ demgemäß kein intellektuelles Abenteuer zu. Ich bevorzugte daher den radikalen Konstruktivismus, den der Hirnforscher Gerhard Roth in der Auseinandersetzung mit Kant entwickelt und damit zugleich der Anerkennung Kants Vernunftkritik zur Geltung verholfen hatte.⁶⁴ Unter der Folie der Zweiweltentheorie von Immanuel Kant (vgl. Inauguraldissertation von 1770) handelte ich das Problem aus dem Aspekt "De venatoris naturae sensibilis atque intelligibilis forma et principiis" ab. Im Ergebnis wurde schließlich eine Jagdtheorie entwickelt (vgl. Diss. Hauptteil 4.4.3.2 bzw. Auszug im Anhang), die aus ihrem erkenntnistheoretischen Ansatz im Korrektiv einer empirischen Bestätigung noch eine Bewährung im Vergleich mit der naturalistischen Jagdhypothese (vgl. 1.3.3) zu leisten hatte.

Immerhin schien zu Beginn der empirischen Untersuchung (sie ist Anlage zur Dissertation) ein ziemlich einheitliches Überzeugungsbild auf der Grundlage von Selbstbewertungen, die Jägerinnen und Jäger in vorausgegangenen wissenschaftlichen Untersuchungen zur Jagdmotivation dargeboten hatten, die Annahme zu rechtfertigen, es bestehe eine biologisch begründbare, anthropologisch aufweisbare und nach jägerischem Selbstverständnis psychologisch manifeste genetische Disposition (Persönlichkeitsanlage) bei einigen Menschen, die ein von den Vp mit "Beutetrieb" erlebtes Bedürfnis auf der Seite animalischer Anlagestruktur zu suchen berechtige. Die bei Jägerinnen und Jägern empirisch meßbare bzw. phänomenologisch wahrnehmbare physiologische Interaktion mit dem faktischen Jagdvollzug, dem Töten des Wildes (neurophysiologisch generierte Prozesse des jagenden Individuums teils ante, teils post actus), deuteten überzeugend darauf hin, daß es bei der Jagdhandlung möglicherweise eine unmittelbare, kulturevolutiv unbeeinflusste, affektive Steuerung aus bewußtseinsjenseitigen (limbischen) Sphären des Lebewesens gibt, die im Erlebenskumulus, dem erlebten Kick beim Töten des Wildtieres, den spezifisch triebzyklischen, homöostatischen Prozeß (ähnlich dem Effekt innersekretorischer Drüsen in Ausübung der Sexualität) auslösen bzw. in Gang setzen. Bei sehr vielen besonders passioniert jagenden Jägerinnen und Jägern ist diese Überzeugung ein kognitiv unüberwindlich scheinendes Konstitutionselement ihres jägerischen Selbstverständnisses. Trotz des heute bereitstehenden Wissens zur Struktur der *Conditio humana*, die weder eine Selbstausslegung des Menschen als Geistwesen noch als reines Tier zuläßt, sondern die Natur des Menschen als Kulturwesen erkannt hat (als ein Lebewesen der einheitlichen Natur-Kultur-Verschränkung) glauben auch viele Nichtjäger mit Berufung auf Rationalität an einen der Kulturevolution entgangenen Schleichweg menschlicher Entwicklung. Ausdrucksformen dieses kryptisch anmutenden Entwicklungsschemas werden oft mit "Urphänomene" und mit "Atavismus" begriffen, ohne zu verstehen oder sagen zu können, was genau das denn überhaupt ist. Nahrung finden solche Visionen auch in wissenschaftlicher Literatur, worauf der angesehene Historiker Hans Wilhelm Eckardt

in einer motivationspsychologischen und gesellschaftskritischen Untersuchung der "fürstlichen und adeligen Jagdprivilegien" hinweist.⁶⁵ Er zitiert E. Grassi, den Herausgeber von Rowohlt's deutscher Enzyklopädie, in der José Ortega y Gasset's Essay "Über die Jagd" als Band 42 erschien. Hier definiert Grassi die Jagd zusammenfassend in einer Anmerkung zu Ortega (S. 90) als "einen dem Menschen eingeborenen Urtrieb". Mit der Vokabel "Urtrieb" wird regelmäßig unterstellt, es handele sich dabei um animalische, nicht kultivierte Strebungen der menschlichen Natur. Es mag sein, daß es so etwas gibt. Dann aber handelt es sich nicht mehr um einen Menschen!

Mein Versuch, zur Unterstützung der naturalistischen Jagdhypothese (Nullhypothese) durch Kontakt mit einigen Populationen (Völker) bzw. mittels authentischer Information und Berichte über Lebensformen und Natureinstellung der etwa 50 noch heute steinzeitlich jagenden Ureinwohner verschiedener Länder (z. B. die Inuits, verschiedene Aborigines, Adivasi auf den Andamanen-Inseln und in anderen Teilen Indiens, die Vedda auf Sri Lanka, Mbuti-Pygmäen in Zentralafrika, die Haida und Innu, um bloß einige konkret zu bezeichnen) Hinweise auf solche "Urphänomene", auf einen "angewölkten" Beutetrieb im Sinne eines Quasi Reiz-Reaktions-Mechanismus zu erhalten blieb ergebnislos. Gleichfalls scheiterte die Absicht, in diesem vorkulturellen Milieu den basalen psychischen, offenbar limbisch strukturierten Kern aufzuspüren und damit ein empirisches Indiz für all das zu bekommen, wovon heute in TV-Medien moderne Freizeitjäger und selbst attraktive Jägerinnen, deren vermeintlich triebhaft-sinnlichen Beutebezug man angesichts ihres Erscheinungsbildes leicht auf ganz anderem Gebiet vermuten würde, in oft wortreichem Selbstbekenntnis Zeugnis ablegen. Wenn sie z. B. im konkreten jagdlichen Prozeß filmisch mit praktischen Jagdhandlungen, die zugleich auch oft erstaunliche Ausdruckformen ihrer Jagdpassion abbilden, in Szene gesetzt und anschließend zur Tötungsthematik (Lust am Töten) befragt werden, dann um eine Erklärung scheinbar ringend aussagen: "Es ist einfach in mir".

Wie können subjektiv unbewußte Anlagephänomene empirisch objektiv geprüft werden?

Von dem, was da "in mir" ist, von der Bedürfnis- und Antriebsebene des Subjekts war also zu handeln! Die Untersuchung übersah nicht die besondere Schwierigkeit, den ungewöhnlichen Versuch wagen zu müssen, einen bewußtseinsjenseitigen Sachverhalt bewußtseinsthematisch-empirisch prüfen zu wollen. Deshalb konnte in erster Annäherung nur mit den Standards der Zwillingforschung gearbeitet werden, um herauszufinden, ob Jägerinnen und Jäger in zentralen Persönlichkeitsanlagen sich von Nichtjägerinnen und Nichtjägern in einer Weise unterscheiden, die nicht nur genetisch graduell, sondern genetisch essentiell in Erscheinung treten würde. Es zeigte sich, daß die geprüften Merkmale "Aggression" sowie "Neurotizismus" und das "Kontrollbedürfnis" (Machtmotiv in übergeordneter Bedeutung z. B. als Streben nach Macht über die Natur, als Beherrschungsstreben generell) bei Jägerinnen und Jägern signifikant stärker ausgeprägt sind als bei Nichtjägerinnen und Nichtjägern derselben Stichprobe. Die bei "vorgebildeten" Probanden gelegentlich zu hörende, etwas laienhafte und schulmeisterische Annahme, Ergebnisse dieser Art seien erst dann wissenschaftlich beachtlich, wenn von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit geschlossen werden könne und also eine Grundgesamtheit vorher zu definieren sei, diese nach statistischen Usancen sonst gültige Antezedenz war im hier gegebenen Sachverhalt einer bewußtseinsthematischen (psychologischen und anthropologischen) Untersuchung methodisch zu vernachlässigen. Sie hatte weder eine überhaupt wissenschaftlich zu verortende noch eine genuin anthropologische Basis. Eine Grundgesamtheit von Jägern in einer Population (Gesellschaft) von Kultur zu Kultur ist nicht anzugeben, weil jedes Individuum potentiell als Jäger angenommen werden muß.

Demgemäß war die Untersuchung aus einem universalanthropologischen bzw. entsprechend psychologischen Ansatz heraus zu führen. Darüber hinaus kommt dem Terminus "Jagd" im Sinne der Jagdtheorie (s. Anhang) ein sprachlicher Aspekt als Universalmetapher zu. Die Untersuchung hätte also außerdem eine interkulturelle Sprachforschung betreiben müssen, womit sich schon andeutet, daß die Grundgesamtheit kulturenübergreifend im Menschen schlechthin (alle Menschen) anzugeben ist. Immerhin konnte dank der Unterstützung des "Conseil International de la Chasse et de la Conservation du Gibier" (C.I.C.), dem 76 nationale Jägerorganisationen angehören, ein deutlicher Hinweis darauf gefunden werden, daß die Vorstellung von "Jagd" im Sinne der Jagdtheorie interkulturell sehr weitgehend gleiche Designate bzw. Konnotationen besitzt. Der Terminus "Jagd" wird offenbar fast überall auf der Welt als Universalmetapher verwendet. Homo venator scheint folglich ein Bedürfniswesen zu sein, das zwar wie ehemals gern Wildtiere bejagt, aber als ein Bedürfniswesen sui generis (Kulturwesen) einem ursprünglichen Jagdschema folgt, das als Handlungsschema sich kulturevolutiv kognitive Präferenzen zugeeignet hat. Die vorerst letzte Höhe dieses kulturevolutiven Prozesses nehmen wir mit Nikolaus von Kues (*De venatione sapientiae*), Albert Einstein und mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms wahr. Bei undogmatischem Blick und bloß naturwissenschaftlicher Denkweise bzw. bei Verzicht auf Ideologien (Welt- und Menschenbilder als Glaubens- und Überzeugungsentitäten) erkennen wir nach alledem leicht, daß das ursprünglich biotische, naturale Jagdschema einem Fortschritt zugeführt worden ist, der "Urphänomene" und "Beutetrieb", im Lichte der Urteilskraft nach Kants Kritik betrachtet, auf einem dem heute erreichbaren geistigen Leistungsvermögen angemessenen Abstraktionsniveau zu behandeln fordert. Dies unauffällig und unverfänglich, aber überzeugend zu leisten hat die hier durchgeführte Untersuchung mit, wie mir scheint, gutem Erfolg versucht.

Die mit der Teilstichprobe "Jäger-Zwillinge" durchgeführte erste Untersuchungsepisode hat ein deutliches und für die Argumentation konsistentes Ergebnis gezeigt:

Jägerinnen und Jäger, die Wildtiere bejagen, intendieren im Prinzip nichts anderes als einen emotionalen Erfolg. Ökologisch sachorientiert zeigen sich Jägerinnen und Jäger mit großer Wahrscheinlichkeit nur aus dem Motiv, das auch den spendablen Kavalier auf Freiersfüßen antreibt, sich zunächst des Eindrucks zu erwehren, es gehe ihm bloß um Triebbefriedigung. Selbst jene, die zunächst ganz ohne jagdliches Pathos der ökologischen Sache wegen (z. B. Förster jüngerer Provenienz) sich zu einer Art Wildeliminator, zu Akteuren im Geiste von Wildtiermanagement und von Naturnahem Waldbau, einem *dernier cri* des Forstberufsstandes, berufen fühlen, geraten schnell, wie die Untersuchung zeigte, in die Fallstricke ihrer Triebnatur, in den Einfluß der ihnen vielleicht bislang verborgen gebliebenen jägerischen Emotionalität. Einige aus dem Forstberuf stammende Vp gestanden ein, zuallererst seien die bösen "Reiserbeißer" (gemeint ist Schalenwild, das in Forstkulturen durch Verbiß Schäden anrichten kann) für sie als aversiver Reiz Anlaß zu Jagdhandlungen gewesen. Ein getötetes Reh habe dann aus dieser Erfahrung zunächst Zufriedenheit und Freude ausgelöst. Im weiteren Verlauf jagdlicher Tätigkeit sei es zu einem Motivwechsel gekommen, der mit einer veränderten Einstellung zum Tier einhergegangen sei. Das Erleben eines Tieres als Individuum (weil man aufgrund der äußeren Umstände nicht gleich zum Abknallen schreiten konnte, wie diese Prozedur von zwei leitenden Forstbeamten, Teilnehmer der Untersuchung, verbalisiert wurde) habe allmählich die Lust am Erlegen (Töten) zu einer Lust reifen lassen, die das Erleben des Jagdaktes auf höherem Niveau menschlichen Erlebens in den Fokus von plötzlich auftretenden Wünschen und Absichten gebracht habe. Das tote Tier, eine radikale Reduktion von Schalenwildpopulationen seien mehr und mehr in dem Hintergrund von Sekundärmotiven verblaßt.

Dieser elementare jagdthematische Sachverhalt in der Motivbildung des Jägers wurde empirisch durch die Prüfung der Variablen "Emotionalität" vs. "ökologische Sachorientierung" sehr deutlich bestätigt. Es geht dem Jäger nicht um exogen erzeugte Anreize (Wildtiermanagement, Verhinderung von Wildschäden, Wildseuchen usw.), sondern um die Erfahrung eines emotionalen Prozesses, der durch Töten des Wildtieres mit einem interindividuell unterschiedlich starken Kick erlebt wird (vgl. 2.3.1; 2.3.2 und 2.3.3.2). Weiterhin hat die Hauptuntersuchung mittels jagdthematischem Fragebogen (Jägerfragebogen) einen deutlichen Hinweis auf die Verschränkung limbisch evozierter und kognitiv repräsentierter Bedürfnisstruktur in Ausbildung des Jagdmotivs hervorgebracht. Das motivationspsychologisch ausgerichtete Bewertungsschema hatte zentrale Strebungen der Jägerpersönlichkeit (Triebe), verteilt auf drei Äquivalenzklassen (Emotionalität, Selbstkonzept und Beherrschungsstreben/-Machtmotiv), geprüft. Es zeigte sich, daß die relative Motivstärke jeder Klasse ungefähr gleich ist (vgl. 2.3.3.3). Demgemäß ist davon auszugehen, daß es keinen unmittelbaren und naturalistisch direkten "Beutetrieb" des Menschen gibt, sondern eine Interaktion aus kognitiv und limbisch beeinflussten Elementen jägerisches Handeln und Erleben erzeugt. Diese persongenerierten Motive treten wiederum in Interaktion mit Umwelteinflüssen, bevor das Individuum Volitionen in Handeln umsetzt.

Die Jagdtheorie wurde bestätigt

Die Jagdtheorie ist nach meiner Überzeugung schon durch dieses Ergebnis deutlich bestätigt. Das Streben der Jägerpersönlichkeit nach dem Kick, nach einem außerordentlichen emotionalen Prozeß, der mit dem Töten des Tieres seinen Zweck erfüllt und seinen Abschluß findet, kann nach alledem nicht länger mit einem kruden naturalen, kulturevolutiv unbeeinflussten "Beutetrieb" erklärt werden. Statt dessen drängt sich nahezu apodiktisch eine gefundene anthropologische und psychologische Erklärung auf, die dieses Streben als kulturellen Elementartrieb in den Blick nimmt. Ein kultureller Trieb, der wahrscheinlich universell in allen Menschen angelegt ist und mit der Evolution des Selbstbewußtseins im Zusammenhang steht. Ich verweise auf das Übersichtsschema in 1.3, S. 16 – 17 sowie Diss. Hauptteil in 6.2.4, S. 281 ff.

In der mit Jägerzwillingen durchgeführten Untersuchungsepisode (Pretest, erweitertes Verfahren mit Cattell-Test und Tiefeninterview) wurde das bis heute für wohl alle Jäger dunkle und unerklärliche Faktum einer emotional paradoxen Situation im Vollzuge des Jagdaktes (Töten des Wildtieres) näher in interpretativer Absicht in den Blick genommen. Dreiviertel der VP (74 %) erklärten, daß es ihnen bei der Jagd nicht eigentlich um den Tod der Wildes gehe. Manchmal würden sie am liebsten das Tier wieder lebendig machen. Gleichzeitig erklärten sie übereinstimmend (98 %), daß sich ohne das Töten des Wildes der grundsätzlich gewünschte emotionale Erfolg, der Kick, nicht einstelle. Im Interview konnte herausgearbeitet werden, daß diese Überzeugung häufig Schuldgefühle hervorbringt, weil das Individuum etwas tut, wovon das Subjekt nicht weiß, warum es geschieht und welchen Sinn dieses Töten hat, weil man scheinbar paradoxer Weise ein Lebewesen tötet, das man eigentlich nicht töten will. Alle VP wiesen die Einschätzung der Außenperspektive zurück, es gehe dem Jäger um die Lust am Töten, um die Freude am Auslöschung tierischen Lebens durch den Jagdvollzug. Dieser Widerspruch wurde als das *Emotionale Jagdparadox* bezeichnet. Die Untersuchung bemühte sich, das Paradox aufzulösen, indem eine Erklärung gefunden wurde. Wollen sehr viele Jäger "am liebsten das Tier wieder lebendig machen", dann ist zu fragen, weshalb es denn überhaupt getötet werden mußte? Vielleicht doch aus der Lust am Akt? Diese Annahme konnte häufig durch Exploration im Verlauf des Tiefeninterviews als unberechtigt

zurückgewiesen werden mit der Folge einer weiteren Frage nach dem, was denn sonst Ziel und Zweck des Tötens sei und was sonst, wenn nicht das Leben des Tieres, Objekt des Beherrschungsstrebens ist? Es zeigte sich, daß das Ziel und der Zweck des Jagdaktes auf einer bewußt offenbar nicht erfahrbaren Ebene liegt. Diese wurde als die Natur im eigentlichen Sinne erkannt: Naturbeherrschung ist demgemäß das eigentliche, das unbewußt erfahrene Ziel. Jägerinnen und Jäger, die selbstreflexiv bzw. auf einer höheren Abstraktionsebene zu denken (und zu fühlen!) in der Lage sind, waren eher in der Lage, das Töten des Wildtieres als die Vermittlungsebene im Sinne des Zweiten Anthropologischen Grundgesetzes (nach H. Plessner: Vermittelte Unmittelbarkeit) zu begreifen als Jägerinnen und Jäger, die sich der Jagd bisher vorrangig bloß emotional zugewendet und ein Reflektieren auf das eigene Erleben wie gleichfalls auf das Töten sich großzügig versagt hatten. Es zeigte sich bei dem Tiefeninterview (Jägerzwillinge als Teilstichprobe) und den methodisch vorgeschalteten Untersuchungsteilen, daß im Kontext der kognitiven Bewältigung der Hammer-Amboß-Metapher (vgl. 2.3.2.1) praktisch alle Vp dazu in der Lage waren, die Jagd als ein Bemächtigungsstreben zu verstehen, das aus einer Bedürfnisebene hervorgeht, die das Unmittelbare, aber unbewußt bleibende Direkte, das hinter dem Leben und Töten des Wildtieres Liegende und genuin Intendierte als das eigentliche Jagdobjekt zu beherrschen trachtet. Es ist deshalb in diesem hier aufgezeigten Zusammenhang besser zu verstehen, weshalb die Versuchsteilnehmer (Vp) der Hagergruppe und der Jägerzwillinge deutlich höhere Werte in den motivbildenden Äquivalenzklassen S und M erreichten als diese von allen anderen Jägerinnen und Jägern erreicht wurden, die Teilnehmer der Gesamtstichprobe gewesen sind (Detail dazu mit den Gründen vgl. 2.3.3.3). Nur solche Vp., die sich im Hinschauen auf ihr Tötungshandeln wenigstens ab und zu eine Warumfrage auferlegten und dabei zu einer motivationalen Selbsterforschung angeregt wurden, gaben an, gelegentlich dabei auch über den eigenen Tod nachzudenken. Für alle Jägerinnen und Jäger, mit denen ein Tiefeninterview durchgeführt worden ist stand fest, daß der Kick beim Töten eines Tieres nur dann in der erwünschten Intensität erlebt wird, wenn es sich um ein faktisch wildes Tier (und nicht etwa um ein verwildertes Haustier oder ein Wildtier in einem Jagdgatter) handelt. Im hierzu geführten Diskurs kamen die Vp von selbst darauf, daß das Jagdbedürfnis mit der Wildheit tierischen Lebens korreliert ist. Sie hatten keinen Zweifel daran, daß das Merkmal "wild" für kulturell unbeeinflusste Natur, für "Natur pur" steht. Nur zwei Vp konnten es sich vorstellen, daß sie aus ihrer Präferenz für das Schießen überhaupt auf alles Mögliche, was sich da lebend in Szene setzt, zu schießen bereit sind und, egal ob Wild oder Haustier, den oft erwähnten Kick erleben würden. Diese Vp wurden aufgrund ihrer Auffälligkeit im Bereich anderer Persönlichkeitsanlagen gesondert verglichen. Das Ergebnis ist problembezogen nicht von Interesse, sondern fällt in einen anderen Problembereich, für den es allerdings hochsignifikant erscheint.

Nach alledem scheint der Schluß auf ein kulturanthropologisches Interpretationskonstrukt zur Erklärung des Jagdbedürfnisses nicht bloß zulässig, sondern auch naheliegend zu sein. Denn das *Emotionale Jagdparadox* läßt eine Erklärung auf nur drei Ebenen zu:

1. Jägerinnen und Jäger sind in ihrer Motivationsgenese **psychopathologisch** zu bewerten. Diese Annahme scheidet offenbar (zunächst) aus. Bisher haben weder die Akteure selbst noch ihre soziale Umwelt (Gesellschaft) das Jagdbedürfnis vor dem Hintergrund einer psychischen Störung wahrgenommen. Jägerinnen und Jäger scheinen – im Gegenteil! – psychisch besonders stabil, also gesund zu sein. Kriminologisch einzuschätzende Ausnahmen, die auch im Verlauf der Untersuchung marginal auftraten, geben keinen Hinweis auf eine verallgemeinerungsfähige Abweichung von der Norm. Psychologische Erklärungen, die der Historiker Hans Wilhelm Eckardt für Jagdmotive im Sinne von Sekundärmotiven problematisiert⁶⁶, könnten vielleicht zutreffend sein, wenn man nicht generalisiert.

Problemspezifisch sind solche Erklärungsmodelle gänzlich irrelevant. Gemeint sind hier insbesondere Jagdaktivitäten als Ersatzhandlungen und Ersatzbefriedigungen sowie Jagd als Mittel gegen existenzielle Langeweile. Professionelle Abhandlungen von Historikern sind dann weniger überzeugend, wenn sie das spezielle Kompetenzfeld verlassen und in ihren Ausflügen zu anderen Disziplinen nicht mehr als einen guten Unterhaltungscharakter annehmen. Dies ist auch der Grund, weshalb Kurt Lindners Spekulation im Hinsehen auf den spezifisch menschlichen Charakter der Jagd in definitorischer Absicht scheitern mußte, obwohl die Aussage selbst im Prinzip dicht an der Wirklichkeit vorbeispekulierte.

2. Jägerinnen und Jäger erleben besonders starke emotionale Prozesse (Lustzustände, den Kick, Glücksgefühle, Spannung und Entspannung) **kausal durch das Töten eines wilden Tieres.**

Getötet wird bloß um der Lust am Töten willen. Das Töten, das Vernichten individualtierischen Lebens als *conditio sine qua non*, ist dabei nicht Vermittlungsgestalt sondern Ziel und Zweck des unmittelbar hierauf gerichteten Bedürfnisses. Die Motivstruktur ist dabei genau diesselbe, die beim Mord Motivstruktur bildet. Höchst vorsorglich weise ich darauf hin, daß hierbei nicht die Morddefinition des Strafgesetzbuches maßgeblich ist! Bewertungserheblich ist vielmehr jener Aspekt und Bedeutungskomplex, der dem Mord unabhängig von Recht und Gesetz elementar zukommt. Mord ist nur dann Mord, wenn sich der Angriff gegen einen Menschen, näherhin gegen einen vollsinnigen Menschen richtet, der das im Sinne von Kant geforderte Vernunftsprinzip erfüllt (vgl. z. B. Peter Singer), um Person (Vernunftperson) sein zu können und der darin eben erst die Menschenwürde besitzt. Die Lust, die das jagende Subjekt folglich verspürt, wenn es ein wildes Tier tötet wäre dann – und nur dann – eine Lust am Töten des Tieres, wenn (analog zum Mord) sich der Trieb als genuin im Sinne von Destruktionstrieb zeigen und das Motiv sich gegen das Tiersubjekt, näherhin gegen die Individualität des Tieres auf ontischer Ebene richten würde. Wie der Mord die Vernichtung der Person zentral zum Inhalt hat (und deshalb ist das Töten im Krieg auch nicht Mord), so hat eine Jagdweise, die kausal durch das Töten eines Tierindividuums mit der Eigenschaft "wild" in Erscheinung tritt die Vernichtung der Individualität des Tieres zum Inhalt. Die Untersuchung hat unter Hinweis auf die oben erfolgten Ausführungen empirisch aber gerade das Gegenteil deutlich gezeigt: Dem Jäger geht es im Grunde nicht um die Vernichtung des individuellen tierischen Lebens, ohne welchen Akt er andererseits aber nicht den intendierten emotionalen Erfolg (Kick) erlebt. Daraus folgt nichts anderes als ein Fall des Zweiten Anthropologischen Grundgesetzes: Das Leben des Tieres ist Vermittlungsgestalt für ein dahinterliegendes bzw. darüber hinausliegendes Ziel bzw. für einen dementsprechenden Zweck.

3. Jägerinnen und Jäger erleben im jagdlichen Vollzug **vermittels Töten des Wildes emotional exorbitant heftige Prozesse** (der Lust, der Freude, von Spannung und Entspannung, von Glück und Zufriedenheit). Das Subjekt weiß nicht, worin genau das Lustobjekt zu verorten ist. Bis heute sind Jägerinnen und Jäger nicht in anzutreffender Weise diesem Phänomen auf den Grund gegangen. Die Untersuchung hat vor allem mit Beteiligung der Jägerzwillingsstichprobe deutlich gezeigt, daß die meisten jagenden Subjekte offenbar mit Substitution des Denkens (kognitive Substitution) und dem Darbieten eines emotionalen Leitfadens (psychologische Substitution) fast automatisch in der Lage sind, die Jagd auf Wild als ein Beherrschungsstreben zu erkennen, das sich im Prinzip gegen das Leben als Entität der Natur und nicht etwa als Entität tierischer Individualität offenbart. Vp erhielten auf diese Weise einen verstehenden Durchblick auf die Grundlagen ihrer Jagdmotivation, indem das, was Jagdbedürfnis erzeugt im Grunde ein zutiefst allgemeinemenschliches Anliegen ist: Die Gewißheit des Todes zu verdrängen und die Natur in ihrer kausalen Zwanghaftigkeit mit der Endlichkeit menschlichen Lebens, näherhin mit der Endlichkeit des Selbstbewußtseins vielleicht zu besiegen, indem sich der Mensch als

Jäger zur Herrschaft über das Leben in der speziellen Naturgegebenheit (d. d. Wildtier) herausgefordert und angestachelt fühlt. Jagd ist also auf diese Weise ein Wettkampf mit der Natur um Leben und Tod. Nicht um Leben und Tod irgend eines Lebewesens, sondern um Leben und Tod des Menschen. Jeder einzelne erfolgreich vollzogene Jagdakt (durch Töten des Wildes) wird auf diese Weise Vermittler eines Gefühls des Sieges über den Tod; freilich nicht im tatsächlichen, sondern bloß im virtuellen Sinne Sieger mit dem Gefühl der einstweiligen Wirklichkeit. Darin liegt nach meiner Überzeugung die uns allen bis heute verborgene Ursache, der empirisch auch weiterhin nicht überprüfbare Zusammenhang zwischen dem Töten des wilden Tieres als Jagdakt und dem dabei erlebten Kick. Vollendete Jagd ist auf der emotionalen Ebene vollendete Naturbeherrschung und sie ist zugleich durch die kognitive Interaktion bloß ein virtueller Sieg. Das ist der Grund, weshalb das Jagdbedürfnis entsprechend dem angegebenen kulturellen Elementartrieb, der diesem zugrunde und voraus liegt, spezifisch triebzyklisch (wie bei einem Vitaltrieb) auftritt. Wäre mit dem Jagdakt für das Subjekt eine logische Evidenz (Gefühl des Überzeugtseins) erreicht, einen Sieg über den Tod faktisch errungen zu haben, würde ein einziger Jagdakt hinreichen, das Jagdbedürfnis gänzlich erlöschen zu lassen.

Das zu 3. bezeichnete Erklärungsmodell für das ursprüngliche Entstehen des Jagdbedürfnisses in strukturell kulturanthropologischer Verfassung erscheint mir das einzig zulässige Interpretationskonstrukt zu bilden. Die psychologischen Evidenzen sind nahezu unabweisbar, die logische Evidenz ist axiomatisierbar. Man könnte sich, ohne Analogie bemühen zu müssen, veranlaßt sehen, von einem mathematisierbaren Modell zu sprechen. Nach alledem sehe ich kein Argument, keinen Hinweis, die Grundaussagen (Hypothesen) der Jagdtheorie zu bezweifeln, sondern ich habe sie als bestätigt zu betrachten. Wer einen Grund erblickt, den Sachverhalt weiter spekulativ offen zu halten, der hätte seine Gründe hierfür zu offenbaren und ein Aliud als Erklärungsmodell zu liefern, das ebenso logisch konsistent wie psychologisch überzeugend, – wenigstens naheliegend begründet ist. Wer allerdings im Rahmen der oben zu 1. bis 3. angegebenen Erklärungsmöglichkeiten einen der genannten Varianten außer der 3. für die Hochwahrscheinliche hält, der müßte alle Kraft aufwenden, um politisch und gesellschaftlich zu erreichen, daß die Wildtierjagd sofort verboten wird.

Ein Jagdbedürfnis ist in den allgemeinen Persönlichkeitsanlagen nicht aufzuspüren

Wenn man die in der Hauptuntersuchung geprüften vier zentralen Persönlichkeitskonstanten ergänzend in den Blick nimmt (vgl. 2.3.3 1), dann bewegen wir uns zwar auf der empirischen Ebene der Motivprüfung und genetischen Einschätzung von motivbildenden Elementen, haben aber längst das tief im Unbewußten behaute Feld der Bedürfnisentstehung verlassen. Schwer für viele zu begreifen, daß Aggression eine Anlage der Persönlichkeit, aber dennoch kein Trieb ist. Es gibt eine Interpretation, weshalb die empirisch gemessene Neurotizismusvariable bei bayerischen Jägern stärker in Erscheinung tritt als bei norddeutschen Jägern derselben Stichprobe. Und man kann auch erklären, weshalb das bei den Nichtjägern im Vergleich beider Bundesländer umgekehrt ist (vgl. 2.3.3.1, Abs. 4. "Neurotizismus"). Man kann auch annehmen, daß solche regional und selbst zwischen den Gruppen auftretenden unterschiedlichen Persönlichkeitsfaktoren auf das Jagdmotiv Einfluß nehmen. Daß allerdings diese genetischen Dispositionen für das Vorhandensein eines Jagdbedürfnisses herangezogen werden können, das kann man aus wissenschaftlicher Einschätzung getrost ablehnen. Trotz allem lassen die gemessenen Werte folgende Aussage als konsistent erscheinen: Menschen, die ein Jagdbedürfnis erleben neigen eher dazu, auch praktisch Jäger zu sein, wenn sie stärker als andere Menschen "aggressionsdeterminiert" sind

und vielleicht auch stärker als andere Mitbürger einem Beherrschungsstreben folgen, das weit über das soziale Machtstreben hinausgeht. Dabei ist gleichzeitig zu bedenken, daß Nichtjägerinnen und Nichtjäger ebenfalls in regional unterschiedlicher Art von den angegebenen Persönlichkeitsfaktoren in ihrer Motivbildung beeinflusst werden, wobei die gemessene Stärke (Deutlichkeit, Signifikanz) des jeweiligen Faktors teils erheblich, teils gering und regional stark divergierend unterhalb dem jener Menschen liegt, die das Merkmal "Jäger" besitzen. Folgendes Faktum konnte jedenfalls empirisch konsistent herausgearbeitet werden: Jägerinnen und Jäger sind signifikant stärker aggressionsgeleitet, signifikant stärker durch ein Beherrschungsstreben allgemeiner Art bestimmt als Nichtjäger. Sie sind allgemein leistungsfähiger und sozial wie natur- und umweltbezogen engagierter als Nichtjäger. Hohe Jagdleidenschaft geht bei denen, die ein angeborenes Jagdbedürfnis verspüren ("Zustimmer", vgl. 2.3.3.3, Tabelle S. 77) mit starkem Engagement für Wild, Natur und soziale Umwelt einher, das sowohl ideell (persönlicher Einsatz) als auch materiell (Einsatz von finanziellen Mitteln) geprägt ist. Genau diese Jägergruppe weist ggü. Jägern allgemein bzw. gegenüber den Nichtjägern die stärkste gemessene reaktive wie allgemeine Aggression als Anlage aus. Sie besitzt gegenüber den gesamten andren Teilnehmern das stärkste gemessene Beherrschungsstreben (Dominanzmotiv, Macht über die Natur), aber auch den schwächsten gemessenen Wert bei Neurotizismus: Bei Nichtjägern besteht eine deutlich stärkere Tendenz zum Neurotizismus als diese überhaupt bei Jägern anzutreffen ist.

Was folgt in allgemeiner Beurteilung daraus, wenn wir bedenken, daß Jäger nicht bloß jagen, sondern eben ganz normale Bürger wie alle anderen sind: sehr unterschiedliche Berufe ausüben, in der Wahl von Ehegatten und anderen Sozialpartnern ebenso heterogen in Erscheinung treten wie z. B. im Hinschauen auf Intelligenz bzw. Kreativität und eine allgemeine moralische Anlage (Vernunft im Sinne von Immanuel Kant)? Was folgt daraus, wenn der Fertilitätsfaktor bei bayerischen Frauen, die Jägerinnen sind, höher ermittelt ist als bei jenen in Schleswig Holstein, wenn gleichzeitig zu bedenken ist, daß die norddeutschen Frauen, die nicht jagen in ihrer Neigung zum Kindersegen mehr zurückhaltend sind als vergleichbare Kohorten in Bayern?

Legt man die mit dieser Untersuchung gut bestätigten Hypothesen der Jagdtheorie einem Blick aufs Ganze der Gesellschaft zugrunde, dann bildet sich unter dieser Folie eine soziopsychologisch in Erscheinung tretende Wirklichkeit ab, die wir auch aus dem Ergebnis zahlreicher anderer fachspezifischer Studien kennen, bei denen das Merkmal "Jäger" außer Betracht blieb. Wählt man die Dichotomie der Merkmale einer Stichprobenpopulation statt "Jäger" vs. "Nichtjäger" beispielsweise mit den Parametern "Unternehmer" vs. "Lohnabhängige", dann zeigt sich ein durchaus ähnliches und vielleicht vergleichbares Ergebnisbild, das zu folgendem Vergleich anregt und eine Berechtigung hierfür hergibt.

Werden z. B. die beiden Faktoren "Aggression" und "Kontrollmotivation" (Machtmotiv, Streben nach Beherrschung) im Kontext des Ergebnisses dieser Untersuchung näher in den Blick genommen, dann wissen wir genau, daß dieser Persönlichkeitsfaktor bei Jägerinnen und Jägern der Stichprobe der Hauptuntersuchung signifikant höher gemessen wurde als bei Nichtjägerinnen und Nichtjägern in derselben Stichprobe. M. a. W.: Jägerinnen und Jäger innerhalb der Stichprobe unterscheiden sich signifikant bis hochsignifikant von den Nichtjägern derselben Stichprobe. Die Zufallsauswahl der Untersuchungsteilnehmer (Vp), der Umfang der Stichprobe und andere Kriterien erlauben m. E. eine Generalisierung.

Jägerinnen und Jäger sind im Vergleich (zu vergleichbaren!) Menschen, die dieses Merkmal nicht tragen, die dominanteren Individuen. Ein Vergleich mit Alphatieren bzw. mit einer Hackordnung drängt sich vielleicht auf. Hier aber besteht zwischen der animalischen und der humanen Ebene eine faktische

Inkommensurabilität! Die Dominanz der Tiere verläuft über das Instinktsystem. Die des Menschen findet ihren Weg und Ausdruck in der Verschränkung von Vitalität und Vernunft, von Natur und Kultur. Aus der Sicht der Gesellschaft, der Politik, näherhin der Organisationspsychologie ist das Ergebnis nach unserer Überzeugung wie folgt zu bewerten. Jäger neigen in Beruf, in Politik, in Wissenschaft, als Handwerker oder Kaufleute und ebenso im akademischen Berufsspektrum zu Dominanzstreben. Sie sind aufgrund eines i. d. Regel stärkeren energetischen Potentials (Aggression) eher als Nichtjäger bereit, freiberuflich, unternehmerisch, allgemein kreativ tätig zu sein. Sie sind risikobereiter und mutiger als vergleichbare Nichtjäger. Als Mitarbeiter in Unternehmen und Institutionen, also in Wirtschaft, Verwaltung und Politik sind Jäger gegenüber Nichtjägern leistungsstärker, zielstrebig, kreativer, aber auch egoistischer mit Verdrängungstendenz. Sie sind die besseren Führungskräfte und neigen stärker als Nichtjäger dazu, Verantwortung zu übernehmen. Sie sind die zuverlässigeren Mitarbeiter, die erfolgreicher und berechenbarer. Einschränkend muß aus soziologischer Sicht in kultureller Absicht darauf hingewiesen werden, daß Jäger überwiegend eher unteren Schichten der Gesellschaft angehören und auf der Ebene von Politik und Wissenschaft, Industrie und Unternehmertum eher durch abnorme Persönlichkeiten repräsentiert sind. Unser Blick darf allerdings bei dem notwendig auf das Subjekt, auf das Individuum gerichteten Forschungsfokus nicht die allein entscheidende soziale Dimension übersehen. Auch im Prozess der Kulturevolution spielt die Population (vgl. 5.1.3 und 5.1.4 S. 201 – 208, Diss. Teil I) die entscheidende Rolle. Philosophisch in den Blick genommen ist das Individuum, sind die subjektiven Bedingungs-elemente von Belang; für die Natur- bzw. Evolutionsforschung sind sie eher marginal und allenfalls indiziell. Neigen wir uns am Ende zurück auf den Beginn der Arbeit, auf ihren fundamentalontologischen Ansatz und erinnern wir uns an den amerikanischen Biologen J. Tyler Bonner, der uns mittels Mutationsprozessen bei *oktopodia anserina* (Schleimpilze) auf die Chance aufmerksam macht, die Aggregation als Strategie der Evolution in den Blick bringt, dann ist es m. E. angemessen, darüber nachzudenken, ob wir zum Nutzen des kulturellen Fortschritts vielleicht mit nur geringer Skepsis die Elemente der Jagdtheorie zu nutzen uns bereitfinden sollten.

Insgesamt sind Jägerinnen und Jäger aus dem angegebenen Aspekt der Aggressionstendenz eher als kulturevolutive Bewegter (wenngleich auch nur selten als kulturtragende Persönlichkeiten) aufzufassen, weil sie stärker macht- und leistungsmotiviert sind als Nichtjäger. Bei alledem ist zu bedenken, daß die hier verwendeten konnotativen Designate Mittelwerte bezeichnen. Das Genie bedarf der Aggressivität ebenso wie der Verbrecher. Die Persönlichkeitsanlagen von Jägern und Nichtjägern sind in anthropologischer Dimension, in genetischer Disposition und in psychologischer Ausprägung ganz offensichtlich gleich; sie kommen auf beiden Seiten vor. Auf beiden Seiten gibt es, moralisch gewendet, Sündenböcke und Tugendböcke; außerdem gibt es Schafe, die ihrer bedürfen.

4 Kritik und Ausblick

Das Wissen über die Jagd aus dem Aspekt des konkreten post-postmodernen Menschen einer Informationsgesellschaft ist nicht bloß ein Wissen über die Natur, sondern es ist über dies hinaus ein Wissen über die Natur der Natur des Menschen.

Alles Wissen über die Natur des Menschen geht vom Menschen aus. Dieser ohne weiteres einsichtige triviale Satz ist auch dann wahr, wenn feststeht, daß er weder zu beweisen noch zu widerlegen ist. Das relevante Wissen vermitteln uns die Humanwissenschaften über die Vermittlungsebene der philosophischen Anthropologie. Das Konsistenzproblem liegt in der Gefahr des anthropologischen Zirkels und der darin gründenden möglichen Aporien. Damit wird erhellt, daß wir allein mit einem wissenschaftstheoretischen Ansatz nicht auskommen, denn der Realitätsrelativismus der evolutionären Erkenntnistheorie ist obsolet, weil ad absurdum geführt. Viel mehr ist zu fragen, was den Dingen (z. B. der Jagd) voraus- und zugrunde liegt? Deshalb konnte die Dissertation in der Absicht, das Problem schlüssig und möglichst in praktischer Relevanz zu lösen, nur von einem fundamentalontologischen Ansatz ausgehen. Die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung ist also in erster Linie auf die Erkenntnistheorie verwiesen und sie lenkt unseren Blick aufgrund des neueren, empirisch gewonnenen Wissens, z. B. der Hirnforschung, Mikrobiologie und Genetik, zwangsläufig auf Kants Vernunftkritik im erkenntnistheoretischen Teil (vgl. KrV-B 197). Der Neurophysiologe Gerhard Roth hat vermittels entsprechender Wissenssachverhalte mit dem Interpretationskonstrukt des radikalen Konstruktivismus hierfür schlüssig Beweis geführt.⁶⁷ Die Arbeit war bemüht, alle diese Aspekte als Antezedenzen zu bedenken und durchzuhalten.

Wer sich wissenschaftlich gibt, definiert das Risiko quasi mathematisch als die Größe einer Gefahr, multipliziert mit der Wahrscheinlichkeit, daß sie eintritt. Geht es beispielsweise um Leben und Tod, so verlangt die Vernunft (Rationalität) höchste Sicherheitsvorkehrung. Berühmt ist die Überlegung eines Theoretikers der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Erfinders einer Rechenmaschine, Blaise Pascal. Mit der im Ausdruck spekulativer Religionsphilosophie berühmten "Pascalschen Wette" bezieht Pascal folgende Position: Im Wissen, daß man zwei Dinge von unendlichem Wert verlieren könnte, die Wahrheit, daß Gott existiert, und das höchste Gut, das himmlische Leben, lohnt es selbst bei einer höheren Wahrscheinlichkeit, daß Gott nicht existiert, trotzdem auf Gott zu setzen. In unserem Falle der Wildtierjagd und ihrer auf Bedürfnisebene liegenden limbisch strukturierten Ermöglichungsbedingungen geht es nicht um Religionsphilosophie, sondern in gewissem Umfang um philosophische Anthropologie und Sozialphilosophie zur Analytik des gewonnenen Wissens aus Persönlichkeitspsychologie. Für sie ist der Mensch beides: ein Risikowesen und ein Sicherheitswesen zugleich. Er ist Homo venator auch dort, wo die Jagd über das Wildtier hinweg auf mannigfaltigen kulturellen Lebensfeldern sozusagen *praeda captanda* triebhafte und geistige Strebungen zu ebenso bewundernswürdigen wie beängstigenden Ressourcen hinausgetrieben hat. Offenbar sind diese nicht allesamt gleich der Wildjagd einem elementaren menschlichen Bedürfnis zur artspezifischen Befriedigung zu dienen in der Welt. Um im Tenor der Pascalschen Wette zu formulieren: Selbst dann, wenn bei höherer Wahrscheinlichkeit das Jagdbedürfnis nicht, wie diese Arbeit es deduziert hat, kulturevolutiv zugleich mit der Evolution des Selbstbewußtseins entstanden und mit dem Selbstbewußtsein, mit dem reflexivem Ego korreliert ist, lohnt es sich trotzdem, an dieser Form der Selbstausslegung des Menschen, an seiner Selbstinterpretation als kulturevolutiv gewachsener Homo venator festzuhalten. Denn nach diesem Verständnis bedeutet das durch das Jagdbedürfnis hervorgetriebene Motiv im Sinne der Jagdtheorie zugleich auch ein ganz menschspezifisches Sicherheitsstreben.

Wie viel Sicherheitsstreben ist rational?

Zweifellos gehört ein gewisses Sicherheitstreben zu den Bedingungen für ein gutes, gelungenes und glückliches Leben. Denn dank seiner Sprach- und Vernunftbegabung blickt Homo venator in die Zukunft, erwartet schon heute den Hunger von morgen und hat Angst, morgen vielleicht nicht genügend Nahrungsmittel zu haben. Darin unterscheiden wir uns von den biblischen "Vögeln des Himmels", daß uns der Hunger von morgen schon heute plagt, und die Todesangst immer gegenwärtig Strategien zu ihrer Überwindung fordert, die über das animalische Fluchtverhalten weit hinausgehen.

Der nach materiellen wie geistigen Ressourcen strebende Mensch und Homo venator sucht zur Überwindung der aktuellen Angst die Befriedigung der künftigen Bedürfnisse schon heute sicherzustellen. Deshalb erfüllt das Sicherheitstreben einen doppelten Zweck. Direkt dient es dem Genuß von morgen, indirekt dem heutigen Genuß, der Überwindung der Angst. Rational ist das Sicherheitstreben erst dann, wenn es nicht von der Hand in den Mund lebt, sondern sich ganz bewußt an dem kulturellen Jagdschema orientiert. Aus ihm gehen Fähigkeiten wie Klugheit hervor, mit der man sich intellektuell, und psychische Mobilität, mit der man sich emotional auf eine neue Situation einstellt. Weiterhin die Fähigkeit zum Verzicht, um notfalls mit weniger als dem bisher Üblichen auszukommen. Jagdstrategien dieser Art bedeuten sozial bzw. politisch gewendet die Fähigkeit, ein weitsichtiges, aufgeklärtes Sicherheitsdenken zu entwickeln, das sich nicht an Besitzstandswahrung und das im Tarifrecht herrschende Günstigkeitsprinzip klammert, sondern eine Güterabwägung vornimmt, die z.B. die Arbeitsplatzsicherung für wichtiger erachtet. Hinter alledem liegt offensichtlich der Wunsch fast aller Menschen nach einem glücklichen und damit zufriedenen Leben durch Berechenbarkeit eines Lebensplans und die Möglichkeit der Selbstentfaltung nach ganz individuellen Lebensformen. Eine dieser mannigfaltigen Lebensformen bildet die Jagd, näherhin das Glück, jagen zu dürfen. Da das heutige Glück mindestens teilweise im Konflikt mit dem Glück von morgen liegt, andererseits das Glück von morgen über die heutige Angst vermittelt schon in die Gegenwart eingreift, scheint ein vollkommenes Glück überhaupt nicht möglich zu sein. Vielleicht kam deshalb Sigmund Freud zu seiner resignativen Diagnose: "Die Absicht, daß der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten" (vgl. Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur). Für Jägerinnen und Jäger unserer Zeit ist deshalb wohl das blinde Herumtappen im Streben nach dem Glück der Verwirklichung jägerischer Lebensformen ein ausweglos erscheinender Wettlauf gegen den Zeitgeist. Der Ausweg liegt in einer rationalen Güterabwägung.

Wie aber können Jägerinnen und Jäger das ihnen werthaft erscheinende Gut der Jagd mit Rationalität verbinden, wenn sie sich zur Begründung ihres Anspruchs, Jagd auf Wildtiere ausüben zu dürfen auf einen kulturellen Elementartrieb berufen, von dessen Existenz in angemessener Bewertung des Untersuchungsergebnisses auszugehen ist? Es kommt zwar einem Persönlichkeitsrecht gleich, wenn das Recht zu jagen auf anthropologische Antezedenz gestützt wird. Ist aber damit ein solches Recht moralisch und gesellschaftlich schon respektabel? Die Berufung auf den Anspruch, unter dem Leitgedanken eines Persönlichkeitsrechtes zu jagen setzt voraus, daß der Anspruchsteller mit seinem Recht sich dem Prinzip einer Güterabwägung zu unterwerfen bereit ist: Das Recht des Individuums oder ein kollektives Recht findet dort seine Grenze, wo das Recht anderer Individuen oder Gruppen berührt wird. Auch dann, wenn aus dem Aspekt eines kulturellen Elementartriebes ein Persönlichkeitsrecht abgeleitet werden kann, ist das hierauf beruhende und hierdurch ausgelöste Streben des Subjekts (z. B. das Jagdmotiv) in der Regel egoistisch strukturiert; es ist zuallererst auf den subjektiven Erfolg des Erlebens gerichtet. Moralität und Sozialität sind als natürliche Eigenarten dieses Strebens nicht auffindbar. Trotzdem treten natürliche egoistische Strebungen des Menschen normalerweise zwar nicht moralisch, aber moralanalog in Erscheinung. Für das Bedürfnis, Wildjagd auszuüben scheint in der egoistisch-natürlichen Tendenz zu gelten, was der englische Moralphilosoph und Nationalökonom

Adam Smith für ein anderes Feld menschlicher Aktivität und menschlichen Ressourcenstrebens entdeckt hat: Die von Smith ausgemachte legendäre unsichtbare Hand ("invisible hand") sorgt auf zunächst wundersam erscheinende Weise dafür, daß sich die Summe des Eigeninteresses (Egoismen) von Individuen auf dem Markt mit dem Gemeinwohl deckt. Smith fand heraus, daß die naturwüchsig vorhandenen affilialen Triebe des Menschen, die die Grundlage für sittliches Verhalten bilden, in der ihm wesenhärenten Anlage "Sympathie" ihre Erklärung finden: Das Mitgefühl, die Fähigkeit zur Einfühlung mit arteigenen und artfremden Lebewesen, mit der Natur im weiteren Sinne ist eine natürliche menschliche Disposition (vgl.: *Theory of Moral Sentiments*", 1759). Hierauf beruht sensu Smith auch die urtypische menschliche Neigung zur Kommunikation und zur wechselseitigen Beziehung im Austausch wechselseitiger Interessen (Egoismen) durch beispielsweise Handel und den Austausch von Vorteilen (moralisch: Güterabwägung). Fazit: "Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von deren Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse." Nach Smith ist das alles andere als die Heiligung des Egoismus, sondern es handelt sich um ein Gebot der Klugheit. Indem jeder einzelne "sein eigenes Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft wirksamer, als wenn er sich tatsächlich vornimmt, dieses zu fördern". Smith setzt das Privateigentum als die Ermöglichungsbedingung solcher Anlagen der menschlichen Natur. Für die aktuelle Politik, vor allem für Kultur-, Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik der modernen großen und bedeutenden Industrienationen der Welt hat der politisch-moralische Grundsatz der "invisible hand" von Adam Smith seit langem gestaltenden Modellcharakter.

Benutzt man die "invisible hand" in Anwendung einer jagdthematischen Metaphorik, so scheint mir das oben in den Blick geratene Dilemma des Jägers bei Berufung auf einen kulturellen Elementartrieb schnell überwunden. Denn der entsprechende Mechanismus erstreckt sich als genuin menschliche Anlage auf alle Lebensfelder. Die jagdlichen Egoismen, mit denen das Individuum ein exorbitant starkes emotionales Ziel verfolgt, das im Erleben des mehrfach berufenen Kicks die eigentlich intendierte Ressource bildet, sind in ihrer Summe mittels "invisible hand" auf das Wohl aller Mitglieder der Population (Gesellschaft) ausgerichtet: Aus dem "Wohl der Nationen", bei Adam Smith bloß ökonomisch in den Blick genommen, wird auf einer anderen lebensweltlichen Ebene das "Wohl der Populationen". Durch "invisible hand" wird Prädator Mensch aus Eigennutz zur Nachhaltigkeit (wise use sensu Paul Müller: ökosystemgerechte Jagd) veranlaßt und er wahrt aus Egoismus das natürliche Spielraumprinzip. Deshalb geraten die durch Jagdmotivation geprägten subjektiven, egoistischen Interessen kaum in Gefahr, die Interessen von Natur und sozialer Mitwelt zu bedrohen oder zu schädigen. Auf Wildtierjagd bezogene, durch Wildjagd gestaltend geprägte Lebensformen erweisen sich nach alledem ebenso egoistisch wie die meisten sonstigen Lebensformen. Zwangsläufig pflegen unterschiedliche egoistisch verfolgte Interessen zu konfliktieren. Sozialschädliche Konflikte dieser Art erzeugen oft fundamentalistisch strukturierte Ideologien. Sie bedürfen zum sozialen Frieden einer Harmonisierung durch Güterabwägung.

Der Staat, näherhin die Politik mit ihrer Gesetzgebung sind berufen diesen Ausgleich zu schaffen. Da außerdem Jägerinnen und Jäger offenbar entsprechend ihrem Selbstverständnis häufig die Jagd als eine Lebensform betrachten, handelt es sich um eine Lebensform von der wir wissen, daß sie in jüngerer Zeit mit anderen Lebensformen konfliktiert. Wenn jagdbezogene Lebensformen im psychologischen und ökologischen "Lebensstrom" der Gesellschaft sich bewegen, in die sie eingebettet sind, wenn jägerische Handlungskompetenz außerdem auf Moral, auf ein qualitatives Jägerethos gestützt werden kann, so hat der jagende Teil der Gesellschaft ihr gegenüber Anspruch auf Toleranz seiner Lebensform neben anderen Lebensformen auf der Basis von Achtung und Gleichbehandlung. Adressat der Forderung nach Sicherung dieses Anspruchs ist die Politik, vor allem sind dies die Kultur-

und Rechtspolitik. Deshalb kommt der Organisationsspitze der Jägerschaft ein eminent wichtiger Auftrag mit existentieller Verantwortung zu, der die Eliten auf der Funktionsebene von Jagdorganisationen zwingt, nicht bloß politisch, sondern politisch erfolgreich tätig zu sein. Eliten dieser Art wären aus heutiger Sicht noch zu bilden; es gibt sie nicht. Die aktuelle Politik selbst gibt eine Fülle von Anregungen, wie ein Geschäft dieser Art durch welche Qualifikation zu betreiben ist, wenn es erfolgreich betrieben werden soll. Wenn sich Jägerinnen und Jäger umschaun, welche ebenfalls kleinen Gesellschaftsgruppen mit Berufung auf ihre ganz speziellen Anlagen schließlich mit Erfolg Toleranz erfochten haben und akzeptiert sind, dann wird schnell klar, welche Strategien zu wählen und welche Intelligenzen ins Feld zu führen sind. Das Diskriminierungsverbot wird, soweit ich sehe, bis heute von jedermann respektiert. Die Jagd als Lebensform erfordert offenbar den Mut zum Bekenntnis, den andere Lebensformen längst aufgebracht haben. Bekennen kann man sich aber nur zu etwas, das man selbst genau kennt. Ich bin zuversichtlich, daß diese Arbeit hierzu einen erheblichen Beitrag leisten konnte.

Die hier zu beantwortende Frage nach dem "Warum", das moderne Menschen einer Informationsgesellschaft bewegt, um eines ganz elementaren, ja urtypischen Erlebens willen (der Kick und sein Nachhall beim Töten eines wildes Tieres) Wildtierjagd auszuüben, ist im Kern eine Frage nach der diesem Motiv voraus- und zugrunde liegenden Interdependenz von Anlage der Persönlichkeit und Einfluß der Umwelt. Die funktionalen Motivatoren wurden, wie eingangs ausdrücklich erwähnt und begründet, absichtlich, weil ineffizient im Sinne der Problembewältigung aus dem Blick gelassen. In logischer Folge stelle ich fest, daß die Absicht von Jägerinnen und Jägern in manchen Individualfällen (Revierinhaber mit ihrem sozialen Milieu beispielsweise, Jagdverbände mit Naturlandstiftungen usw.) in Verbindung mit der Jagdausübung ein Handeln auch unter den Anspruch von ökologischer Orientierung, näherhin von Natur-, Tier- bzw. Ökosystemschutz usw. zu stellen faktisch und psychologisch eine *actio in consecutione* (im Sinne einer Folgeerscheinung, eines Sekundärphänomens) bildet. Um dem Streben nach Bedürfnisbefriedigung strukturell generierter Jagdmotive dem diesen gegenüber kritischen Blick der Gesellschaft die Schärfe zu nehmen wird zur Zeit durch die Gesellschaftspolitik von Jagdorganisationen aller Art der Schein einer ökologischen Sachorientierung als Jagdmotiv gegen den Verdacht eines auf Töten von Wildtieren gerichteten Motivsystems archaischer und atavistischer Provenienz ins Feld geführt. Der Wildtierjagd wird damit eine ökologische Valenz in unzulässiger Art unterschoben. Im Ergebnis dieser Arbeit steht nach meiner Überzeugung zum Vorteil für eine konsistente Argumentation fest, daß es solcher Scheingefechte und Nebenschauplätze nicht bedarf, die doch bloß Argumente für den faktischen emotionalen Primäreffekt ersetzen sollen. Die Jagdtheorie ist nach dem Ergebnis der Untersuchung bestätigt! Das Jagdbedürfnis ist demgemäß in seiner Ausprägung auf Wildjagd eine Variante mannigfacher möglicher Ausdrucksformen des erkannten kulturellen Elementartriebes. Dieser tritt über limbische Strukturen in der humanen Lebenswelt auf und sieht sich angesichts des Tötungsproblems der Frage nach einer kognitiven Lenkung durch Vernunft ausgesetzt.

Wie frei ist der moderne Mensch in Ausübung der Jagd (i. S. eines handlungstheoretischen, moralphilosophischen Ansatzes) gegenüber den Determinanten seines Gehirns: erstens diese überhaupt zu erkennen bzw. wahrzunehmen und zweitens gegen diese irgendwie anzulocken, falls er so etwas überhaupt je will? Das Problem ist mit der Frage nach dem freien Willen behaftet und es läuft damit notwendig auf Kants Kritik der praktischen Vernunft hinaus; es wird zur Frage der Moral.⁶⁸

Die Untersuchung geriet notwendig bei der Aufdeckung der Gründe für die sehr speziellen emotionalen Erlebensformen des Jägers im Vollenden des Jagdaktes (Töten des Wildtieres) in einen wissenschaftsethischen Konflikt. Darf die Wissenschaft die Innenseite des Erlebens, die Persönlichkeit

in ihrem verborgenen Kern empirisch systematisch entbergen, um zu wissen, welche Ursachen den emotionalen Höhepunkt des Jägers, den Kick im Erleben des Tötens von Wild auslösen? Sind wir berechtigt, ein "Urphänomen" in der Seele des Menschen aufzudecken, das dem handelnden Subjekt vermittelt Töten eines anderen Lebewesens etwa gleicher Existenzkategorie wie es selbst im Vollzug der Vernichtung dessen Lebens Zufriedenheit, Entspannung, Zerstreuung und exorbitante Glückszustände als intendierte Erlebensprozesse gewährt? Nachdem sich die Annahme einer vermeintlichen Lust am Töten eines Wildtieres als unmittelbar kausaler, interdependenter Erlebensakt (Außenperspektive) als falsch erwiesen hat und dieses Erleben des Menschen statt dessen als das Erleben von Erleben der Lust anthropologisch zu verorten ist (Zweites Anthropologisches Grundgesetz), wird der öffentliche Diskurs über Jagd auf die Dimension eines öffentlichen Diskurses über die menschliche Natur erweitert.

Das Problem, von dem die Untersuchung ihren Ausgang nimmt, ist auf eine genetische Disposition des menschlichen Jagdbedürfnisses fokussiert. Mögliche genetische Elemente herauszufinden, die als Persönlichkeitsanlage Handeln beeinflussen, das in der angegebenen Dimension beachtlich ist und nicht zur schützenswerten Intimsphäre des Handlungssubjekts gehört, ist ein zweifellos berechtigtes wissenschaftliches Anliegen von Anthropologie, Psychologie, Genetik und Philosophie. Die animalische Seite eines Zweiweltenwesens ist auch Objekt der Evolutionsforschung. Offenbar ist die Jägereigenschaft für *Homo sapiens sapiens* arttypisch. Vittorio Hösle wehrt u. a. deshalb auch die als bloß ideologisch ausgemachte Kritik an einer diesbetreffenden Forschung, die Verhaltensgenetik betreibt, ab⁶⁹.

Diese bloß scheinbare Weitschweifigkeit ist erforderlich, um zu zeigen, daß und warum die Untersuchung nicht darauf angelegt sein konnte, weder den freien Willen noch eine grundsätzlich nicht ausgeschlossene triebhafte Verwurzelung der Versuchspersonen im Hinsehen auf das Entstehen des Jagdbedürfnisses auszuklammern. Der freie Wille wurde wiederholt im Rekurs auf Kants Vernunftkritik als metaphysische Entität erkannt. Die "triebhafte Verwurzelung" des Jagdbedürfnisses wurde durch Auflösung des *Emotionalen Jagdparadoxes* als kultureller Elementartrieb erkannt.

Wir werden bei alledem künftig nicht vermeiden können, das neuere Forschungswissen, das die Hirnforschung, Genetik bzw. Molekularbiologie in einer das Menschenbild verändernden Weise präsentiert, nachzuvollziehen. Der weltweit renommierte Neurowissenschaftler und Leiter des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Frankfurt/Main, Wolf Singer, hat auf einem von dem Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen im September 2002 veranstalteten multidisziplinären Kongress zur Frage der Selbstinterpretation des Menschen versus Richard Rorty, Habermas et al. das aktuelle Forschungswissen seines Fachs zur Diskussion gestellt: Aus der Analyse der Großhirnrinde gelangt man zur Erkenntnis des Abhandenseins eines eindeutig bestimmbareren Kontrollzentrums, einer unabhängigen Subjektivität, wovon die Geisteswissenschaftler weiter ausgehen wollen. Singer folgert aus naturwissenschaftlicher Erkenntnis die Auflösung des Subjekts und dessen Freiheit. Er empfiehlt deshalb der Rechtswissenschaft, den Schuldbegriff in der traditionellen Ausprägung seiner Merkmale abzuschaffen. Dieses Postulat erregte offenbar nicht bloß als aversiver intellektueller Reiz großes Aufsehen und evozierte Widerspruch. Singers Analytik der menschlichen Grundverfassung wurde in Essen einstweilen aus argumentativem Notstand der anderen Seite als geisteswissenschaftlicher Betriebsunfall bzw. als eine Art deformation professionelle aufgefasst. Übereinstimmung bestand jedoch auf beiden Seiten, daß die Gründe zur Selbstausslegung des Menschen zweifellos in der Natur zu suchen sind; in einer Natur des Menschen nämlich, wie sie Helmuth Plessner erkannt und beschrieben hat.

Was wir am Ende erreichen können, das geht über eine begründete Annahme kaum hinaus. Eine Annahme allerdings, zu der ein Weg vorausliegt, auf dem ein völlig neues und Erkenntnisfortschritt

vermittelndes Wissen um das Wesen, den Kern, die Eigentlichkeit (um mit Martin Heidegger zu sprechen) der Jagd in Natur und Kultur erreicht worden ist und mit dem künftig auch eine Wissenschaft betrieben werden darf, die sich eines wissenschaftstheoretischen Jagdparadigmas aufgrund der Jagdtheorie nunmehr bedienen kann. Eine auf dieser Grundlage aufbauende wissenschaftstheoretische Bemühung wird es den an der Materie und ihrer wissenschaftlichen Erforschung Interessierten erlauben, unter dem Anspruch von Jagdwissenschaft in der Welt zu sein. Es wird sich um eine Wissenschaft handeln, die genuin mit Kulturanthropologie, näherhin mit philosophischer Anthropologie nach Plessners Muster die übrigen Humanwissenschaften nicht subsumieren, sondern interpretieren wird. Die funktional orientierten Teilnehmer Wildbiologie, Ökologie und Jagdkunde vollziehen dann das, was in analoger Sicht für die Medizin deren Technik leistet. Das Subjekt der kulturellen Jagd und ihres Vollzuges ist als Bezugsebene immer die Innenseite des Menschen, gleichgültig, ob manche trotz allem an einem naturalen, kruden Beutetrieb festhalten oder sich den geistigen Fortschritt gestatten wollen, die Wildtierjagd als Teil, als Ausdrucksform eines kulturellen Elementartriebes zu begreifen, wie er in dieser Untersuchung nach meiner Überzeugung widerspruchsfrei herausgearbeitet worden ist.

5 Anhang

Die Jagdtheorie: Aufbau und logischer Ansatz (Auszug)

4.4.3.2 Jagdtheorie

Die Jagd als apriorische Entität des Lebens in der Form eines Leitsystems von Verhalten und praktischem Handeln

Das Phänomen als Gegenstand von Wissenschaft

- I *Die Bedingung der Möglichkeit von Evolution ist zugleich die Bedingung der Möglichkeit des Gegenstandes von Jagd*, also ist Jagd eine Vitalkategorie a priori, und sie ist dem Lebewesen ontogenetisch a priori inhärent.

Begründungszusammenhang: vgl. Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft: A 111, B 146, B 197.

- II *Die Vitalkategorie Jagd ist im Lebewesen ein Aktivitätspotential*, das vermittelt Jagdschematismus auf Ressourcen ausgerichtetes Verhalten strukturiert und organisiert. Alle Organismen, Pflanzen und Tiere, bilden unter dem Naturgesetz der Kausalität das Universum der Ressourcen biotischer Evolution. Also ist Jagd, als *natura materialiter spectata* (vgl. Kant, KrV–B 163, B 164, B 446), Ausdruck einer interorganismischen Wechselwirkung, deren Mechanismus das Jagdschema bildet (zum Begriff des Schemas vgl. Kant, KrV–B 179 f.). Dieses ist die empirische Bezugsgröße einer apriorischen Entität des Lebens, die das Phänomen Jagd unter den Begriff bringt.

- III *Die Bedingung der Möglichkeit von kultureller Evolution ist zugleich die Bedingung der Möglichkeit des Gegenstandes von kultureller Jagd*. Also ist kulturelle Jagd eine Kategorie des Geistes. Sie bildet die operative Struktur der kognitiv bestimmten Persönlichkeit in der Dimension geistig-seelischer Vollzüge im Erkennen, Erleben und im Handeln. Das kulturelle Jagdschema ist als Denk- und Handlungsschema dem Menschen ontogenetisch inhärent. Es ist die *natura specifica* mittels Natur-Kultur-Verschränkung eines durch Sinnlichkeit und Vernunft zugleich bestimmten Lebewesens.

- IV *Die vitalkategoriale Ebene der kulturellen Jagd ist das Gehirn des Menschen*. Das Zentralorgan organisiert und strukturiert als basale Ebene des Denkens in seiner aktivitätspotentialen Eigenschaft die Intentionalität bzw. physiologische und mentale Prozesse des Organismus. Der intentionale Richtungssinn ist ressourcenorientiert und leitet motivselektiv den Willen zum Handeln. Die Wechselwirkung von physiologischen und mentalen Prozessen im Organismus ist verhaltenskonstitutiv (vgl. Kant, KrV–B 75, d. i. Geist-Gehirn-Interaktion).

Erleben und Erkennen als die Mechanismen von Verstand und Psyche sind Ausdrucksweisen der Strukturschemata von kultureller Jagd. Ihre Ressource sind geistige, psychische und materielle Güter zur Befriedigung physiologisch evozierter bzw. psychologisch und durch Wissen erfahrbarer geistiger, seelischer (sc. Wünsche, Hoffnungen) und sozialer Bedürfnisse in der Spannweite aller möglichen Motivklassen (vgl. Kant, KrV–B 574/10-30 i. Verb. m. B 698/30; B 563-567).

Also ist die kulturelle Jagd unter der Idee der Vernunft Ausdruck einer körperlich-geistigen, natürlich-kulturellen (psychophysischen) Wechselwirkung, und das kulturelle Jagdschema ist ihr kognitiver Leitfaden, der Triebstruktur und Realitätsprinzip verbindet. Jagdmotivation ist Person-Situations-Interaktion. Die Natur des Menschen interagiert durch das kulturelle Jagdschema als Denk- und Handlungsschema mit der Umgebungsnatur (Umwelt) und erfährt sich dort reflexiv in der Wirklichkeit der Ökosysteme. Sie sind demgemäß mit allem, was lebt, die Bezugsebene und die Umsetzungseinheit der modernen Wildjagd. Vermittels der Vernunftnatur des Menschen ist folglich das Moralprinzip der kulturellen Wildjagd die Ökosystemgerechtigkeit.

5.2.1 Die Jagdtheorie

Logische Struktur und empirische Hypothesenprüfung

Die Absicht, die Axiome und Urteile der Jagdtheorie erfahrungswissenschaftlich zu untersuchen, erfordert einen vorausgehenden Aufweis ihrer logischen Struktur, näherhin die Darbietung logischer Aussagen in Ableitung aus dem theoretischen Rahmen, deren Prüfung als Hypothesenprüfung empirisch durchzuführen ist. In der Methode folge ich damit dem deutsch-englischen Psychologen Hans Jürgen Eysenck (1916-1997), einem Vertreter faktorenanalytischer Persönlichkeitstheorien. Eysencks Theorie und Methode ist intersubjektiv gut bestätigt, und sie hat die aktuelle Zwillingforschung maßgeblich beeinflusst. Die von Eysenck eingesetzte sogenannte hypothetisch-deduktive Methode entwickelt zuerst eine Theorie, aus der Hypothesen abgeleitet und anschließend empirisch überprüft werden. Auch in der hier vorgelegten Arbeit soll das logische "Interpretament" nachfolgend in Wenn-dann-Sätzen durchgeführt und auf die Jagdtheorie bezogen werden (4.4.3.2). Kurzgefaßt gibt der theoretische Rahmen folgendes an:

1. Die Ermöglichungsbedingung der biotischen Evolution ist zugleich die Ermöglichungsbedingung der Jagdobjekte. Begründet wird der Satz damit, daß das Leben die biotische Evolution ebenso ermöglicht, wie es in seiner Repräsentanz durch das Lebewesen Ermöglichungsbedingung von Jagdobjekten ist. Daraus wird die Jagd als Vitalkategorie gefolgert.
2. Die Ermöglichungsbedingung der kulturellen Evolution ist zugleich die Ermöglichungsbedingung der kulturellen Jagd. Begründet wird der Satz mit der *Conditio humana*. Die Interaktion Geist–Gehirn bzw. Natur und Geist, deren Verschränkung nach anthropologischem Verständnis den Menschen ausmacht, ermöglicht Kulturevolution ebenso wie kulturelle Jagd. Die Jagd wird zu einer universellen Größe im Hinsehen auf die Extension der menschlichen Natur mit ihren materiellen Bedürfnissen (z. B. Nahrung, Sexualität) und mit den intendierten Ressourcen, die sich aus den geistigen und psychischen Bedürfnissen ergeben können (das Streben nach Macht, Glück, Selbstverwirklichung und Selbsterfahrung des Ich in Projektion auf die Mit- und Umwelt, nach Wissen und Erleben usf.).

Logischer Ansatz

- **wenn** ein Lebewesen in der Natur vermittels Jagd eine Ressource erstrebt (Jagdtheorie),
dann ist die Ressource zugleich die Beute, und sie ist in der Natur in der Regel ein anderer Organismus bzw. ein anderes Tier.
- **wenn** die Wildjagd des modernen Jägers (in der Folge mit "Jäger" bezeichnet) das Tier nicht körperlich als Ressource (Beute) erstrebt,
dann ist die Ressource ein immaterielles Etwas, eine emotionale oder geistige Größe.
- **wenn** der moderne Jäger Wildtiere tötet und die Beute sind nicht das Wildpret bzw. andere körperliche Güter (z. B. Felle o. ä.),
dann ist die intendierte Ressource (die Beute) das Leben des Tieres.
- **wenn** der moderne Jäger im Vollzuge der Jagd angesichts der Tötungshandlung im leidenschaftlichen Antrieb Freude und glückhafte Zustände mit dem Charakter von Zufriedenheit (Befriedigung eines Bedürfnisses) erlebt,
dann liegt dieses Handeln inhaltlich als kognitiv-emotionale Verschränkung auf der Ebene des Erlebens im Gegensatz zum zweckbewußten Handeln.
- **wenn** der das Bedürfnis des Jägers, mit Leidenschaft und Freude Tiere zu jagen und zu töten, auslösende Antrieb nach dem Bekenntnis der meisten Jäger (vgl. Pilotstudie zur Jagdmotivation) zyklisch verläuft (Homöostase),
dann liegt die Bedürfnisbefriedigung durch Töten in der Befriedigung eines apriorisch generierten Machtmotivs im Sinne eines ontogenetischen Apriori. Das Motiv der Lebensbeherrschung liegt dabei in der (ggf. auch bloß potentiellen) Gewalt über Leben.
- **wenn** das dominante (zentrale) Motiv des Jägers das Erleben von Macht über das Leben ist,
dann ist die intendierte Ressource Naturbeherrschung. Das Tierindividuum (Jagdbeute) als Träger des Lebens ist eine Vermittlungsgestalt des Machtobjekts und Repräsentant der Natur (der Gesetze der Evolution), die zu beherrschen dem kulturellen Menschen a priori wesensinhärent ist.
- **wenn** die Beherrschung der Natur als dominantes Motiv (neben anderen) das Bedürfnis des Jägers im Sinne eines Machtmotivs durch Vernichten von Leben handlungsleitend generiert,
dann liegt die Befriedigung des Machtmotivs in der Umkehrung des natürlich-evolutiven Prinzips der Tendenz zur Erhaltung von Leben und Artenschaffen, näherhin in der Beherrschung eines Naturgesetzes in einem singulären Akt (das ist jeder vollendete Jagdakt).
- **wenn** das Machtmotiv des Jägers unbeschadet möglicher Begleitmotive aus Nützlichkeitsgründen in jedem singulären Jagdakt (in der Regel unbewußt erlebt) die Beherrschung der Naturgesetze (Evolutionssprinzip) intendiert und das Tier dabei nur Repräsentant, Statthalter, Vermittlungsgestalt der Natur ist,
dann ist das Jagdmotiv des modernen Wildjägers ein Machtmotiv und ein artspezifisches Persönlichkeitsmerkmal, das Motivation im Ausdruck von Person-Situations-Interaktion erzeugt. Die interindividuelle Stärke wird durch die Typik der Persönlichkeitsstruktur bestimmt. (Nicht alle Jäger sind gleichstark machtmotiviert.)

- Daraus folgt:** a) Das Jagdmotiv des modernen Hobbyjägers liegt auf der Ebene des Erlebens und bildet als Machtmotiv (Streben nach Beherrschung) das in der Regel handlungsleitende Motiv. Begleitmotive sind zwecksetzende Motive (Jagen aus Nützlichkeitsgründen). Sie begründen allein ohne das apriorische Dominanzmotiv (Macht) nicht das Merkmal Jäger. Das Jagdmotiv als Machtmotiv ist kein archaisches Residuum, sondern eine spezifisch kulturbedingte Anlage des Menschen, die das gesamte gesellschaftliche Gefüge auch einer modernen Informationsgesellschaft bestimmt.
- b) Das dominante (zentrale) Jagdmotiv, das als Machtmotiv aufgrund Tötungsintention für die Jagdmotivation handlungsleitend ist, wird durch die intendierte Beherrschung der Natur aufgrund der Konversion ihrer gesetzlichen Tendenz (Permanenz von Leben) zu der stärksten dem Menschen möglichen Naturerfahrung und bedeutet das schlechthin elementare Erleben der Natur auf der Vermittlungsebene des Tötens von Tieren. Auf der Ebene des Erlebens ist der moderne Jäger deshalb wahrscheinlich am besten dem Extremsportler, dem Naturforscher, der erkennen will, was die Welt im Innersten zusammenhält, dem Rennfahrer und Raumfahrer, dem Priester, dem Genie ebenso wie dem Triebtäter und allem, was sich der Trivialität gewöhnlicher Erlebensstruktur enthebt, vergleichbar: Er kann (mit Verwahrung gegen jede Wertungsabsicht) wie alle außergewöhnlichen Persönlichkeiten folglich als eine abnorme Persönlichkeit in den Blick genommen werden.

Anmerkungen und Quellen

- ¹ H ö s l e, V i t t o r i o: Moral und Politik, Grundlagen einer Politischen Ethik für das 21. Jahrhundert, München: Beck 1997, S. 350 ff.
Anm.: Hösle weist auf die Modi hin, die kulturellen Fortschritt erst auf dem Wege einer kollektiven Identität von Individuen ermöglichen. Bei den modernen Freizeit-Wildjägern ist kollektive Identität eine kulturell gewachsene Größe (z. B. über die Waidmannssprache, über jagdmoralische Identifikationsprinzipien wie die "Waidgerechtigkeit" usw.). Hierin liegt in der Regel unbewußt erfahren ein letztes kollektives Symbolbewußtsein, das den Anfängen früher Jägerhorden zur Festigung der Gruppenidentität im Individuum diene. Aktuell bemühen sich Jäger und Jägerorganisationen, die sich aus dem Aspekt von Jagdpolitik zu begreifen bemühen darum, diese Basis ihrer sowieso geringen sozialen Macht- und Einflußmöglichkeit in einem Selbstvernichtungsprozeß zu demontieren, nur ahnen sie es nicht, weil sie für den ins Unbewußte abgeglittenen Mechanismus blind geworden sind. Hösle erinnert insoweit an den kulturevolutiven Weg, den der Mensch als Jäger aus steinzeitlichen Ursprüngen in seiner Phylognese nahm bis das Jagdschema nicht mehr bloß Wildtiere für ihn in die Sicht brachte (vgl. Hösle S. 401 f.). Die Hoheit des Menschen über die Natur wird als naturgesetzliches Faktum deutlich, und dem Willen kommt dabei ein operational bestimmendes Merkmal zu (401). Das Töten von wilden Tieren muß demgemäß nicht mit Nahrungsbedarf im leiblich-physiologischen, es kann zweifellos auch mit einem geistig-seelischen Anspruch begründet und gerechtfertigt werden (355 f.). Der Mensch als Jäger ist Nahrungsjäger auch dann, wenn seine psychische, wenn seine Innenseite ein achtenswertes, weil beachtliches Bedürfnispotential nach dem Erleben von Jagd entwickelt. Die innere Bedürfnisstruktur ist allerdings aufzudecken und als Streben nach Beherrschen der Natur durch Konversion von (tierischem) Leben zu beweisen. Die hier durchgeführte Untersuchung will deutlich machen, zu welcher Äquivalenzklasse Motive gehören, die aus der angegebenen Bedürfnisstruktur generiert sind (Jagdmotive).
- ² Ders.: a.a.O., S. 394 ff.
- ³ Ders.: a.a.O., S. 356.
- ⁴ Ders.: a.a.O., S. 338.
- ⁵ Ders.: a.a.O., S. 314.
- ⁶ H e c k h a u s e n, Heinz: Motivation und Handeln, Berlin-Heidelberg: Springer 1989, S. 13.
- ⁷ S c h r a m l, Ulrich: Die Normen der Jäger – Soziale Grundlagen des jagdlichen Handelns, Augsburg: RIWA 1998, S. 11; 131 f., 175 f.; 188.
- ⁸ P l e s s n e r, Helmuth: Die Frage nach der *Conditio humana*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1983.
 Ders.: Die Stufen des Organischen und der Mensch, Sammlung Göschen, Bd. 2200, Berlin: W. de Gruyter 1975, S. 321 f.: Das Gesetz der Vermittelten Unmittelbarkeit, d. i. das Zweite Anthropologische Grundgesetz.
Anm.: Die Frage, weshalb ein auf Erleben gerichtetes Jagen den eigentlichen Kick (modern gesprochen), die beobachtbare Freude und die Glücksempfindungen, oft in Begleit eines Adrenalinrauschs, erst mit dem Töten erfährt, wird den Fokus der empirischen Untersuchung bilden. Jäger bekunden übereinstimmend, daß diese Emotionen nicht kausal mit dem Töten des Tieres in Verbindung zu bringen sind; sie räumen gleichzeitig ein, die Stärke und besondere Form solcher Emotionen seien andererseits in Abwesenheit des Tötens nicht erlebbar. Wenn also nicht das Töten des Tieres der tiefere Grund für das Entstehen des emotionalen jagdlichen Erlebniskumulus ist, so ist zu fragen, worin besteht dieser überhaupt? Normalerweise erklären Jäger, diesbezüglich keine Antwort, keine Erklärung zu haben. Eine mediale Bezugsebene im Charakter des Tötens scheint also die Vermittlungsgestalt zu besitzen, die das eigentlich intendierte Unmittelbare dem jagenden Menschen erlebenskonstitutiv nahe bringt. Interpretationskonstrukte der Hirnforschung (Roth 2001) sind ggf. zu Rate zu ziehen, um Licht in diese Sphäre des Unbewußten zu bringen. Es liegt im konkreten Fall die Annahme nahe, es handele sich um ein Problem der Reflexivität, der Selbsterfahrung im Ich. Erkenntnistheoretische Ansätze (z. B. Kant) und ihre Verarbeitung sind offenbar unaufgebbares methodisches Werkzeug. Es fällt auf, daß selbst überdurchschnittlich intelligente Jäger nicht in der Lage sind, auf hohem Abstraktionsniveau zu denken. Sie vermuten deshalb in aller Regel, das universelle Phänomen Jagd sei als Metapher zu begreifen, wenn Jagd außerhalb des Kanons der Wildjagd sprachlich zur Anwendung gelangt. Die empirische Untersuchung mit Zwillingen muß aus diesem Grunde zur Vermeidung von Aporien auch prüfen, ob bzw. daß die Vp so etwas wie Urteilskraft in Kants Sinne

- besitzen (vgl. KdU). Mit diesem Vermögen ist Plessners 2. anthropologisches Grundgesetz zu begreifen. Da diese geistige Fähigkeit nicht als grundsätzlich allgemein gegeben in der Durchführung der Untersuchung vorausgesetzt werden kann, muß der Untersucher den Probanden eine kognitive Brücke darbieten. Geeignet scheint mir die Hammer-Amboß-Metapher als Erklärungsmodell, mit dem sich Probanden befassen sollten, bei denen nicht sofort entscheidbar ist, ob das zu fordernde Abstraktionsvermögen zur Verfügung steht.
- ⁹ H e c k h a u s e n, Heinz: a.a.O., S. 17.
- ¹⁰ K ü h n l e, Günter R.: Der Jäger und sein Ich, München - Bonn: Avant 1994, S. 282 - 285.
Anm.: wiss. Arbeit zum Erlangen einer akademischen Qualifikation
- ¹¹ S c h a u e r, Rainer: Der Wilderer riecht immer ein wenig nach Raubtier, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 119 (23. Mai 2001), S. 9. Anm.: Unter Aufgriff der Sichtweise des spanischen Kulturphilosophen José Ortega y Gasset begreift der Autor am Beispiel zahlreicher historischer Wildererpersönlichkeiten, deren Lebensfährte er nachzeichnet, eine coincidentia oppositorum im Ausdruck von Freiheitsrechten und Rechten innerhalb einer Rechtsordnung im Hinsehen auf Wildjagd. "Das Wild gehört allen: So war die Überzeugung der Menschen in den Bergen."
- ¹² H e c k h a u s e n, Heinz: a.a.O., S. 11.
- ¹³ Ders.: a.a.O., ebda.
- ¹⁴ P l a t o n: Der Sophist, Hamburg: Meiner 1985, vgl. K ü h n l e, G ü n t e r R.: Der Mensch als Jäger im Spiegel seiner Vernunft, Differenz und Identität, Das Töten von Wildtieren als natürliches und kulturelles Phänomen, Untersuchungen am Beispiel José Ortega y Gasset "Meditationen über die Jagd", S. 129 f.
- ¹⁵ Ders.: Politeia, Dialog Glaukon, Frankfurt: Insel 1991.
- ¹⁶ N i k o l a u s v o n K u e s: De venatione sapientiae, Hamburg: Meiner 1964.
- ¹⁷ L i n d n e r, Kurt: Jagd - Verteidigung einer Definition, Bonn: Habelt 1978. vgl.: K ü h n l e, Günter R.: Der Mensch als Jäger im Spiegel seiner Vernunft a.a.O. S. 89 ff.
- ¹⁸ P l e s s n e r, Helmuth: a.a.O., S. 341 ff.
- ¹⁹ S c h r a m m, Dieter, Präsident des Conseil International de la Chasse et de la Conservation du Gibier (C.I.C.). Aufgrund der ideologiefreien und souveränen, vorurteilslosen und weltoffen aufgeklärten Denkweise des Präsidenten gelang es, Jagdverbänden und Jagdorganisationen in 78 Ländern, die Mitglieder im C.I.C. sind, problemthematische Fragen im Rahmen der Untersuchung vorzulegen. Mit dem "Fragebogen zur Überprüfung kulturvarianter Einstellungen zum Jagdmotiv und interkultureller Werthaltungen zu jagdlichen Normen" soll herausgefunden werden, welche jagdlichen Grundnormen (z. B. die Goldene Regel) substantiell eine für alle Jäger dieser Welt verbindliche jagdmoralische Handlungstheorie zu konstituieren geeignet sind. Ein Fragebogenmuster ist hier als Anlage 13 des AO beigelegt.
- ²⁰ B o r t z, Jürgen: Lehrbuch der empirischen Forschung, Berlin: Springer 1984.
- ²¹ S a r r i s, Viktor: Methodologische Grundlagen der Experimentalpsychologie 1: Erkenntnisgewinnung und Methodik, München-Basel: Reinhardt 1990.
Ders.: Methodologische Grundlagen der Experimentalpsychologie 2: Versuchsplanung und Stadien, München-Basel: Reinhardt 1992.
- ²² A t t e s l a n d e r, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin 1969.
A t t e s l a n d e r, P. und K n e u b ü h l e r, H.U.: Verzerrungen im Interview. Zu einer Fehlertheorie der Befragung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1975.
- ²³ F r i e d r i c h s, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung, 14. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag 1990.
- ²⁴ C l a u s s / E b n e r: Grundlagen. Statistik für Soziologen, Pädagogen, Psychologen und Mediziner, 6. Auflage, Frankfurt a. Main: Deutsch 1989.
- ²⁵ F i s s e n i, Hermann-Josef: Persönlichkeitspsychologie, Göttingen: Hogrefe 1984.

-
- ²⁶ P l o m i n, Robert./D e F r i e s, John, C./M c C l e a r n, Gerald, E./R u t t e r, Michael: Gene, Umwelt und Verhalten, Einführung in die Verhaltensgenetik, Berlin: Huber 1999.
- ²⁷ B o u c h a r d, Thomas und P r o p p i n g, Peter: Twins as a tool of behavioral genetics, New York: Wiley 1993.
- ²⁸ H e c k h a u s e n, Heinz: a.a.O.
- ²⁹ W e i n e r, Bernhard: Motivationspsychologie, Weinheim - Basel: Psychologie-Verlags-Union 1988.
- ³⁰ E d i t i o n A r c h a e a, via: Übersee-Museum Bremen: Bausteine der Evolution, Gelsenkirchen-Schwelm 1997. Anm.: Enthalten sind Beiträge eines Symposiums 1995 von intersubjektiv anerkannten Forschern der Evolutionsforschung, Paläoanthropologie, Hirnforschung, Biologie, Zoologie, Genetik.
- ³¹ F i s s e n i, Hermann-Josef; Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Fb Persönlichkeitspsychologie (em.). Anm.: Fisseni war als Professor der Psychologie und international wie intersubjektiv vor allem auch im forensischen Bereich anerkannter Persönlichkeitsforscher. In der Lehre war er lange Zeit bis zum Examen in Psychologie Professor des Verfassers. Fisseni hat mich aufgrund des Petitus der Dissertation mit dem Bielefelder Zwillingsforscher Alois Angleitner in Verbindung gebracht und dessen bereitwillige Unterstützung und kompetente Beratung im Hinsehen auf die geplante Zwillingsuntersuchung erfolgreich vermittelt. Die professionelle Durchführung des Projekts im Rahmen meiner Dissertation geht einzig auf diese Ausgangsbasis zurück.
- ³² E c k e n s b e r g e r, Lutz, H., in: H i l k e, Reinhard/K e m p f, Wilhelm (Hrsg.): Aggression, Huber: Bern 1982, S. 208 ff.
Ders.: in: Brücken, Festschrift für Gert Hummel: Zur Beziehung zwischen den Kategorien des Glaubens und der Religion in der Psychologie, Konstanz: Universitätsverlag 1993, S.49 - 104.
- ³³ Rahmenbedingungen und Grundgedanken zur Konzeptualisierung des Forschungsprojekts. Diss. Kühnle, Uni Trier. Anlage 1 zum Anlageordner als Objekt der Dissertation. Anm.: Dieser methodische Entwurf ist die Grundlage der motivationspsychologischen und persönlichkeitspsychologischen Untersuchung unter Teilnahme der Standards der Zwillingsforschung. Die methodische Deduktion des Problems zum Problemlösen wurde mehrfach überarbeitet (s. Anlage 1 und Teil 2 zu Anlage 1; Anlagenordner).
- ³⁴ Bouchard, Thomas et al.: Sources of human psychological differences: The Minnesota study of Twins Reared Apart: Science, 250, 223 - 228.
cetera
- ³⁵ Information zur Zwillingsforschung: Anlage 4 des AO.
- ³⁶ Problem und Thema der Untersuchung, Forschungskonzept: Anlage 3 des AO.
- ³⁷ Fragebogen zur Ermittlung der Zygotität (eineiig oder zweieiig) bei Zwillingen: Anlage 2 des AO.
- ³⁸ Anm.: Herrn Prof. Dr. Hellhammer verdankt die Untersuchung die fachbereichsrelevante Mitwirkung und Unterstützung (Genetik) des Forschungszentrums für Psychobiologie und Psychosomatik an der Universität Trier. Von hier wurde dem Projekt die einschlägige Sophistikation und methodisch bewährte Praxis bereitgestellt bzw. zum parallelen Ansatz überlassen.
- ³⁹ B o r t z, Jürgen: a.a.O., S. 131 ff.
- ⁴⁰ F r i e d r i c h s, Jürgen: a.a.O., S. 153 ff.
- ⁴¹ Frageboden des Pretests: Das Jagdbedürfnis als Anlage der Persönlichkeit; Fragebogen 1 des Anlageordners, Anlage 5.
- ⁴² Information zum Fragebogen, Anlage 6. Die Testpersonen (Zwillinge) erhalten einen Überblick über Aufbau und thematische Aufteilung des von ihnen zu bearbeitenden Fragebogens. Sie können deshalb die jeweiligen Items differenzieren und einer z. B. nur emotionalen oder kognitiven Ebene zuordnen, in eine Art Rangskala hinein interpretieren und wissen, welches Interesse der jeweiligen Frage zugrunde liegt. Sollen allgemeine Eigenschaften (traits) geprüft werden? Geht es um das Erleben des jagenden Individuums?

-
- ⁴³ F r i e d r i c h s, Jürgen: a.a.O., S. 224 f.
- ⁴⁴ F i s s e n i, Hermann-Josef: Lehrbuch der psychologischen Diagnostik, Göttingen: Hogrefe 1990, S. 164 f. Ders.: Persönlichkeitsbeurteilung, 2. Auflage, Göttingen: Hogrefe 1992.
- ⁴⁵ E c k e n s b e r g e r, Lutz, H. Anm.: Der Psychologe ist als Professor der Psychologie Direktor des Deutschen Instituts für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt/Main. Er ist durch intersubjektiv gut bestätigte Arbeiten zum Thema Moralen im Kulturvergleich hervorgetreten, wurde mit Fachpublikationen zur Aggression stark beachtet und wird von Heinz Heckhausen im Lehrbuch zur Motivationspsychologie an mehreren maßgeblichen Stellen mit vielbeachteten Forschungsarbeiten erwähnt. Zuvor war Professor Dr. Lutz Eckensberger lange Jahre Inhaber des ersten Deutschen Lehrstuhls für Umweltpsychologie (Universität des Saarlandes, Saarbrücken). Berufen von Paul Müller nahm er an den multidisziplinär besetzten Saarbrücker Gesprächen teil (22. Januar 1992 in Saarbrücken), bei denen das der Dissertation zugrunde liegende Thema diskursiv behandelt wurde. Schon zu diesem Zeitpunkt hatte der Nichtjäger Eckensberger erkannt, daß die Trophäe in der Regel bei dem kulturellen, mit intendiertem Erleben jagenden Jäger unserer Zeit Ausdruck des Zweiten Anthropologischen Grundgesetzes (nach Plessner: der Vermittelten Unmittelbarkeit) ist: "Die Trophäe symbolisiert genau das, was die Jagd einmal gewesen ist, die Handlung. Es handelt sich um funktionelle Potentialität, also um das Bewußtsein, daß man selbst eine ganz bestimmte Handlung realisiert hat, potent war, sie zu realisieren. Dies ist nichts anderes, was man in anderen Zusammenhängen mit Macht bezeichnet, mit Kontrolle über Handlungsabläufe. Das wird symbolisiert durch das Handlungsergebnis, nämlich durch das Tier oder die Trophäe. An der Wand des Jägers hängt nicht nur ein für ihn beliebiges Geweih, sondern darin und in ihm ist eigentlich die gesamte Situation repräsentiert, in der das Stück geschossen wurde, da ist vielleicht sogar noch der Geruch von der Steppe mit drin im eigenen Kopf. Auch das ist ein Aspekt, der als solcher spezifisch menschlich ist." Sichtweisen und kulturalanthropologisches Wissen bei einem sicheren Feeling für das Essentielle qualifizieren nach meiner Überzeugung den Frankfurter Psychologen für die ihm zugeordnete Aufgabe der Durchführung der Tiefeninterviews im Rahmen des Zwillingsforschungsprogramms.
- ⁴⁶ Operationalisierter jagdthematischer Fragebogen mit 5 Hypothesen in Analogie zu Big five (vgl. Dissertation Teil I, 5.2.2.3), Anlage 7 des Anlageordners.
- ⁴⁷ Der 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test (16 PF) mit Testinventar in Überarbeitung durch Klaus A. Schneewind et al., Anlage 8 des Anlageordners.
- ⁴⁸ Anm.: Die Ausführungen und Bewertungen des 16-PF-Cattell-Tests sind S. 75 Testkatalog 2000 (Hogrefe) entnommen.
- ⁴⁹ B r a u k m a n n, Walter: Forschungsbericht Nr. 17, Anhang, Universität Trier 1981.
- ⁵⁰ B o r t z, Jürgen: a.a.O., S. 426.
- ⁵¹ S a r r i s, Viktor: Methoden 2, a.a.O., S. 185.
- ⁵² Ders.: Ebda., S. 192.
- ⁵³ B o r t z, Jürgen: a.a.O., S.64-69.
- ⁵⁴ D e r s.: Ebda., S.65.
- ⁵⁵ P l o m i n, Robert/ D e F r i e s, John, C./ Mc Clearn, Gerald, E./ R u t t e r, Michael: a.a.O., S. 74 f.
- ⁵⁶ Anm.: Die Exploration als Methode wurde besonders von dem Psychologen Hans Thomae in der Persönlichkeitspsychologie z. B. bei P-Beurteilung als das aussagefähige Untersuchungsinstrument schlechthin eingesetzt. Sie hat sich inzwischen in der forensischen Praxis bewährt und durchgesetzt. Vermittels Exploration wird der individuelle Bios besser als mit anderen psychometrischen Methoden erreicht. Das Individuum wird nicht von seiner formalen Struktur her begriffen, sondern aus seinen thematischen Dominanten verstanden. Auf diese Weise konnten bei dem Tiefeninterview mit Jägerzwillingen in den meisten Fällen die Bewußtseinschranke zum Unbewußten durchbrochen und unbewußte Entitäten bewusstseinsthematisch herausgearbeitet werden. Es gelang deshalb auch sehr weitgehend, das *Emotionale Jagdparadox* zu analysieren und aufzulösen. Zu den Standards der explorativen Methode der Persönlichkeitsforschung vgl.: F i s s e n i, Hermann-Josef: Persönlichkeitspsychologie, Göttingen: Hogrefe 1984, S. 150 ff.

- ⁵⁷ Anm.: In der Zwillingstichprobe waren mehrheitlich Jägerinnen und Jäger vertreten, die eine gesellschaftlich (ökonomisch) höhere Schicht repräsentierten. Sie waren meistens selbst Inhaber größerer Reviere und votierten stärker als die Gastjäger der Gesamtstichprobe für opferbereiten Einsatz in ideeller und materieller Sicht im Sinne von Natur- und Tierschutz (Hege). Ihre jagdthematischen Vorstellungen waren unternehmerisch geprägt, planend im Hinsehen auf Wildpopulationen. Sie begriffen Waidgerechtigkeit als jagdmoralischen Selektionsmechanismus, der es erlaubt, sich von unmoralisch erscheinenden Jagdformen bzw. Mitjägern auch dann zu trennen, wenn der aufzugebende jagdliche Anreiz groß ist. Das "Stichprobenklientel" der Diss. von Ulrich Schraml scheint dagegen eher soziopsychologisch umgekehrt verortet zu sein. Außer den Staatsforstbeamten des Landes Nordrhein-Westfalen bestand Schramls Stichprobe aus Jägerinnen und Jägern dieses Bundeslandes, die in Staatsjagdrevieren kleinere Revieranteile, Pirschbezirke und jederzeit widerrufliche Jagderlaubnisscheine besaßen. Schraml stellt hierzu fest, daß es sich um Jäger handelt, denen es darum ging, kostengünstig zu jagen, weil sie nicht bereit oder in der Lage waren, für ein Revier bzw. für die Jagd angemessene hohe Kosten aufzubringen. Vgl. hierzu: Schmal, Ulrich: Die Normen der Jäger, a.a.O., vgl. Tz 7. Wir hatten für diesen Vergleich zur Erklärung deshalb von dem bekannten und durch wissenschaftliche Untersuchungen gut bestätigten Faktum auszugehen, das besagt: Ökonomische Bedingungen und Einstellungen können sittliche Überzeugungen und Werthaltungen beeinflussen. Die sogenannte Abtreibungsdebatte zu § 218 StGB im Deutschen Bundestag bot hierzu ein anschauliches Beispiel.
- ⁵⁸ M o n t a d a, Leo: in: T r o m m s d o r f f, Gisela (Hrsg.): Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland, Berlin-New-York: W. de Gruyter 1994.
- ⁵⁹ K r a m e r, Dietrich, in: Schreiben des Landesjagdverbandes Sachsen-Anhalt e.V.: Magdeburg, 27. Februar 2002.
- ⁶⁰ K ü h n l e, Günter R.: a.a.O. (vgl. Tz 10), S. 307-308.
Anm.: Die von dem Verfasser in dem angegebenen Beitrag entwickelte "Jagdhypothese" wurde wissenschafts- und erkenntnistheoretisch in Durchführung der hier vorgelegten Untersuchung zu einer Jagdtheorie weiterentwickelt.
- ⁶¹ Anm.: Die "Hagergruppe" ist nach dem Remscheider Metallindustriellen Dr. Jürgen Hager benannt. Dieser hat den jagdmoralischen Niedergang innerhalb der insbesondere deutschen Jägerschaft in Kritik am Verbandswesen zum Anlaß genommen, um eigeninitiativ so etwas wie einen Anwalt für Wildtiere zu initiieren. Ein zentraler Slogan von Jürgen Hager lautet: "Innere Mission der Jäger". Er wendet sich damit vor allem gegen die von Jägern, insbesondere von sehr vielen Verbandsfunktionären feigenblattartig mißbrauchte Moralgestalt der Waidgerechtigkeit, die er zur bloßen Selbstgerechtigkeit verkommen sah. Die zur Hagergruppe gehörenden Jägerinnen und Jäger profilieren sich als tierschutzgerechte Jäger, die eine Harmonisierung der Interessen von Natur und Mensch problematisieren und durch praktischen Jagdvollzug in Art des traditionellen Waidwerks anstreben. Die Gesinnung, von der die Gruppe getragen ist erscheint moralisch einheitlich, ihre Strategien sind eher aufgrund unterschiedlichen Profilierungstrebens uneinheitlich. An der Untersuchung teilnehmende weibliche Vp der Gruppe haben Max Schellers Einfühlungsprinzip mit Natur und Tieren selbstbezüglich hervorgehoben.
- ⁶² N i k o l a u s v o n K u e s: De venatione sapientiae, Hamburg: Meiner 1964.
- ⁶³ K a n t, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Akademie-Textausgabe IV, Berlin: de Gruyter 1968, B 197 sowie Anm. zur synthetischen Einheit der Apperzeption in B 134.
Anm.: Ich begreife und verwende Kants Erkenntnistheorie im Kontext der GMS von 1785 ("Freiheit ist der Schlüssel zur Willensautonomie"). Kant geht davon aus, daß alle sittlichen Begriffe völlig a priori ihren Sitz und Ursprung in der Vernunft haben. Jedes Naturding wirkt nach Gesetzen. Der Mensch als Jäger hat das Vermögen, nach der Vorstellung von Gesetzen, also nach Prinzipien zu handeln (GMS, S. 412). Wenn mit Jagdbezug häufig von "der Lust am Töten des Wildtieres" die Rede ist, muß außer dem hedonistischen Aspekt auch die erkenntnistheoretisch verwendbare Definition der "Lust" zum Tragen kommen, die Kant mit der Vorstellung der Übereinstimmung der Handlung mit den subjektiven Lebensbedingungen definiert. Auf der hierfür denknotwendig höheren Ebene eines Abstraktionsniveaus wird folglich zu erkennen sein, daß der Kick, den der Jäger angesichts des Tötens erlebt und der das *Emotionale Jagdparadox* phänomenologisch d. d. Außenperspektive wahrnehmbar werden lässt, zu einer Lust wird, die als Lust an der Lust das Erleben des Erlebens ausdrückt (vermittelte Unmittelbarkeit). Man muß auf Kants Definition von Leben, Begehungsvermögen und Lust blicken, um zu begreifen, daß und wie der Philosoph den Mechanismus des

limbischen Systems erkannte, lange bevor die aktuelle Hirnforschung uns damit in Erstaunen versetzt. Bezogen auf den Jäger muß man zugleich wissen, daß er damit keinesfalls als Vernunftwesen, sondern so, wie er jagt und wie er ist, in den Blick genommen wird: als ein Lebewesen der Sinnlichkeit! Kants Definitionen lauten: Leben ist das Vermögen eines Lebewesens, nach Gesetzen des Begehrungsvermögens zu handeln, d. h. seinen Vorstellungen gemäß zu handeln. Das Begehrungsvermögen (das sind sinnliche Gefühle von Lust und Unlust, des Angenehmen und Unangenehmen) ist das Vermögen eines Lebewesens, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellung zu sein. Stimmen die subjektiven Lebensbedingungen in der Vorstellung des jägerischen Gemüts mit dem intendierten Gegenstand bzw. mit der Handlung überein, dann erlebt der Jäger sensu Kant eben Lust. Kantianer übersehen meistens, daß Immanuel Kant den Menschen ambivalent als Zweiweltenwesen, also auch als Naturwesen begreift: "Er kann der Glückseligkeit als seinem natürlichen Zweck nicht entsagen" (vgl. hierzu Frido Ricken). Und so ist leicht und konsistent darzubieten, weshalb die Maxime des jägerischen Willens nicht der Tod des Tieres, sondern die Lust ist. Dem Begehrungsvermögen des Jägers liegt aber ein Bedürfnis voraus, an das Kant nicht gedacht hat; es wurde mit dieser Untersuchung als evoziert von und korreliert mit einem kulturellen Elementartrieb erklärt.

- ⁶⁴ R o t h, Gerhard: Das konstruktive Gehirn: Neurobiologische Grundlagen von Wahrnehmung und Erkenntnis. In: Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus 2 (Hrsg. Schmidt, S. J.), Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.
Ders.: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.
- ⁶⁵ E c k a r d t, Hans Wilhelm: Herrschaftliche Jagd, Bäuerliche Not und Bürgerliche Kritik, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1976, S. 268 (Anm. 1).
- ⁶⁶ Ders.: a.a.O., S. 277 f.
- ⁶⁷ R o t h, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.
Ders.: Fühlen, Denken, Handeln – Wie das Gehirn unser Verhalten steuert, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
Anm.: In seiner neuesten Abhandlung (2001) weist Roth auf die besondere Bedeutung und den verhaltensteuernden Einfluß der emotionalen bzw. affektiven Sphäre über das limbische System (unbewußte Schichten der Persönlichkeit) hin (S. 257 ff.). Der Zwillingsforschung wird im Sinne möglicher Verhaltensklärung hoher Rang beigemessen (S. 341 ff.).
- ⁶⁸ K a n t, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft, Akademie-Textausgabe V, Berlin: De Gryter 1968.
Anm.: In den Prolegomena zur Konstituierung einer ersten Jagdethik überhaupt habe ich zur Ausbildung der 4 an Kants kategorischem Imperativ orientierten jagdmoralischen Regeln: "Venatorischer Imperativ" Kants Hinweis in KpV zu Tz 124 bedacht: "Es ist also erlaubt, die Natur der Sinnenwelt als Typus einer intelligiblen Natur zu brauchen, solange ich nur nicht die Anschauungen, und was davon abhängig ist, auf diese übertrage, sondern bloß die Form der Gesetzmäßigkeit überhaupt darauf beziehe." (S. 70) vgl.: Kühnle, Günter R.: Die Jagd zwischen Leidenschaft und Vernunft, München-Bonn: Avant 1993, S. 19 ff.
- ⁶⁹ H ö s l e, Vittorio: a.a.O. (vgl. Tz 1), S. 276 f; 285 f.
Anm.: Hösle hebt die Räuber-Beute-Koevolution als Grundwissen der Evolutionsforschung in apodiktischer Gewißheit hervor und schließt auf den Menschen: "Da Homo sapiens sapiens ein Ergebnis der biologischen Evolution ist, hat schon vor jeder Überprüfung die Vermutung sehr viel für sich, daß vieles an seinem Verhalten genetisch bestimmt ist. Nur ideologische Vorurteile können der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Hypothese entgegenstehen – Vorurteile, die in sehr unterschiedlichen Weltanschauungen gründen können ..."